Ga. III. 358.

H. l. o.
121.

Ga III 358

Kleine Schriften

zur deutschen

Literatur- und Kulturgeschichte.

Von

Julius Tittmann.

Erster Theil.

Göttingen,
Druck und Verlag der Dieterichschen Buchhandlung.
1847.

Kleine Schriften

zur deutschen

Literatur- und Kulturgeschichte.

Von

Julius Tittmann.

Erster Theil.

Die Nürnberger Dichterschule.

Harsdörfer, Klaj, Birken.

Göttingen,

Druck und Verlag der Dieterichschen Buchhandlung.

1847.

Die
Nürnberger Dichterschule.

Harsdörfer, Klaj, Birken.

Beitrag

zur deutschen

Literatur- und Kulturgeschichte

des siebzehnten Jahrhunderts.

Von

Julius Tittmann.

BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS

Göttingen,
Druck und Verlag der Dieterichschen Buchhandlung.
1847.

Opitz.

Er ist dahin, doch trägt er schöne Frucht.
Wenn Phönix sich zu Asche hat verbrennet,
So daß man Nest und Mutter nicht mehr kennet,
Kreucht aus dem Brand des Vogels junge Zucht.

Klaj.

Meinem

geliebten Vetter und Freunde

Dr. Friedrich Weppen

auf Wickershausen

gewidmet.

Vorrede.

Durch umfassende Werke ist Bedeutendes für die allgemeine Geschichte der deutschen National-Literatur im siebzehnten Jahrhundert geschehen. Die größere Arbeit ist gethan, die kleinere, die Bearbeitung des Einzelnen, bleibt noch übrig.

Die gegenwärtige Monographie sucht ihre Berechtigung neben ähnlichen Werken vorzüglich darin, daß uns die ersten Regungen einer geistigen Thätigkeit, sei es in Wissenschaft oder Kunst, für den Historiker interessanter zu sein scheinen, als selbst die Zeiten, wo dieselben zu reicher Blüthe gediehen sind. Der kritische Beurtheiler fühlt sich vielleicht durch die Frische des drängenden Strebens angesprochen, wie es sich in solchen Anfängen kund giebt. Daß diese Bestrebungen hier auf ein geselliges Leben in geschlossenem Kreise hinweisen, setzt uns in den Stand, zugleich einige nicht unwichtige Beiträge zur Geschichte der Kultur des Jahrhunderts zu geben.

Nachdem die Nürnberger Dichter lange das Unglück gehabt hatten, bei Seite gesetzt und mißachtet zu werden, hat man in der neuesten Zeit wenigstens anerkannt, daß sie die Ersten waren, welche von der ersten schlesischen Schule in wesentlich verschiedener Richtung sich trennten. Wir möchten ihr Andenken jetzt vollständiger und gerechter erneuern, als dies bisher geschehen ist.

Wir unterlassen es, eine allgemeine historische Einleitung vorauszusenden; Gervinus' treffliches Buch, auf welches wir hier verweisen, macht eine solche überflüssig. Wir versuchen, den Leser mitten in das poetische Treiben der ersten Blumenhirten an der Pegnitz hineinzustellen. Wir verfolgen dann die Dichtung derselben, von ihren theoretischen Ansichten ausgehend, durch die verschiedenen Gattungen, nach dem Entwickelungsgange, welcher denselben durch die Poetik des Kreises angewiesen wird. Wir hoffen, aus unserer durchaus objektiven Darstellung werde hervorgehen, daß dem Wirken der drei Freunde Harsdörfer, Klaj und Birken ihre Stelle den anerkannten Bestrebungen der Zeit gegenüber gebühre.

Inhalt.

Erstes Kapitel. Allgemeines. Die Stiftung des Blumenordens an der Pegnitz. Die Gesprächspiele. Die Poetik der Nürnberger Schule . . . . . S. 1.

Zweites Kapitel. Schäferpoesie und verwandte Gattungen . . . . S. 58.

Drittes Kapitel. Lyrische Poesie . . . . . S. 107.

Viertes Kapitel. Dramatische Poesie . . . S. 151.

Fünftes Kapitel. Metrische Kunst. Sprache. Ausdruck. Schluß . . . . S. 205.

Erstes Kapitel.

Allgemeines. Die Stiftung des Blumenordens an der Pegnitz. Die Gesprächspiele. Die Poetik der Nürnberger Schule.

Die große Bewegung in der deutschen Literatur, das Streben der vaterländischen Poesie, aus der volksthümlichen Weise heraus sich zur Kunstform zu gestalten, war seit den ersten Decennien des siebzehnten Jahrhunderts in immer regern Bestrebungen kund geworden. Was gegen den Ausgang des sechszehnten bessern Geistern vereinzelt, oft nur im ahnenden Vorblick, aufging, Das trat jetzt allgemeiner und entschiedener hervor. Und doch waren die Zustände Deutschlands nicht günstig. Es scheint uns als müßten die zarten Keime aufblühender Dichtung im Sturm des Krieges verkümmert, die Zeitgenossen, in der Sorge des Tages befangen, gegen dieselbe gleichgültig geblieben sein. Aber, wo nicht etwa gegenwärtige Noth jedes geistige Bedürfniß niederhielt, hat Alles sich glücklicher gestaltet. Die gesteigerte Erregung bewegterer Zeiten ist dem geistigen Leben, vor Allem der Poesie, stets günstig gewesen. Dazu scheint es, daß große Bedrängniß, im Ganzen viel-

leicht zerstreuend und schwächend, im engern Kreise zusammenführt und die einzelne Kraft zu wecken pflegt.

Ein anderer Mißstand dagegen drohte mit ganz positiver Gefahr. Es war dies das ausländische Wesen in Sitte und Sprache, wie es damals vom Westen aus sich in unserm Vaterlande eingebürgert hatte. Dagegen musste man zunächst ankämpfen, wenn man anders ein Gedeihen für die Poesie hoffen wollte. Die Männer der neuen Richtung versuchten auch alle Waffen, die ihnen ihr Patriotismus und ihre Gelehrsamkeit an die Hand gaben. Aber die Unzulänglichkeit der Mittel war Schuld, daß hier nur Wenig ausgerichtet wurde.

Doch ein günstiges Geschick kam den vereinzelten Bestrebungen zu Hülfe. Auch in den Regionen, wo es der Historiker am wenigsten erwartet, regte sich vaterländischer Sinn im Widerstande gegen das aus der Fremde Eingedrungene; auch unter den Fürsten hatte die neue Weise der Dichtung Theilnahme gefunden. Auf sie, als auf „neue Auguste und Vespasiane", richtete sich nun der Blick der Schriftsteller. Sprachforscher und Dichter fanden hier Schutz und Förderung; ja, ein hohenstaufischer Nachfrühling schien mitten in der allgemeinen Bedrängniß aufblühen zu wollen.

Der Gang unserer Darstellung macht ein genaueres Auseinanderlegen dieser Verhältnisse nothwendig. Wir haben einer Erscheinung zu erwähnen, welche für die Geschichte der Zeit von großer Wichtigkeit ist und die uns zunächst auf das Haus der Fürsten hinweist, unter deren Pflege hundert und funfzig Jahre später die deutsche Dichtung zur vollsten Blüthe sich gestalten sollte.

Sie erbauten den Heerd eines regern Lebens, dessen Wirkungen, theils unmittelbar, theils vermittelnd und maßgebend, so bedeutend gewesen sind. Jenes Leben begann 1617, mit der Stiftung der ersten deutschen Gesellschaft, in einem für das Vaterland so verhängnißvollen Jahre, während schon rings der Horizont sich finster umzog. Dasselbe Jahr war auch das des Jubelfestes der Reformation, und man legte keine geringe Wichtigkeit darauf, daß die Gründung mit der Zeit zusammenfiel, wo das Licht des Evangeliums über Deutschland zu dämmern begann. Man versprach sich von den kleinen Anfängen die Erfüllung großer Hoffnungen.

Als einst der Weimarsche Hofmeister Kaspar von Teutleben in einer Versammlung deutscher Fürsten, wo außer den Brüdern Johann Ernst, Friedrich und Wilhelm von Sachsen-Weimar, Ludwig und Johann Kasimir von Anhalt zugegen waren, die italiänischen Akademien erwähnte, wurde die Stiftung einer ähnlichen Gesellschaft beschlossen. Er rühmte von jenen, „daß sie zur Reizung der Tugend, Erhaltung guten Vertrauens und wohlanständiger Sitten, aber absonderlich zur Ausübung der Muttersprache gestiftet seien." Nachdem man Ludwig von Anhalt, einen gelehrten Herrn und den Ältesten unter den Anwesenden, zum Oberhaupt gewählt hatte, war die Gesellschaft konstituirt [1].

---

1) Hauptquelle für die Kenntniß derselben ist: Der neu sprossende Palmbaum: oder ausführlicher Bericht von der hochlöbl. fruchtbringenden Gesellschaft Anfang, Absehen, Satzungen, Eigenschaft und deroselben Fortpflanzung ꝛc. Von dem Sprossenden (Georg Neumark). Nürnberg und Weimar 1668. 8. Das

Bald sah sich der Verein in reicher Wirksamkeit. Schon nach einigen Jahren rief sein Beispiel in verschiedenen Theilen Deutschlands eine Anzahl literarischer Kreise ins Leben, welche von längerer oder kürzerer Dauer, von größerer oder geringerer Bedeutung, sich jenem durch gleiche Richtung des Strebens anschlossen, und durch concentrische Verbindung mit demselben auch unter einander im Zusammenhange standen. Dieses aber war auch gerade die Stellung, welche die fruchtbringende Gesellschaft oder der Palmorden einnehmen wollte, und die ihrer innern Organisation gemäß ihr recht eigentlich gebührte; eine Stellung, durch welche sie für die gesammte deutsche Bildung des Jahrhunderts von außerordentlicher Wichtigkeit geworden ist. Sie hat niemals bloß eine gelehrte Akademie sein wollen; ihre Absicht war nicht allein, regsame Kräfte zu gemeinsamer Arbeit zusammenzuschließen, sondern sie kündigte sich auch als einen ritterlichen Orden an, welcher die Aufnahme als den Lohn eines tüchtigen Strebens für deutsche Art, Kunst und Wissenschaft erscheinen ließ. Wenn auch eines der Hauptstatute in dem Gesetzbuche der Gesellschaft die wissenschaftliche Seite ihrer Tendenz bestimmte: „die Muttersprache in ihrem gründlichen Wesen und rechten Verstande, ohne Einmischung fremder Wörter im Reden, Schreiben, in Gedichten zu erhalten und aus-

---

Verzeichniß anderer hierher gehörender Schriften findet man bei Otto Schulz, die Sprachgesellschaften des siebzehnten Jahrhunderts. Berlin 1824. Wir fügen noch hinzu: Die Fortpflanzung der hochlöblichen Fruchtbringenden Gesellschaft ꝛc. Sammt etlichen Glückwünschungen und einer Lobrede des Geschmacks. (von Harsdörfer). Nürnberg 1651. 4.

zuüben", so bezeichnete man ihren höchsten Zweck doch stets als auf die Veredlung des sittlichen und socialen Lebens gerichtet. Überall sprach sich der deutsche Ernst, im Gegensatz zu der rein ästhetischen Ansicht der Italiäner aus. Man schloß sich ausdrücklich an die Reihe älterer geistlicher und weltlicher Ritterorden an, und umgab sich mit allem Glanze äußerer Formen, welche man in jenen vorfand.

So kam es, daß alle übrigen deutschen Gesellschaften auf den Palmorden als ihren gemeinschaftlichen Mittelpunkt hinwiesen. Johann Rist erklärte ausdrücklich, bei der Gründung des Elbschwanordens habe er die Absicht gehabt, „daß aus solchem, gleichsam wie aus einem Pflanzgarten, ein und anderes geschicktes und würdiges Mitglied genommen, und nach Abgang der alten und gelehrten fruchtbringenden Gesellschafter in den höchst belobten, durchlauchtigsten Palmenorden möchte versetzt werden."

Von dieser Seite aus lassen sich auch die deutschthümlichen und poetischen Bestrebungen, welche die Stadt Nürnberg in jener Zeit als den Sitz eines zahlreichen Dichterkreises erscheinen lassen, an jene fürstliche Akademie anknüpfen.

Noch jetzt hatte die alte Reichsstadt, welche stolz ihren Ursprung auf das weltbeherrschende Rom zurückführte, einen Theil des Ruhmes bewahrt, welcher ihr einst den Namen des deutschen Florenz und einen ehrenvollen Platz unter den ersten Städten des Vaterlandes eingetragen hatte. In der That entfaltete sich dort in dunkeln und dumpfen Zeiten, die überall über Deutschland lagen, ein helleres, freieres Leben. Die Lage der Stadt, so ziemlich im Herzen Deutschlands, erwarb ihren Bürgern durch

einen nicht unbedeutenden Handelsverkehr eine Wohlhabenheit, welche auf alle Verhältnisse günstig zurückwirkte. Unter den reichen Geschlechtern der Stadt, durch kaiserliche Privilegien dem Adel des Reiches gleichgestellt, lebte seit dem vortrefflichen Wilibald Pirkheimer noch eine Nachblüte des Glanzes, in welchem man einst das Vorbild der Medicäer vor Augen gehabt hatte. Die bildenden Künste waren noch immer rühmlich vertreten, und der Ruf Nürnbergischer Kunstfertigkeit und Gewerbthätigkeit begünstigte einen lebhaften Buch- und Kunsthandel.

Auch der Charakter des Volkes und seines öffentlichen Lebens war ein heiterer und freier. Eine frischere Lebensanschauung sprach sich seit Jahrhunderten in der Liebe zu Gesang und Poesie aus. Daher die Fülle der Erzeugnisse volksmäßiger Dichtung, welche den Literarhistoriker in jeder Epoche der Geschichte auf jene Stadt hinweist, und die erst dann nach und nach verlief, als die neue Richtung in der Poesie, wie sie durch die Zeit mit Macht gefordert wurde, auch in Nürnberg eine feste Stätte gefunden hatte. In Hans Sachs und Jakob Ayrer hatte jene noch gleiche Rechte mit der Kunstpoesie; ja, in den Schulen der Meistersänger und den Improvisationen der Spruchsprecher ging sie noch lange, unbekümmert um ihre vornehme Schwester, ihren gemüthlichen und harmlosen Gang, während diese doch schon einen vollständigen Sieg über sie davon getragen hatte. Dieser Sieg wurde durch Georg Philipp Harsdörfer[1]) um die Mitte des Jahrhunderts entschieden.

---

1) Das Geschlecht der Harsdörfer war eines der angesehensten in Nürnberg und blühte hier wie in Ulm schon seit mehrern

Einem der Geschlechter angehörend, aus welchem vorzugsweise die vordersten Stellen der Republik besetzt wurden, reich genug, um nach der Weise junger Nürnberger Patricier über den engen reichsstädtischen Gesichtskreis hinaus durch Reisen seine Kenntniß der Welt und der

---

Jahrhunderten. Georg Philipp wurde den 1. November 1607 zu Nürnberg geboren. Sein Vater Philipp II. von Fischbach, war ein sehr unterrichteter Mann und gab seinem Sohne eine sorgfältige Erziehung. Seine Jugendbildung erhielt er theils durch Privatunterricht, theils in den gelehrten Anstalten seiner Vaterstadt, bis er 1623 die Universität Altdorf besuchen konnte. Von da zog ihn der Ruf Berneggers nach Straßburg, wo er seine juristischen Studien vollendete. Erst nachdem er fünf Jahre auf Reisen in Frankreich, England, Holland und Italien zugebracht hatte, kehrte er nach Nürnberg zurück. Doch finden wir ihn erst 1637 als Assessor im Untergericht, von wo er in das Stadtgericht hinaufrückte. Seine Wahl zum Mitglied des Rathes überlebte er nur um drei Jahre. Er starb in der Mitte des Septembers 1658. Einer seiner Söhne, Carl Gottlieb, zeichnete sich später als erster Scholarch und Mitglied des ältern geheimen Raths aus. — Seine Aufnahme in den Palmorden erfolgte durch ein Ausschreiben vom 9. Septemb. 1642 unter dem Namen des Spielenden.

Vgl. Memoria eruditae nobilitatis cet., Georg. P. Harsdorferi cet., oratione parentali in alma Noricorum academia celebrata a Vit. G. Holzschuhero. 1659. 4. — Molleri disputatio de G. P. Harsdoerfero, resp. A. G. Widmanno. Altd. 1707. — Omeis, de claris quibusdam in orbe literato Norimbergensibus. Altd. 1707. — Schäferspiel der Ehre des ruhmseligsten Spielenden und seines Woledeln Stamm- und Nam-Erbens in dem Pegnitz-Lindenthal gewidmet durch die Pegnitzhirten. Nürnb. 1667. — Historische Nachricht von des löblichen Hirten- und Blumenordens an der Pegnitz Anfang und Fortsetzung, bis auf das durch Göttl. Güte erreichte hundertste Jahr, mit Kupfern geziert und verfasset von dem Mitglied dieser Gesellschaft Amarantes (Johann Herdegen) Nürnberg 1744. 8. — Wetzel's Hymnopoeographia B. I. Wills Nürnbergisches Gelehrtenlexikon.

Menschen auszudehnen, von keinem literarischen Hülfsmittel ausgeschlossen, verstand er bald das Glänzende seiner äußern Lage durch einen bedeutenden schriftstellerischen Ruhm zu erhöhen. In einem Alter von sieben und zwanzig Jahren trat er mit einer Übersetzung der Diana Loredano's auf (1634). Aber erst acht Jahre später, nach einer Reihe kleiner lateinischer Schriften, gewann seine Thätigkeit die Richtung, welche von nun an für sein ganzes Leben bezeichnend blieb. Im Jahre 1642 erschienen die ersten Theile eines größern encyklopädischen Werkes, der Gesprächspiele, und darin zugleich die ersten Proben von Harsdörfers deutschen Poesieen. Inhalt und Form bezeichnen schon hier das bunteste Wissen und eine polypragmatische Weise des Wirkens, durch welche es ihm möglich wurde, während des Laufs eines nicht eben langen Lebens und unter der Geschäftslast städtischer Ämter, über funfzig Bände des verschiedensten Inhalts erscheinen zu lassen. Die außerordentliche Gelehrsamkeit, welche man in jenem Werke bewunderte, seine Dichtungen, die große Liebe zum Vaterlande und zu vaterländischer Sitte und Sprache, die sich darin aussprach, die feine weltmännische Bildung, die der Verfasser beurkundete, erregten die allgemeinste Aufmerksamkeit. Der Grund zu seinem Ruhme war gelegt. Deutschland war nun stolz auf ihn, Fürsten hielten ihn werth, und selbst im Auslande, für einen Deutschen damals eine seltene Ehre, war der Name Harsdörfers rühmlich bekannt.

Die Zwecke der fruchtbringenden Gesellschaft, welche ihn zu ihren ausgezeichnetsten Mitgliedern zählte, hatte Harsdörfer mit ganzer Seele zu den seinigen gemacht.

Auf seinen Reisen war er mit Sprache und Dichtung unserer Nachbaren vertraut geworden. So mußte es ihn betrüben, wie sein Vaterland, das er doch in andern Dingen mit wohlverdientem Ruhme geschmückt sah, gerade hier nur mit langsamem Gange nachzufolgen vermochte. Er mußte hören, wie fremde Dichter sich rühmten, sie hätten die Leiter, auf der sie den Parnaß erstiegen, nach sich gezogen, um es den Deutschen unmöglich zu machen, ihnen zu folgen. — Sein Aufenthalt in Italien hatte ihn gelehrt, auf welche Weise man sich dort im weitesten Kreise für die Angelegenheit der Sprache und Poesie interessirte. Wie er nun den höchsten Zweck des Palmordens, als Basis aller neu erwachten Bestrebungen dieser Art im großen Ganzen, erkannte, und einsah, daß derselbe für die Ausarbeitung des Einzelnen weder genüge noch auch bestimmt sei, mußte ihm der Gedanke sehr nahe liegen, auch in seiner Vaterstadt eine Akademie entstehen zu lassen, wie er sie fast in jeder bedeutenden Stadt Italiens gesehen, wie man sie überdies schon in Straßburg versucht hatte. Dazu war dem Manne die fruchtbringende Gesellschaft örtlich zu fern; ihn verlangte in unmittelbarer Nähe nach einem bewegtern und frischern geselligen Leben, nach einer mehr ästhetisch erregten Umgebung, wie er dieselbe, über den alltäglichen Verkehr und die langgewohnte konventionelle Weise erhoben, in jenen Akademien sah. Ihnen hatte er manchen Genuß und vielseitige Anregung zu danken gehabt. Wovon er in seinen Schriften die erste Kunde in Deutschland verbreitet hatte, das wollte er nun auch verwirklicht sehen.

Aber die Ausführung eines vielleicht lange gehegten

Planes war doch so leicht nicht. Es kam darauf an, Männer zu finden, welche sich der Sache mit gleicher Liebe annahmen; aber Harsdörfer fand in seiner Nähe nur eigentliche Fachgelehrte, meist Theologen, denen die Poesie, wenigstens die deutsche, fern lag, oder die sich wie die Dillherr, Saubert, Vogel ausschließlich der geistlichen Dichtung zuwandten. Überdies mochte Alter und Stand bei Jenen den Eintritt in eine solche Gesellschaft, wenigstens damals noch, nicht passend erscheinen lassen.

Um so erwünschter mußte für Harsdörfer die Bekanntschaft mit einem jungen Manne sein, der im Jahre 1644 von Wittenberg, aus der Schule Buchners, schon als gekrönter Poet nach Nürnberg kam. Dieser war Johann Klaj[1]) aus Meißen. Äußere Stellung, die Art und Weise der Studien, der ganze Bildungsgang, selbst das Alter der Beiden waren durchaus verschieden. Aber eben diese Verschiedenheit bei einem gemeinsamen Bande, dem Interesse für die Poesie, begünstigte in Widerspruch und Ergänzung einen reichen geistigen Verkehr, der sich bald zu einem engen Freundschaftsbunde gestaltete. Jetzt

---

1) So schreibt er sich überall selbst, und so wird sein Name stets von Andern geschrieben (gegen die Behauptung Bouterwecks, Geschichte der Poesie und Beredſ. Th. X. S. 184). — Wir haben über ihn nur die wenigen Nachrichten, daß er 1616 zu Meißen geboren war, in Nürnberg sich anfangs durch Privatunterricht ernährte, dann als Lehrer an der Sebaldusschule angestellt wurde, und als Prediger zu Kitzingen in Franken 1656 gestorben ist. — Von ihm war vor seiner Ankunft in Nürnberg eine deutsche Übersetzung des Buchnerschen Weihnachtsidylls Joas zu Wittenberg im Druck erschienen.

Cf. Omeis, Wetzel B. II, Amarantes, Will. —

wurde auch der Plan zur Gründung einer poetischen Gesellschaft wieder aufgenommen, und die Beiden machten noch in demselben Jahre, die weitere Ausdehnung der Zukunft überlassend, den Anfang.

Gleich dieser erste Anfang ist außerordentlich charakteristisch. Gerade in seinen oft kleinlichen Äußerlichkeiten müssen wir darüber dem Leser berichten, da diese am besten im Stande sind, ihm vorläufig einen Begriff von der ganzen Richtung des Kreises zu geben, auf dessen poetische Erzeugnisse wir bald näher einzugehen haben.

Im traulichen Gespräch an den Ufern der Pegnitz, wo die beiden gern einen Ort besuchten, welcher später unter dem Namen des Poetenwäldchens bekannt wurde, mochte ihnen in den Träumen von einer einfachern, ruhigern, dem dichterischen Leben günstigern Zeit der Gedanke gekommen sein, im poetischen Spiele eine solche ideale Welt für die Gegenwart zurückzurufen. Der Gedanke war freilich nicht neu und die Anregung eben schon in den italiänischen Akademieen gegeben. Diese, welche sich gern als durch den Genius bevorrechtete Gemeinschaften ansahen, liebten es, sich einen ideellen Staat aufzubauen, der sie auch äußerlich als solche bezeichnete. Schon die berühmte Akademie des Pomponio Leto in Rom, welche unter dem kunstsinnigen Medicäer Leo X. blühte, gefiel sich in einem langen die Formen der altrömischen Republik nachahmenden Drama. — Betrachten wir uns einmal von dieser Seite aus das Treiben unserer Nürnberger. — Harsdörfer und Klaj sollen einst bei einer Doppelhochzeit in einer Patricierfamilie einen Wettgesang zu Ehren der Neuvermählten an-

gestimmt haben. Ein Blumenkranz war der Preis; aber keiner von beiden trug ihn davon. Der Streit blieb unentschieden. Endlich nahm Jeder nur eine Blume aus dem Gewinde, und man beschloß die übrigen an gleichgesinnte Dichter zu vertheilen, die man wie jene Blumen in einem Kranze vereinigen wollte. So berichten seit Herdegen die Literarhistoriker; aber ein Blick genügt, um zu sehen, daß dies Alles nicht den Schein eines zufälligen Ereignisses hat. Wir müssen vielmehr den ganzen Vorgang bezweifeln. Die Erzählung stützt sich auf ein Gedicht, welches den Wettgesang enthält, und auf einen Bericht Klaj's in der Fortsetzung dieses Gedichtes. Danach erfuhren die beiden als Schäfer auftretenden Dichter durch die tausendzüngige Fama, die Göttin aller Neuigkeiten, die bevorstehende Vermählung, und wurden durch sie an ihre Pflicht erinnert, die Feier durch poetische Gaben zu verherrlichen. Dabei löste sie einen mit Lorbeerlaub durchflochtenen Blumenkranz von ihrer silbernen Tuba und hing ihn als Preis des schönsten Liedes an einem nahestehenden Baume auf. Aber am Schlusse des Gesanges, den die beiden sofort anstimmten, wagte Fama schwankend keine Entscheidung, ließ beiden den Kranz und flog davon. Da nahm Harsdörfer aus dem zerschnittenen Kranze ein Maienblümchen und Klaj ein wenig Klee, und sie bestimmten die andern Blumen für einen neu zu gründenden Dichterverein: „Wird sich aber einer oder der andere Schäfer belieben lassen, in diesen zu treten, der soll von uns mit einer Blume aus jenem Kranz nach seinem Gefallen beschenkt und in denselben unverzüglich aufgenommen werden, jedoch mit der Bedin-

gung, daß er fortan unserer Mutterzunge mit reinen und zierzeigenden Reimgedichten und klugen Erfindungen emsig wolle bedient sein.“ Das Allegorische der Einkleidung ist überall zu erkennen. Alles ist durchaus im Geschmacke der Schäferpoesie und sicher erdichtet. Aber vielleicht mochte die Erfindung zu einem dramatischen Aufzug bei jener Feier dienen. Dem sei nun wie ihm wolle, die Erzählung führt uns sogleich in die Staatsform der neugegründeten idealen Kolonie ein. Sehen wir uns diese Form einmal genauer an, ob wir nicht aus der Beschaffenheit der Schale Gestalt und Gehalt des Kerns erkennen mögen. Die Freunde traten als Schäfer auf. Ein vielgelesener Schäferroman, Sidney's Arkadia der Gräfin Pembroke, welcher durch eine hübsche illustrirte Ausgabe auch in Deutschland bekannt war, gab die Namen her. Der Name des Klaj erinnerte an Klajus, und so nahm Harsdörfer den des Strephon für sich. Ein schattiger Werder an der Pegnitz war die erste Bühne des dramatischen Spiels und bezeichnete die vornehmen Hirten als Pegnitzschäfer. Hier war gleichsam der Markt und die Börse für den Geschäftsverkehr des utopischen Staates. Hier beredeten Strephon und Klajus den Plan zu dem ersten Gedichte, welches von dem Leben des Ordens zeugte, und hier blieb noch längere Zeit hindurch der Versammlungsplatz der größer gewordenen Gesellschaft, wo man gemeinschaftliche Arbeiten besprach, Gedichte und Übersetzungen aus fremden Sprachen vorlas und über die in den nächsten Versammlungen zu haltenden Vorträge Verabredung traf. Schon die Stiftungsgeschichte entschied über den Namen, den die Gesellschaft nach dem Vorgange anderer Vereine

der Art führen sollte. Die Blumen, sprach Klajus, sollen das Merkmal unserer Hirtengenossenschaft sein, welche forthin die Gesellschaft der Blumenschäfer heißen mag. Von dem Preise der schäferlichen Tenzone blieb der Name des gekrönten Blumenordens. Als Sinnbild desselben finden wir zuerst die siebenröhrige Pansflöte; später wählte man die Granadille als Ordensblume, welche allen Mitgliedern gemeinschaftlich verbleiben sollte. Das Zeichen der Einzelnen war die gewählte Blume an dem einen Ende eines weißen seidenen Bandes, während das andere den Schäfernamen enthielt.

Ob schon in den ersten Zeiten des Ordens die Zwecke desselben in bestimmte Gesetze gefasst wurden, wissen wir nicht; wenigstens sind dieselben nicht bekannt geworden. Doch es bezeichnet der Ordensbrief, welchen der Vorsteher — der erste war Strephon — dem Neuaufgenommenen einhändigte, die gemeinschaftliche Tendenz „als auf die Ehre Gottes, Ermunterung zur Tugend und Reinhaltung der deutschen Sprache gerichtet", und ein Mitglied aus der ersten Zeit spricht sich darüber aus: „Wir werden durch die Passionsblume zum Glauben und zur Liebe gegen Jesum und durch das weiße Band zur Gemüthsunschuld, zum unbefleckten, ehrbaren Wandel und zur aufrechten alt-deutschen Treue ermahnt."

Harsdörfer hatte auch bald die Freude, die Gesellschaft einen größern Umfang gewinnen zu sehen. Das weiße Band wurde begehrt und die Blumen des Kranzes konnten vertheilt werden. Der erste Aufgenommene war ein Landsmann Klaj's, Samuel Hund aus Meißen, kurfürstlich-sächsischer Rath und Historiograph, welcher ge-

rade um die Zeit der Stiftung in Nürnberg anwesend war. Er hieß in der Gesellschaft Myrtillus. Ihm folgten bald Johann Hellwig, Montano, Christoph Arnold, Lerian, Johann Sext, Alcidor, Friedrich Lochner, Periander, Johann Georg Volkamer, Helianthus, sämmtlich Nürnberger, welche sich in Poesieen versuchten, von denen wir aber nur weniges ziemlich Unbedeutende kennen, welches der Geschichte der Literatur gänzlich gleichgültig ist. Von solchen Schriftstellern, die sich schon einen Ruf gegründet hatten, finden wir unter Harsdörfers Vorstande nur Rist und Schottel, welche unter den Namen Daphnis aus Cimbrien und Fontano, ohne eigentlich thätige Verbindung mit dem Orden, nur daß der Letzte seitdem sich zur Manier der Nürnberger hinneigte, gleichsam als Ehrenmitglieder aufgenommen waren. Aber schon im folgenden Jahre trat der Mann hinzu, den wir als den dritten unter den Repräsentanten des Kreises bezeichnen. Damals kehrte der junge Sigmund Betulius [1]), (spä-

1) Geboren den 5. Mai 1626 zu Wildenstein in Böhmen. Sein Vater, Daniel Betulius, war dort Pfarrer, nachher seit 1629, wo er der Religion wegen flüchten mußte, Diakonus an der Kirche zum heil. Geist in Nürnberg, dem Geburtsort seiner Frau. Die Vorfahren der Familie waren Deutsche. Daniels Großvater lebte als Prediger zu Stollberg am Harz. Sigmund besuchte die Schulen Nürnbergs und bezog im sechszehnten Jahre die Universität Jena, wo er sich vorzüglich humanistischen und linguistischen Studien zuwandte. Nach zwei Jahren wurde er Prinzenerzieher in Braunschweig. Nach mehrjährigem Aufenthalt in Niedersachsen lebte er seit 1649 als Privatgelehrter in Nürnberg. 1654 wurde er geadelt und kaiserlicher Pfalzgraf. Seit 1657 hielt er sich in Baireuth, dem Wohnort seiner ersten Frau auf, kehrte aber 1660, als ihm die Bearbeitung des Fuggerschen Ehrenspiegels des Österreichischen Hauses aufgetragen wurde, nach Nürn-

ter, als er geadelt worden war, von Birken genannt) von seinen akademischen Studien zu Jena nach Nürnberg zurück. Durch Harsdörfer angeregt, versuchte sich der achtzehnjährige Jüngling zuerst in der Poesie. Er erlangte dadurch bald die volle Gunst seines Beschützers und einen Platz unter den Mitgliedern des gekrönten Blumenordens, in welchem er durch seine Thätigkeit die beiden Stifter fast überbot und unter dem Namen Floridan nach dem Tode jener der alleinige Träger der gesammten Richtung geblieben ist.

Es begann nun sofort die rührigste Thätigkeit unter diesen Männern. Zunächst gaben Strephon und Klajus über Wesen und Bedeutung des neuen Ordens in einer Art von poetischer Chronik dem neugierigen Publikum Auskunft und Rechenschaft. Bald folgten Fortsetzungen derselben Art, welche zugleich die kleinen, flüchtigen Poesien des Dichterbundes veröffentlichten. Gleich anfangs waren die Hauptrichtungen der damaligen Poesie nach Wahl und Neigung vertheilt, wie denn auch jeder der besondern Zwecke der Akademie, wie wir sie vorläufig bezeichnet haben, ihren Wortführer fand. Floridan besorgte den Ausbau des modernen Arkadiens durch vor-

---

berg zurück. Er war zweimal verheirathet. Er starb kinderlos am 12. Juni 1681. Vgl. Omeis. Wetzel B. I. Amarantes, welcher eigenhändige Nachrichten Birkens vor sich hatte, und Will. Vor Allen aber: Die betrübte Pegnesis, dem Leben, Kunst- und Tugend-Wandel des Seelig-edlen Floridans, H. Sigmund von Birken, Com. Pal. Caes. Durch 24 Sinnbilder, in Kupfern, zur schuldigen Nachehre fürstellend, und mit Gespräch- und Reimgedichten erklärend, durch ihre Blumenhirten. Nürnberg, Frankfurt und Leipzig. 1683. 8.

wiegenden Hang zur Schäferpoesie und zum leichten Liede, Klajus wandte sich dem Drama zu, während Strephon, keiner Gattung ausschließlich sich hingebend, vorzüglich Dasjenige übernahm, was man damals die deutsche Spracharbeit nannte, und als kritischer Gesetzgeber des Vereins auftrat.

Seit 1645 erschienen in rascher Folge die letzten Bände der schon erwähnten Gesprächspiele [1]), mit denen wir nun den ausführlichen Bericht über jene Literaturepoche beginnen. Wir gehen um so lieber näher darauf ein, weil wir dadurch vielleicht im Stande sein möchten, einen Beitrag zur Geschichte des geselligen Lebens in Deutschland zu geben, welcher, wenn auch noch so klein, doch willkommen sein muß. Der Geschichtsforscher hat hier ein sehr schwieriges Geschäft. Es unterliegt ja Alles der Macht der Mode, welcher das an den Glanz der Salons nicht gewöhnte Auge des ernsten Historikers in ihrer Proteusgestalt kaum zu folgen im Stande ist. Wer eine Geschichte des socialen Lebens im bevorzugten Sinn schreiben wollte, den würden wir für Deutschland, neben den sonstigen sehr sparsam fließenden Quel-

---

1) Frauenzimmergesprächspiele, so bei Ehr- und Tugendliebenden Gesellschaften, mit nutzlicher Ergötzlichkeit beliebt und ausgeübt werden mögen. Erster Theil. Aus Italiänischen, Französischen und Spanischen Scribenten angewiesen und jetzund ausführlicher auf sechs Personen gerichtet und mit einer neuen Zugabe gemehrt durch einen Mitgenossen der hochlöblichen Fruchtbringenden Gesellschaft. Nürnberg, gedruckt und verlegt bei Wolfgang Endtern. Im Jahr 1644. (Erste Ausgabe 1642). quer 8. Das Ganze umfaßt 8 Theile mit ähnlichen Titeln, welche bis 1649 erschienen sind.

len vorzüglich auf dieses Buch verweisen, welches uns mitten in das Leben und Treiben der damaligen guten Gesellschaft stellt. Aber außer jener Bedeutung hat dasselbe noch eine zweite Wichtigkeit. Bei der Mannigfaltigkeit seines Inhalts ist Nichts, was dem literarischen und ästhetischen Leben der Zeit nahe lag, unberücksichtigt geblieben. Es ist in unserer Zeit selten geworden und schwer zu haben. Darum scheuten wir die Mühe nicht, uns durch die ganze Anzahl der Bände hindurch zu lesen, in denen überdies Alles wie Kraut und Früchte durcheinander liegt, um Dasjenige herauszusuchen, was noch jetzt von allgemeinem Interesse sein dürfte. Wir bestimmten uns dazu um so lieber, weil alle Literarhistoriker, selbst Bouterweck und Gervinus, das Werk nur beiläufig, der Letzte eigentlich nur in Bezug auf den vorwiegenden Hang der Zeit zum Spiel mit Sinnbildern, erwähnt haben.

Der nächste Zweck, den das Buch erfüllen sollte, ist schon auf dem Titel angedeutet. Der Verfasser will zuvörderst Anleitung geben, „wie bei ehr- und tugendliebenden Gesellschaften freundliche und fruchtbarliche Gespräche aufzubringen und nach Beschaffenheit aus eines Jeden sinnreichem Vermögen fortzusetzen, eingedenk, daß gute Gespräche gute Sitten erhalten und handhaben, gleichwie böse solche verderben.“ Damit verbindet sich dann ferner durch die Art und Weise, wie jene Gespräche eingerichtet sind, gleich noch eine zweite Absicht, die der Verfasser und seine Leser für nicht minder wichtig erachteten. Wir wissen, wie jene Zeit es liebte, mit Bruchstücken menschlicher und göttlicher Weisheit zu glänzen. Verschmähte doch selbst der bessere Schriftsteller, ja der Dichter, solche bunt-

scheckige Zierde nicht, wobei denn auf eine Unzahl deutscher und fremder Bücher verwiesen wurde. Dafür gab es des gelehrten Apparates für Männer freilich genug; aber wie konnte man den zarten Händen der Damen, welche auch einen Antheil dieser Gelehrsamkeit für sich in Anspruch nahmen, zumuthen, zu schweinsledernen Folianten und Quartanten zu greifen? Die Unmöglichkeit sah der gelehrte Polyhistor und galante Patricier vollkommen ein, und er erwählte diese Form des geselligen Spieles, um die Kenntnisse, deren Besitz so wünschenswerth erschien, auch dem schönen Geschlechte zugänglich zu machen; wahrlich, eine Form, welche einen noch bequemern Eingang bietet, als alle Arten von Conversationslexiken für Damen, wenn auch Alles darin noch so leichte Waare ist. Aber hier drängte sich ihm sogleich ein Bedenken auf, ob denn Frauen überall im Stande seien, so schöne Sachen in sich aufzunehmen, ob nicht selbst in dieser Gestalt „solche Kurzweil dem deutschen Frauenzimmer zu schwer, ungewohnt und verdrießlich sein möchte.“ Wir dürfen ihm solche Bedenken verzeihen; lagen doch die Schriftsteller der Zeit miteinander im Streite, ob nicht nach jenem Witzwort der Henne der Hals umzudrehen sei, die sich unterfange, wie ein Hahn zu krähen. Man hielt die Frauen für schöne, aber sinnlose Bilder. Harsdörfer muß indessen Gelegenheit gehabt haben, von dem Geschlecht eine bessere Meinung zu gewinnen; er bittet zu bedenken, „was jeder Zeit für übertreffliches und tugendbelobtes Frauenvolk in allen Historien belobet, und noch heut zu Tage aller Orten zu finden sei“; er verweis't dabei auf Maria Schurmann, welche die Ehre ihres Geschlechts in

einer lateinischen Dissertation vertheidigte, und die selbst die ungalantesten Kritiker in Ruhe ließen, auf Anna Römer, die er in allen Sprachen und freien Künsten erfahren nennt, auf Leonore von Rosenthal, Elisabeth von Hohendorf und Andere.

Die Form ist dialogisch, ja dramatisch. Die Spiele werden von fingirten Personen wirklich aufgeführt. Damit die Unterhaltung sich so manchfaltig gestalte wie möglich, müssen diese Personen den verschiedensten Ständen und Altersstufen angehören. Es treten auf: zwei adlige Jungfrauen, eine kluge Matrone, ein gereister und belesener Student, ein verständiger und gelehrter Soldat, ein alter Hofmann. Durch den Rath, den der Verfasser einer Gesellschaft giebt, welche die Spiele wirklich aufführen will, die Rollen unter sich zu vertheilen, und selbst die Namen beizubehalten, möchte er die Möglichkeit geselliger Ungenirtheit herbeiführen. So soll der konventionelle Zwang gemildert, alle Mitglieder der Gesellschaft — versteht sich, innerhalb gewisser, ziemlich enger Gränzen — sich gleichgestellt, aller Ehrgeiz und alles Prunken mit Titeln, in Bezug auf die der Deutsche freilich immer sehr gewissenhaft gewesen ist, entfernt gehalten werden.— Auch hier berührte sich Harsdörfer mit den Absichten der fruchtbringenden Gesellschaft. Es mochte in der That eine solche neue Anregung nothwendig erscheinen. Wie wenig war trotz den Statuten des Ordens geschehen! Wie war aber auch ein glücklicher Erfolg in einer Zeit und in einem Lande möglich, wo selbst die Sprache sich zu einem athemlosen Servilismus gewöhnt hatte! Neumark und Andere wissen freilich nicht genug von der Leut-

seligkeit zu rühmen, welche einzelne Mitglieder, z. B. Schottel, Moscherosch, Rist, Harsdörfer und er selbst, von hohen Herren erfahren haben wollen. „Solche Weltgötter haben sie mit gnädigen Handschreiben beehrt, Verse zu ihren Werken geliefert. Sie haben dadurch bewiesen, daß Zedern, Eichen, Cypressen Nichts vom Ansehen verlieren, wenn auch Schlinggewächse und niedrige Sträucher in ihrem Schutz und Schatten wachsen. Man höre aber nur weiter, „daß es nicht die Meinung habe, als wenn man nun mit den hohen Herren sich in genaue Kundschaft einlassen dürfe, sondern man solle vielmehr, erheischender Nothdurft, in unterthänigster Aufwartung und geziemender Demuth verharren, damit jenestheils keine Verachtung, diesseits keine gefährliche Unterdrückung statt finde" [1]. Man entblödete sich nicht, hier auf die Fabel von Ikaros hinzudeuten, und Neumark belehrte die Neuaufgenommenen, daß das allgemeine Tugendband freilich auch sie fassen werde, nur mögen sie sich hüten, nicht mit ganzem Leibe dazu zu plumpen, vielmehr sich nur mit einem Finger daran halten!

Harsdörfer war seiner Arbeit vollkommen gewachsen. Er war, durch seine Geburt begünstigt, der höhern Gesellschaft nie fremd gewesen. Dazu gehörten die Zirkel, in die er uns einführt, vielleicht zu den ausgesuchtesten

---

1) Georg Neumark fühlte sich bei dieser Gelegenheit sogar zu Versen begeistert:

Was sich zu nah an's Feu'r und bei die Flamme setzet,
Wird oftmals im Gesicht und sonsten mehr verletzet:
Wer sich mit großen Herrn allzu gemeine macht,
Wird eh' er sich's versieht um seine Wohlfahrt bracht.

und elegantesten des damaligen Deutschlands. Wir finden uns umgeben von der Eleganz des äußern Lebens und dem Reichthum edler städtischer Geschlechter. Wird es uns aber hier zu steif und gemessen, so dürfen wir uns zu lustwandelnden Schäfern und Schäferinnen des Blumenordens gesellen, an den grünen Ufern der Pegnitz und unter schattigen Bäumen des Poetenwäldchens.

Auf Originalität machen übrigens diese Gesprächspiele keinen Anspruch, wie denn schon der erste Blick sie als Kompilation erkennen läßt. Der Verfasser äußert gelegentlich selbst einmal, die Schriftsteller gleichen Denen, welche an der offenen Straße bauen; sie müssen die Steine von alten Gebäuden herhohlen oder aus einem neuen Bruche selbst hauen und zu Werk bringen. Auch die erste Art der Arbeit kann ihr Verdienst haben. —

Als Vorbild, vorzüglich was die Form betrifft, hat Harsdörfer vor Allen Girolamo Bargagli [1]) neben den Schriften anderer Mitglieder italiänischer Akademien benutzt. Besonders unter den Intronati zu Siena scheinen diese Spiele beliebt gewesen zu sein. Außerdem war eine solche Form der Belehrung in Italien keinesweges neu.

---

1) Wir kennen von ihm:
Dialogo de' giuochi, che nelle vegghie Sanesi si usano di fare. Del Materiale Intronato. All' Illustrissima ed Excellentissima Signora, Donna Isabella de' Medici Orsina, Duchessa di Bracciano. In Venetia 1581. 8. Die Spiele sind in gravi und dilettovoli getheilt, welche mit einander abwechseln, und beziehen sich auf allerhand Gegenstände des Lebens, der Künste und Wissenschaften, der Religion u. s. w. Außerdem könnten wir noch auf mancherlei Bücher ähnlichen Inhalts verweisen, z. B. auf S. Guazzi, de civili conversatione, namentlich auf den Anhang, und A.

Schon Baldassar Castiglione in seinem libro del Cortegiano (1533) läßt eine Versammlung von Männern und Frauen auf dem Schlosse zu Urbino in der Weise eines Spieles über die Eigenschaften eines guten Hofmannes sich unterhalten, und auf ähnliche Weise behandeln die Asolani des Kardinals Bembo das Thema von der wahren Liebe mit ihren Freuden und Leiden. Nimmt man noch hinzu, daß überall eine große Anzahl französischer, spanischer und italiänischer Schriften benutzt worden ist, so möchte wohl nur sehr Weniges von Inhalt und Einkleidung Harsdörfers Eigenthum sein. Nur was gelegentlich über deutsche Sprache und Sprachverbesserung, über Kunst und namentlich über Poesie gesagt wird, nebst den eingeschobenen Episoden, ist origineller und bietet darum ein abgesondertes Interesse, welches uns weiter unten darauf zurückführen wird.

Der Leser trete nun mit uns in die Mitte der Spielenden. Sie haben sich zusammengefunden in einem offenen Saale, die Aussicht auf einen Garten im französischen Geschmack bietend, auf der Estrade des Hauses in sternheller Nacht, oder in einer geschmückten Gondel, in einer Gemäldegallerie, welches Alles dem Leser durch niedliche Kupferstiche versinnlicht wird. Vespasian, der alte Hofmann, beginnt das Gespräch; er erinnert sich der Reisen seiner jungen Jahre, und wie er häufig Gelegenheit gehabt habe, an Gesprächspielen in guter Gesellschaft Theil zu nehmen; er erzählt, „wie dabei manches lustige Wort, manche Scherzrede gefallen, manche listige Antwort gegeben, wie dadurch der Jugend grünender Verstand gezeitigt und gereift, die Liebe zur Tugend gefördert, und

die Laster in gebührlichen Abscheu gebracht werden." Nun wird zuvörderst erörtert, was unter solchen Spielen zu verstehen sei. Man kömmt überein, gewisse Materien in Fragen und Antworten, wie in einer freundschaftlichen Disputation, zu behandeln. Dabei durfte es nach dem Geschmack der Zeit nicht fehlen, daß man sich sogleich mit gewaltiger Gelehrsamkeit wegen dieser dialogischen Form auf das Beispiel bedeutender Männer des Alterthums und der Neuzeit, auf Platon, Cicero, Lucian, Tasso, Bembo, Speron Speroni berief. Ja, näher führte man für das ehrwürdige Alterthum solcher Unterhaltungen die Römer an, bei denen nach Makrobius solche Spiele an den Saturnalien gebräuchlich gewesen sein sollten. Derjenige aus der Gesellschaft, welcher ein Spiel angiebt und beginnt, ist der Leiter desselben, und hält ein Stäbchen, den Spielstab, in den Händen. Bei Fehlern und unpassenden Antworten giebt man Pfänder; es wird ein Schiedsrichter oder eine Richterin gewählt. Dem Einen soll Lob, dem Andern Schande zugetheilt werden. Jenes wird der Jungfrauen Preis, diese der Undank genannt.

Man redet zum Beispiel über die Gewohnheit. Jeder nennt eine solche, die ihm besonders aufgefallen ist. Dies leitet auf „den Mißbrauch und Gebrauch aller Sachen", und von hier giebt es einen Übergang zu andern und wieder andern Gegenständen. So jagt Eines das Andere, und die acht Theile des Buches hindurch gehen die verschiedenartigsten Dinge, immer nur in zufälliger Verbindung, an uns vorüber. Da handelt man vom Lob des Weines, von der Zauberei und von Talismanen, von Liebe und Schönheit, von Tanz und Kartenspiel. Da

giebt es ein Spiel in Form eines Civilprocesses, ein anderes, die Eselsköpfe oder Idioten genannt, nach T. Quarzoni's Sinagoga degli Ignoranti, Zahl-, Silben- und Blumenspiele, Narrenspitäler, offene Briefe, verborgene Sendschreiben, Ohrenblasen. Da werden Schachspiele mit lebenden Figuren aufgeführt, die Einrichtung der Schauplätze und die Anordnung der Carousseles und Quadrillen zu Roß gelehrt, die Kunst aus Hand und Stirn zu weissagen und sich durch Bewegung der Finger verständlich zu machen u. s. w. [1]). Dann wieder redet man andächtig und salbungsvoll von Religion und Gebet, man wendet von irdischen Dingen Herz und Auge zu Tod und Gräbern, um bald darauf durch Räthsel, Sprichwörter, Abhandlungen über Küsse und Hörner, ein Gegenstand, welcher durch erbauliche Geschichten erläutert wird, die ernstgewordenen Blicke der Damen zu erheitern.

Übrigens ist der Ton der Unterhaltung äußerst gemessen, wie denn auch die Federhüte, Degen, spanischen

1) Schottelius hat den Inhalt des ersten Theils, als dessen weitere Ausführung die übrigen zu betrachten sind, in folgenden Versen ausgedrückt:

Sittenwählen, gleichen, wandeln,
Deuten, zählen, bilden, handeln,
Malen, deuten, und den Glimpf
Suchen im beliebten Schimpf.
Ohrenblasen, Einsambleiben,
Auf die Marmorgräber schreiben,
Sprüch' und Räthsel sagen frei,
Dichten eine Gärtnerei;
Nach der Liebe Lusthaus reisen,
Wünschen und Verlangen weisen,
Zu verschenken sein bereit,
Und verkaufen Höflichkeit u. s. w.

Stiefeln und Mäntel der Herren, und die ungeheuern Halskrausen, auf denen die Köpfe der Damen schweben, in den beigegebenen Kupferstichen gleich einen solchen Eindruck machen. Der Scherz bleibt immer in seinen Gränzen, eine Regel des guten Anstandes, welche besonders eingeschärft wird. So soll man sich gewisser Spiele, wie von der Liebesjagd, von der Liebe Wildbad, vom Mönch und den Nonnen, wo denn die Namen schon Manches errathen lassen, lieber enthalten, weil allerhand „kitzliche Fragen“ dabei vorkommen. Wenn Jemand ein Spiel vorschlägt, „so hat er sich nach der Gesellschaft zu richten und nicht nach seinen Einfällen“. Es wird ein Student ernstlich zurecht gewiesen, der sich einfallen ließ, von des Affen Affabilität zu reden, und den man natürlich nicht zu Worte kommen ließ.

Der Witz ist immer ein sehr unschuldiger, und schwerlich würde z. B. die Illustrirte Zeitung den Nürnbergern Dank wissen für Rébus de Picardie wie folgende: ein A und ein Mohr oder eine Amme und ein Ohr für Amor, ein Laib Brod und eine Ziege für Leipzig, oder gar einen langen Krämer für grand-merci!

Dagegen ist es für uns sehr ergötzlich, und wir müssen Harsdörfer wenigstens für einen passiven Humoristen halten, wenn er seine Frauenzimmer hübsche Dinge lehrt wie die Abstammung der Deutschen von Japhet und Askanes, und wir wissen nicht, wen wir mehr bewundern sollen, den feinen Kritiker oder den Etymologen, der seinen schönen Leserinnen allen Ernstes weißmacht, das deutsche „Spiel“ komme von dem hebräischen Stammwort שָׁבֵל, niedrig sein, „sich von höhern Beschäftigungen zu gerin-

gen Sachen und Kurzweil herablassen." Aber so war die Zeit; konnte Harsdörfer doch ein andermal versichern, der Bergkrystall sei der in den tiefern Thälern so hart gewordene, gefrorne Schnee!

Dazwischen ist eine große Zahl von Dichtungen, Schauspielen, Erzählungen, Novellen, Anekdoten überall eingestreut. Nimmt man noch dazu die Masse von Bildern und Emblemen, von denen alle Theile förmlich wie gespickt sind, und die musikalischen Beilagen, so bietet das Ganze den buntesten Anblick von der Welt. In besondere Beilagen ist ferner die ernstere und trocknere Seite der damaligen Kritik verwiesen, welche die Leserin nach Belieben überschlagen konnte. Andere Anhänge enthalten Lehrgedichte, „merkwürdige Fragen aus der Naturkündigung, Sitten- und Tugendlehre", eine bibliothèque des dames, welche einige Schriften der Kirchenväter für Frauen zurechtlegt.

Manches von den verhandelten Gegenständen eröffnet einen merkwürdigen Blick in die Zeit. — Man weiß nicht, was man von einer Gesellschaft sagen soll, in welcher, wie Harsdörfer erzählt, ernstlich die Frage aufgeworfen wurde, ob es nicht rathsam sei, die Leibeigenschaft wieder einzuführen. Man führte als Grund an, „daß dies in der Christenheit noch sonst üblich, und daß der Fluch Canaans, er solle seines Bruders Knecht sein, auf die Unterthanen vererbt sei." Aber Harsdörfer ist doch zu christlich gesinnt und zugleich Politiker genug, folgende Punkte zu bedenken: daß wir vor Gott alle gleich gemacht, daß ein solches Verfahren gegen das Völkerrecht und die kaiserlichen Gesetze verstoße und einen Bauern-

krieg hervorrufen werde, und daß man überdies andere Mittel in den Händen habe, das müßige und ruchlose Gesindlein zum Gehorsam zu bringen!

Überblickt man die ganze Einrichtung und den gesammten Inhalt des Werkes, beachtet man selbst einzelne Bemerkungen, wie die eben erwähnte, so wird es klar, wie dasselbe recht eigentlich im Sinne der ethischen Tendenz der fruchtbringenden Gesellschaft geschrieben ist. Auch Harsdörfer wollte seinen Theil zur Veredlung des geselligen Lebens beitragen. Wir wissen aus den Satiren und Memoiren der Zeit, wie sehr dasselbe einer solchen Veredlung bedurfte. Ja, selbst der Palmorden, nachdem man ihn durch Zusammenstellung mit den Rosenkreuzern zu verdächtigen gesucht hatte, entging der Beschuldigung nicht, daß er in dieser Beziehung eben nicht strenge über seine eigenen Satzungen zu wachen pflege. Die Sitte, daß bei der Aufnahme eines Mitgliedes ein großes Schalenglas, der Ölberger, allzu oft kreis'te, hatte der Gesellschaft manche übele Nachrede zu Wege gebracht. Harsdörfers Bemühung ist wenigstens anerkennenswerth. Ja, noch jetzt, bei der unendlichen Misere unserer Gesellschaften würden wir den Gedanken, durch ein solches dramatisches Spiel die Unterhaltung zu beleben, einen glücklichen nennen müssen.

Die einzelnen Bände sind durch Zuschriften jenem Orden und berühmten Männern desselben gewidmet, wie denn auch Diese dieselben mit Ehrengedichten reichlich geschmückt haben. Es begegnen uns berühmte Namen, wie Schottel, Moscherosch, Scherfer von Scherfenstein, Rist, Filip Zesien von Fürstenau, wie der literarische Proteus

sich hier nennt, und A., neben denen der Pegnitzschäfer Klaj, Hund, Johann Sext, Arnold, Lochner, Birken. Schon die große Anzahl dieser Ehrengedichte und die Namen der Einsender beweisen, daß die Gesprächspiele ein sehr beliebtes Buch gewesen sind. So mögen sie in mancher Gesellschaft den Ton angegeben haben. Wirklich bemerkt Harsdörfer, daß es an einem vornehmen Fürstenhofe gebräuchlich sei, „nach aufgehobener Tafel der jungen Herrschaft zu nutzlicher Kurzweil ein Spiel aus seinem Werke aufzugeben.“

Der Zweck des Werkes übrigens entzieht dasselbe in seiner Gesammtheit der eigentlichen ästhetischen Beurtheilung. Wie nirgends eine Einheit des Planes und der Anlage durchblickt, so ist auch an Einheit und Rundung der Darstellung nicht gedacht. Über seinen Styl gesteht der Verfasser selbst „daß darin nicht viel Eleganz zu finden, weil vielmehr auf den Inhalt der Sachen selbst und die unterschiedlichen Erfindungen gesehen sei.“ Ein andermal nennt er die Gesprächspiele nur halb geschrieben, setzt aber voraus „daß sie mit holdseligen Lippen, wohlständigen Geberden, lieblicher Stimme und löblicher Bescheidenheit von derselben Liebhabern müssen ergänzt und vollständig gemacht werden.“ Der Dialog ist in der Regel verfehlt, schon deßhalb, weil Alles zu sehr demonstrirend und belehrend sein will. Anders ist es mit den Episoden und Zugaben, welche, sorgfältiger ausgearbeitet, hier nur deßhalb eingeflochten sind, um eine weitere Verbreitung zu finden.

Man könnte annehmen, daß das Buch, neben seiner allgemeinern Bestimmung, vorzüglich eine Encyklopädie

für den Bedarf des Dichters sein sollte, — etwa in der Art wie schon Matfre's Ermenguau de Bezers, des Troubadours, breviari d'amors — denn es enthält so ziemlich eine Übersicht der Kenntnisse, welche man für einen Poeten der damaligen Zeit für unumgänglich nöthig hielt. Wo sich nur Gelegenheit fand, sind außerdem Harsdörfers Ansichten über Gegenstände der Kunst, Malerei, Bildnerei und Poesie, die so leicht in die Form geselliger Unterhaltung eingehen, herbeigezogen. So würde sich uns von hieraus ein Übergang zu einem andern Werke eröffnen, welches, ausdrücklich für die Entwickelung dieser Ansichten bestimmt, gleichsam die poetische Ordensregel der Pegnesischen Blumenschäfer geworden ist.

Der Literarhistoriker bemerkt, daß in jeder Zeit und in jedem Lande, wo die Poesie eine gewisse Blüthe erreicht hatte, man auch bald theoretisch an das Wesen der Kunst heranzukommen suchte. Man sah sich nach der Wurzel des Stamms um, der so schöne Früchte trug, man erforschte, welche Pflege derselbe bedürfe, um seinen Ertrag um so reicher und herrlicher zu geben. Da machte denn auch bald der kritische Verstand sich geltend. Man stellte Theorien auf, gab Regeln, und Poetiken und Anleitungen zur Dichtkunst waren fertig. So hat Griechenland seinen Aristoteles gehabt, Rom den Brief an die Pisonen, ja die provenzalischen Troubadours hatten ihren Raimon Vidal, wie die Meistersänger die Tabulatur. So trat auch in Deutschland seit dem Rücktritt der Poesie aus dem Volk unter die Gelehrten, eine ganze Reihe solcher Schriften aus den Studierstuben Dieser hervor. Dichter und Professoren der Dichtkunst wetteiferten mit ein-

ander, von der Vorzüglichkeit ihrer Kunst und ihrer Lehre das Publikum zu überzeugen. Für den Geschichtschreiber der Dichtung und des Geschmacks ist die große Zahl dieser Werke nicht wichtig; ihm genügt es, nur einige wenige zu kennen. Außerdem haben sie fast sämmtlich eine solche Familienähnlichkeit, daß die gemeinsame Abkunft auf den ersten Blick zu erkennen ist.

Es hatten damals in Sachen des Geschmacks bei modernen Lateinern sowohl, als bei den Dichtern der Volkssprachen das größte Ansehen Hieronymus Vida, G. J. Vossius, und vorzüglich Scaliger, deren Untersuchungen über Ursprung und Wesen der Dichtkunst, und gelehrte Auslegungen des Aristoteles man als nnträglich ansah, wiederhohlte, weiter ausführte. Wirklich haben wir über das Allgemeine der Poesie bei diesen Theoretikern fast gar Nichts gefunden, was nicht schon bei jenen des Längeren ausgeführt, oder doch wenigstens angedeutet wäre. Das ganze Feld bietet den trostlosesten Anblick. Das Verständniß des griechischen Philosophen, den man meist nur aus den Citaten jener Kommentatoren kannte, war gänzlich verschlossen. Von philosophischer Auffassung zeigt sich begreiflich nirgends eine Spur; das Beste ist höchstens durch vereinzelte Reflexion erworben, das Meiste, was sich noch gebrauchen läßt, auf rein empirischem Wege gefunden.

Wenn nun die genannten Poetiken, und unter den Deutschen hauptsächlich die von Opitz und Buchner, für die allgemeine poetische Bildung jener Zeit Bedeutung haben, so sind für unsere engere Sphäre dagegen zwei Schriften von der höchsten Wichtigkeit.

Schon Klaj hatte sich gleich nach der Gründung des Pegnitzordens über Wesen und Werth seines Bestrebens in einer öffentlich gehaltenen Rede ausgesprochen [1]), und so einem ausführlichen Buche des Pegnesischen Oberhirten, der Poetik Harsdörfers, den Weg gebahnt. Nur ein so berühmter Mann durfte es wagen, seinem Werke einen wunderlichen Titel zu geben, wie den des sprichwörtlich berühmtgewordenen Trichters [2]). Er wollte dadurch die Sache als nicht gar zu schwer erscheinen lassen. Wie man den Wein durch Trichter auf Flaschen und Fässer gießt, damit alle Tropfen zu Nutze kommen, „so solle es auch mit der Erlernung der Poeterei geschehen, da man doch manche gute Stunde unbenutzt verloren gehen lasse.“ Ein andermal erklärt er seine Absicht durch den Vergleich: wie durch ein physikalisches Kunststück das Wasser gegen sein natürliches Gewicht aus tiefem Grunde auf ein höher gelegenes Land vermittelst eines solchen

---

1) Lobrede der deutschen Poeterei, abgefasset und in Nürnberg einer hochansehnlich- volkreichen Versammlung vorgetragen durch Johann Klajus. Nürnberg. Endter. 1645. 4.

2) Poetischer Trichter. Die teutsche Dicht- und Reimkunst, ohne Behuf der lateinischen Sprache in VI Stunden einzugießen. Durch ein Mitglied der hochlöbl. Fruchtbring. Gesellschaft. Erster Theil. Nürnb. 1648. (zweite Aufl. 1652) 12. Poetischen Trichters zweyter Theil. Ebend. 1653. Prob und Lob der teutschen Wohlredenheit, d. i. des poetischen Trichters III. Th. Ebendas. 1653.

Motto: Soll die Rede gleich den Reben
Honigsüße Früchte geben,
Muß der Wörter Maß und Zahl
Sie verbinden und bereiten,
Nach der Sprache Gründen leiten,
Mit der Reimung reicher Wahl.

Instrumentes geleitet werde, so sei auch er bemüht, die tiefquellenden Flüsse des entfernten Helikons durch diesen Trichter über mühsame Berge in unsere hochdeutsche Sprache zu überbringen. Doch hat der Leser die sechs Stunden, welche zum ganzen Kursus gehören, nicht in unmittelbarer Folge hineinander zu nehmen, sondern dieselben mit gehörigem Nachdenken auf mehrere Tage zu vertheilen. Auch will der Verfasser die Anleitung nur als einen gedrängten, vorläufigen Überblick angesehen wissen; denn „um ein Dichter zu werden, sind nicht sechs Stunden, sondern sechs mal sechs Monate, oder eben so viele Jahre erforderlich.“ Für Diejenigen aber, welche sich trotz dieser Erklärung beklagten, durch den Trichter doch eben keine Dichter geworden zu sein, hat er die beiden Fortsetzungen bestimmt, mit denen sie ihr Heil immerhin noch einmal versuchen mochten.

Nach einem Zeitraume von dreißig Jahren, ziemlich am Ende der Zeit, welche unser Bericht umfasst, ließ auch Birken als Lehrer der Poesie sich vernehmen [1]). Sein Buch will jenes erste ergänzen und Manches modificiren; es verheißt „vieles noch Unerhörte“ und sucht seine Berechtigung neben Harsdörfer schon darin, daß, wie gleich der Titel ankündigt, „das ganze Absehen hauptsächlich auf geistliche Poesie gerichtet ist.“ Wir lassen die beiden neben einander reden.

---

1) Teutsche Redebind- und Dichtkunst, oder kurze Anweisung zur teutschen Poesie mit geistlichen Exempeln, verfasst durch ein Mitglied der Höchstlöblichen Fruchtbringenden Gesellschaft, den Erwachsenen. Sammt dem Schauspiel Psyche und einem Hirtengedichte. Nürnberg. Riege[l]. 1679. 12.

Schon die Gesprächspiele hatten durch manche gute Andeutung, welche wir bei unserer Darstellung benutzen, Hoffnung gegeben, Harsdörfer werde die Sache von einer andern Seite, und gründlicher, vielleicht geistreicher angreifen, als dies bisher, selbst durch Opitz, geschehen war. Sehen wir, wie diese Erwartung sich bestätigte. Wenigstens trug Harsdörfer eine begeisterte Liebe zu der Kunst, in deren Mysterien er den Jünger einzuweihen, in deren Dienst er ihn zu fesseln gedachte. Er erzählt, wie er schon früh den Weg zu ihrem Heiligthume suchte:

Ich hatte kaum genaht den frohen Frühlingsjahren,
Als mich Betrübten trieb ein nicht gemeiner Geist,
Zu suchen seltnen Ruhm, in Allem, was man preis't
Und mit so manchem Lied fast wolkenan zu fahren.
Gleichwie ein Wandersmann auf Irr- und Scheidestraßen
Steht mit dem Wankelsinn, besonders bei der Nacht,
Bis er den Zweifelpfad genugsam hat bedacht,
Und etwan durch den Schein des Monds sich leiten lassen:
So hab' ich manchen Weg an Phöbus Berg betrachtet,
Die grünbeblumte Bahn, der Musen Vaterland,
Führt meinen freien Sinn zur link- und rechten Hand.

Dafür aber erschien ihm endlich „die himmlische Musa oder Himmelswitte" Urania, im vollen Glanze ewiger Schönheit:

Ihr helles Angesicht hat englisch schön gestrahlet,
Es war ihr Haupt bedeckt mit einer hohen Kron,
Die sieben Sterne hat, ihr Kleid war wie der Thron
Des blauen Wolkenreichs, mit Flammen ausgemalet [1]).

---

1) Vom rechten Gebrauch der löblichen Poeterei. Anhang zum VI. Th. der Gesprächspiele. —

Aber bald sah er, wie sie mit der Prosa und dem Indifferentismus der Masse zu kämpfen hatte; sie vermochte ihre Verehrer nicht gegen allerhand oft sonderbare Vorwürfe zu schützen, unter denen diese zu Opitz Zeit schon zu leiden hatten. Es ist interessant zu sehen, mit welchem Blick der deutsche Philister schon damals auf bessere Bestrebungen herabsah, wie aber auch schon in jenem Jahrhundert eine sehr moderne Genialität in das praktische Leben übertragen werden mochte. Und es waren Beispiele einer solchen Genialität zur Hand. Wollte ja selbst Klaj „den Poeten Etwas nachgesehen wissen, weil sie mit ihren Gedanken freier und sicherer einher gehen." Dazu hat die Dichtkunst, welche nicht die Sprödigkeit des Materials darbietet, wie die übrigen Künste, von jeher das Unglück gehabt, von vielen unberufenen Jüngern belästigt zu werden. Darum wollen wir Birken den ärgerlichen Stoßseufzer nicht verdenken: von der Poesie treffe ein, was ein Franzose von einem gewissen Orden sage: daß derselbe jetzt eines jeden Hundes Halsband sei. — Hören wir weiter, mit welchem prosaischen Vorwurfe man die Söhne der Musen kränkte. Man begrüßte sie als Solche, die von dem Grunde des Glases her die Begeisterung zum poetischen Ergusse herholten. Und freilich, der Parnass hat zwei Gipfel; auf dem einen thront Apoll mit den Musen, auf dem andern Bakchos mit seinem losen Gefolge. Die gefährliche Nachbarschaft hat nur zu oft eine Verwechselung der Kulte herbeigeführt. — So mochte denn auch damals Mancher, wenn der Gedanke zögerte, zu den funfzehn Nothhelfern des Martial seine Zuflucht nehmen:

Possum nil ego sobrius; bibenti
Succurrunt mihi quindecim poetae [1]).

Dagegen läßt man sich vernehmen, daß ein guter Trunk auch dem Dichter zu gönnen sei, daß man freilich nicht nöthig habe, sich toll und voll zu trinken. Harsdörfer meint, er habe in Frankreich sagen hören, daß man die Poeten und Schinken mit Lorbeerlaub ziere, weil Beide sich so wohl zum Trinken schicken, halte aber dafür, daß fröhliche Leute zur Poeterei gehören wie zum Wein; daher sei ihnen das Laster der Trunkenheit von traurigen Unmenschen unverschuldeter Weise aufgedichtet worden. Man pflegte ferner von den Poeten zu behaupten, sie seien „wie die Krebse mit Baumwolle" mit Lügen gefüttert, und dagegen ließ sich am Ende wenig einwenden. Man leistete freilich in der Kunst die Wahrheit zu umgehen durch Lobreden, Hochzeit- und Leichengedichte u. s. w. das Mögliche. Birken konnte seine Schüler sogar systematisch dazu anleiten, während Harsdörfer darin mit Entrüstung eine Entwürdigung der löblichen Kunst sah:

— Lasst Euch warnen,
Die ihr die Schande lobt und schändt der Tugend Preis,
Die ihr das Weiße schwarz, das Schwarze nennet weiß,
Um etwan ein Geschenk von Fürsten zu erarnen.

Ja, es musste selbst die fruchtbringende Gesellschaft ernstlich rügen, daß es Leute gebe, welche aus der edlen Gabe der Poesie in Stadt und Land, auf Märkten und in den Schenken ein Gewerbe machten. Strafte man nun auch

---

1) Rebensaft ist der Poeten Pferd,
Verse von Wasser sind Wassers nicht werth.
(Birken.)

ein solches ärgerliches Treiben mit gebührender Verachtung, so sah doch Birken nicht ein, warum der Dichter nicht eben so gut wie der Arzt und der Sachwalter eine Belohnung seines Fleißes nehmen dürfe. Hatte doch schon Flemming gemeint:

Wem unsre Kunst beliebt,
Der giebt ihr was sie darf, und darf auch was sie giebt.

Harsdörfer hielt es ohne Zweifel unter seiner Würde, auf solche Vorwürfe einzugehen, welche nur die entarteten Zöglinge der Kunst trafen. Dagegen findet er es nöthig, ein Wort über die Gleichgültigkeit der Menschen gegen die Poesie zu reden. Es kann befremden, daß er eine solche zu einer Zeit fand, wo die Zahl der Dichter und Reimer mit den Cinquecentisten Italiens füglich wetteifern konnte; aber er hätte gern auch die letzten Feinde der Kunst bekehrt und besiegt, die eigentlichen Fachgelehrten und Solche, die noch immer lieber den Spruchsprechern und Fatznarren zuliefen. Von Andern konnte er sagen, daß sie eine wahre Scheu vor der Poesie hatten, die ja bekanntlich ihre Liebhaber bettelarm läßt; Andre beklagten sich, daß sie in ihrer Jugend keine Gelegenheit gehabt hätten, die Kunst zu lernen, „da die neuen Reimarten erst in neuester Zeit durch Opitz, Buchner u. A. erfunden seien"; wieder Andere bedauerten, daß es ihnen an Mitteln fehle, die nöthigen Bücher zu kaufen, die man zum Studium derselben nöthig zu haben meinte!!

Diesem ist nun durch Harsdörfers leicht faßliche Manier abgeholfen. Jedem kann die Kunst eingetrichtert werden. Überdies ist er der Meinung, wie kein Acker so schlecht, den man nicht mit Fleiß sollte fruchtbar machen

können, so sei auch Niemand so unreinen Hirns, der nicht durch Nachsinnen, auf vorher erlangte Anweisung, eine gebundene Rede zusammenbringen könne. Sei das nun auch nicht Jedermanns Sache, so stehe es doch wohl, seine Muttersprache zu kennen, dessen sich Der nicht rühmen könne, der in der Poesie unerfahren sei. Man lernt durch dergleichen Übungen zierlich reden, eine Sache mit vielen Worten nachdrücklich vorbringen, jede Meinung auf die andere wohl binden, und kann sich dadurch aller Orten angenehm machen. Das ist nun vorzüglich den Theologen zu empfehlen. Wenn auch keine andere Ursache zur Poeterei treiben sollte, so wären doch die geistlichen Lieder zur Erweckung herzbrünstiger Andacht dazu genugsam, welche ohne kunstrichtigen Bericht nicht können verfasst werden [1]).

Aber ist denn die Poesie wirklich Etwas, das sich lernen lässt? Schon Opitz, von dem man es vielleicht am wenigsten erwarten sollte, wollte das Ovidische: "Est deus in nobis, agitante calescimus illo" geltend machen, hatte aber daneben vorsorglich den Satz ausgesprochen, daß auch Übung das Ihre thue. Klaj dachte in seiner Lobrede an jenen Vers, wenn er ausrief:

Es ist ein Gott in uns, ein Geist, wenn der sich reget,
Brennt unser Geist auch an, und sich wie Gott beweget!

So gestehen auch Harsdörfer und Birken, „daß ein Gedicht voll Geist und Feuer aus höherer Eingebung fließe", und der Letzte beruft sich in seiner Gelehrsamkeit auf das

---

1) Harsdörfer's Vorrede zu Dillherr's Feld- Welt- und Gartenbetrachtung. Nürnberg 1651. 12.

Zeugniß Platon's und Cicero's [1]. Aber auch die Ausbildung der göttlichen Gabe ist ihm nöthig, wie jene ohne diese vergeblich ist, denn

Wer von dem Höchsten nicht zu dieser Kunst erkoren,
Der richt durch große Müh' und Fleiß gar wenig aus.

Die Natur thut Nichts allein. Einige werden zur Kunst geboren, aber diese wird nicht mit ihnen zur Welt gebracht. Darum ist auch das Wort nicht in allem Maße richtig: "Orator fit, poeta nascitur", eben so wenig wie die Meinung Derjenigen, welche glauben, ein guter Redner könne kein guter Poet sein, und umgekehrt. Beide müssen eine glückliche Organisation für sich haben; auf die Bildung in der Jugend komme dann Alles an. Einen Unterschied zwischen ihnen sieht Harsdörfer nur darin, daß der Eine die Wahrheit bilde, der Andere „das natürliche Wesenbild" aus der Sphäre des gemeinen Daseins entrücke. Überein ist Beiden der äußere Schmuck der Rede: „der Poet und der Redner müssen eine schwarze Kohle aus der Hölle zu borgen wissen, die abscheulichen Mordgreuel eines bejammerten Zustandes zu zeichnen, und eine Feder aus der Liebe Flügel entlehnen, die herzbeherrschende Süßigkeit einer anmuthigen Entzückung zu entwerfen". Beide gewinnen Nichts ohne Mühe; namentlich ist die edle Poesie eine Jungfrau, die sich lange Zeit dienen läßt. In sechs Stunden lernt man sie nur kennen. Wer sich begnügt sie nur von ferne zu grüßen, dem wird sie nur

1) z. B. Plat. Ion. 534. c. οὐ γὰρ τέχνῃ ταῦτα λέγουσιν, ἀλλὰ θείᾳ δυνάμει, und an andern Stellen. — Cicero pro Arch.: poëtam natura valere et quasi divino spiritu afflari. Tusc. qu.: poëtas gravia carmina coelesti instinctu fundere etc.

von ferne danken; wer sich aber ihres nähern Umgangs erfreuen will, muß seine beständige Liebe durch Fleiß und anhaltenden Eifer beweisen. — Die Natur ist eine Meisterin, den hurtigen Feuergeist anzubrennen; die Kunst aber gleichsam das fette Öl, durch welches dieser Geist weitstrahlend erhellt und himmlisch aufflammt. Deßhalb hat der zukünftige Dichter sich nach Unterweisung umzusehn, wenn nicht jener Geist nur spärlich brennen oder gar erlöschen soll.

Darum giebt man dem Schüler die vier Regeln: einen kurzen Entwurf der Poeterei zu Sinn zu fassen, guter Poeten Gedichte zu studiren, Verse ohne Reim zu versuchen, aufgelöste wieder einzurichten und zuletzt dann Alles Andern zur Durchsicht und Besserung zu überlassen. Wer aber gleich anfangen wollte zu dichten, sobald nur die poetische Ader zu pulsiren anfängt, der gliche dem blinden Maler, der alle Farben ohne Verstand unter einander mischte. Man muß vielmehr den guten Poeten zuerst ihre Kunst absehen, später dann sinnreich selbst erfinden. Der Dichter sei zuerst wie die Biene, die aus allen Blumen Honig sammelt; nachmals aber gleich dem Seidenwurm, der aus sich selbst den köstlichen Faden spinnt.

Damit pflegte es denn freilich in der ganzen Zeit so genau nicht genommen zu werden. Man hielt es für hinreichend, wenn man nur bei jenem Einsammeln vorsichtig zu Werke ging, und so schien jenes spartanische Gesetz über den listigen Diebstahl auch für die Republik der Dichter gegeben zu sein. Harsdörfer hält einen solchen bei Anfängern für rühmlich, wenn sie es nur recht anzufangen wissen. Die Schüler machen aus ihrer Leh-

rer Mänteln Kleider, und verbrämen sie so stattlich mit Silber und Gold, daß sie nicht wieder zu erkennen sind. Ahmt man ein ganzes Gedicht nach, so soll man, wie Opitz dies immer gethan, ehrlich dabei setzen, woher es genommen ist; macht man sich aber nur einen einzelnen Gedanken zu eigen, so ist man dazu nicht verpflichtet. Birken kann sich jedoch mit seinem Gewissen so leicht nicht abfinden. Man darf sich zwar an Anderer Gedichten begeistern, meint er, aber Einige holen sich nicht nur das Feuer, sondern stehlen auch das Holz, und schreiben oft Stellen aus, die so groß sind, daß man ein Pferd darauf tummeln könnte!

Wer also damals ein Dichter werden wollte, der hatte, trotz des Harsdörferschen Trichters, seine schwere Mühe. Dafür konnte er sich aber auch mit der Aussicht trösten, die ihm Opitz in seiner deutschen Poeterei am Ende seines Bestrebens so reizend gemalt hatte, daß die Poeten in königlichen und fürstlichen Zimmern Platz finden, von großen und verständigen Personen getragen, von schönen Leuten (denn sie auch das Frauenzimmer zu lesen und oft in Gold zu binden pfleget) geliebt, in die Bibliotheken einverleibt, öffentlich verkauft und von Jedermann gerühmt werden; wozu denn ein ewiges Gedächtniß in den Herzen der Nachkommenden im Hintergrunde gezeigt wurde.

Ebenso unwichtig für die Theorie einer Kunst, als Verhandlungen dieser Art, sind auch alle Untersuchungen über den Ursprung derselben, wenn dieser bloß geschichtlich und in zufälligen Gründen gesucht wird, wie es hier durchweg geschehen ist. Man dachte nicht daran, in den

Künsten selbst ein nothwendiges Moment ihrer Entstehung und Entwicklung im Leben zu suchen. So ist Alles ohne den geringsten ästhetischen Werth; aber der Literarhistoriker muß auch solchen Dingen seine Beachtung zuwenden. Es erklärt sich daraus, wie es möglich war, daß man mit besonderer Vorliebe für gewisse Gattungen sich entschied, während andere gänzlich hintangesetzt wurden, wie man sich einbilden konnte, auf dem Gipfel der Kunst zu stehen, wenn man mit Selbstgefühl auf solche vermeinte historische Anfänge herabschaute.

Nach dem Vorgange der lateinischen Poetiken wird der Ursprung der Poesie in der religiösen Erhebung des Gemüths und in der andächtigen Begeisterung beim Anschauen des göttlichen Wesens gefunden, welches sich in Natur und Menschen offenbart. Schon Opitz war mit der Lehre vorangegangen, die Poeterei sei anfangs nichts Anderes gewesen, als eine verborgene Theologie und Unterweisung in göttlichen Sachen, nach Strabo die erste Philosophie, eine Erzieherin des Lebens von Jugend auf. So ist sie denn auch nach Harsdörfers Ansicht beim wahren und falschen Gottesdienst jeder Zeit geblieben. „Aus der Betrachtung der Natur und Erforschung der Weltgeschöpfe entstand des Höchsten Lobgesang, aus der Betrachtung des Lebens und Wandels die Sitten- oder Tugendlehre und die Beschreibung einer Begebenheit. Wenn eine solche rühmlich ist, so kommen Lobgedichte zum Vorschein, wenn scheltbar, Straf- oder Stichelverse!“ — Man sieht, wie sich unser Theoretiker die Sache leicht macht, und wie er das prodesse et delectare gleich in seine Theorie mit hineinzubringen wusste. —

Fragt man aber, von welchem Stande menschlichen Lebens die Kunst zuerst geübt wurde, so ist Harsdörfer nicht der Meinung Derjenigen, welche nach Jeremias (48. 33) die Winzer für die ersten Dichter halten; diese Ehre gebührt vielmehr, und dies ist sehr charakteristisch für den ganzen Kreis, den Hirten und Schäfern, weil sie bei ihren Heerden müßiger als andere Stände, und durch den Welt- und Feldbau unverhindert waren.

Birken weiß über die Sache noch genauer zu berichten. Die Dichtkunst wurde geboren, als Jubal und Jabal Trift- und Weidegenossen waren, in dem goldenen Alter des Menschengeschlechtes, und die Musik war ihre ältere Schwester. Als die schöne Naëma, durch diese angelockt, mit den Gespielinnen herankam, um nach ihrem Klange zu tanzen, haben jene Feldmusikanten sich in dieselben verliebt und die ersten Liebesklagen gesungen. Dies thaten die Kainiten forthin. Aber löblicher verfuhren die von der Kirche der Erzväter, sie sangen nur zum Lobe Gottes und einer Gott wohlgefälligen Liebe. Noah sang ein Lob- und Danklied, als die Wasser der Sündfluth sich verliefen, und Jacob hat in Haran manches Hirtenlied zu Ehren Rahels erfunden, wie Moses bei den Töchtern Jethro's; der größte Dichter aber war David, der gekrönte Schäfer. Man denke ferner nur an Salomo und Sulamith; ja, die Jungfrau Maria und ihr Vetter Zacharias sangen zwei Lieder zum Preise des Höchsten. — Diese waren die Vorbilder frommer Hirten; aber Satan, der Feind und Affe Gottes, hatte die edle Poesie von David abgesehen, und so gelangte sie auch zu den heidnischen Völkern, den Griechen und Römern. — So hat

am Ende der Engel der Finsterniß sich um das Menschengeschlecht ein größeres Verdienst erworben, als der fromme König mit seinem ganzen Gefolge!

Der Zweck der Dichtkunst, simul et jucunda et idonea dicere vitae, musste dem Anhänger Scaligers als der höchste gelten. Auch nach Buchner ist dieselbe „Einkleidung der Philosophie und der Wissenschaften.“ Deßhalb konnte auch Harsdörfer seinen Schülern die Anforderung stellen, es solle unter der Poesie immer natürliche Weltklugheit und sittliche Tugendlehre verborgen sein; „denn ein löblicher Poet schreibt allezeit Gedichte, welche zur Ehre Gottes zielen, große Herren und gelehrte Leute belustigen, die Unverständigen unterweisen, der Verständigen Nachsinnen üben, die Einfältigen lehren, die Betrübten trösten und der Fröhlichen Freude vermehren“. So sehen wir denn principiell hier ausgesprochen, was die Dichtungen jener Zeit oft so langweilig und für den heutigen Leser ungenießbar macht. — Ein Glück nur, daß wenigstens Harsdörfer jenem Grundsatz „zur Belustigung großer Herren“ nicht so gewissenhaft nachgelebt hat, wie dies von Birken in der That geschehen ist, wenn er auch nicht so offen zu demselben sich zu bekennen wagte.

Auch er stellt das utile dulci mistum: „nützliche Sachen lieblich ausreden, löblich nutzen und nützlich benutzen“ an die Spitze seiner Theorie. Doch nennt er diesen Zweck von den Heiden erfunden, die nur nebenbei auf das Lob der Götter abzielten. Was bei diesen das Letzte war, soll aber, (nach Korinth. 10. 31.) bei den Christen überall das Erste sein. Die Poesie stammt vom

Himmel. Die Wirkung soll in ihren Ursprung zurückkehren. Darum heißt es auch bei Harsdörfer:

Sing von Himmelssachen;
Des Höchsten Wunderlob, den Glauben, die Geduld,
Der Lieb' und Hoffnung Trost, des Nächsten Freudenhuld.

Diese Richtung, welche nach der einen Seite hin zur geistlichen Dichtung führte, hatte denn allerdings ihr Gutes; sie bewahrte die Poesie in jenem Kreise vor dem Verderben, in welches dieselbe bei den zweiten Schlesiern durch das Aufgeben dieses Grundsatzes nothwendig fallen musste, da noch nichts Höheres an die Stelle dieser freilich einseitigen Ansicht treten konnte. Es haben sich unsere Dichter und überall die Pegnitzschäfer, dem Sinnbilde der Passionsblume treu, von den Auswüchsen jener marinistischen Schule frei gehalten. Ihre Poesie ist durchaus rein. Harsdörfer beklagte, daß die keusche Jungfrau jetzt vielfach zur Wollust und Üppigkeit dienen müsse. Man sieht, daß er mit Entrüstung redet, wenn er auf diesen Punkt kömmt: Durch unehrliche und schändliche Gedichte geschieht, daß Leute sich mit Koth weiß waschen wollen und den Satan in einen Engel des Lichtes verkehren! Wer mit schandbaren Liedern die Jugend verführt, ist nicht anders zu strafen, als wer gemeine Brunnen vergiftet. Der Jugend zu Gute, die doch am meisten die Poeten liest, ist es gesagt, man solle von der Liebe als von einer Tugend reden. Auf diejenigen, welche ehrliebende Ohren und die Allgegenwart Gottes durch dergleichen Dinge beleidigen, bezieht sich sogar nach Birken das Reskript des Kaisers Philippus, L. 3. Cod. de prof.

X. 52; ein Textus juris, den er in einem lateinischen Programm erläuterte.

So war denn zuvörderst nothwendig darauf zu dringen, die Einmischung mythologischer Gelehrsamkeit gänzlich aufzugeben; sonst lag manche anstößige Beziehung nahe, wenn auch dieses nicht schon aus Gründen christlicher Frömmigkeit geboten wäre. Ein großer Gewinn wäre aus einer strengen Befolgung dieses Gesetzes zu erwarten gewesen; aber der Gesetzgeber hielt sich eine Thür offen, indem er dem Dichter, der gerne seine Weisheit zur Schau tragen mochte, und welchem sonst eine bequem zu gebrauchende Maschine entzogen worden wäre, zugestand, die antiken Göttergestalten zum Behuf der Prosopopöie zu gebrauchen, und „mit Bescheidenheit solche Fabeln zu benutzen, in welchen natürliche Ursachen bedeutet und sondere Lehren verborgen.“ Die heidnischen Götter fand er sonst grundschlecht, und er durfte sie um so dreister wahre Teufel nennen, da selbst „der heidnische Philosoph“ die Dichter, welche diesen Theil griechischer Lehre erfunden haben, aus seinem idealen Staate zu bannen nöthig fand. Der Pfarrer Rist, dem Kreise befreundet, hatte schon in seiner Weise geeifert: „Pfui des teuflischen Wesens und der mehr als heidnischen Blindheit, daß ihr, die ihr euch der wahren Erkenntniß Gottes rühmt, euch so gar nicht schämet der elenden Heidengötter, welche ihrer alten Lehrer und Mährleinschreiber eigenem Geständniß nach, Diebe und Räuber, ja so gar leibhafte Teufel gewesen, so andächtig anzurufen und so meisterlich herauszustreichen.“

Birken zweifelt, ob Der des Himmels recht gedenke,

der öfter die Venus als die Gottesmutter Maria, den Cupido als das Himmelskind Emmanuel, den Phöbus lieber als den heiligen Geist, den Parnassus als den Ölberg, die elysäischen Felder als das Paradies, und die Fabeln als das himmlische Wort der Wahrheit im Munde führe. Und doch bietet die heilige Geschichte den reichsten Ersatz. Juvencus, Prudentius, Venantius Fortunatus haben die herrlichsten Gedichte gesungen, und bewiesen, wie man ohne jene Mythen ausreiche. — Doch diese rein moralische und christliche Ansicht, unter welche man die Sache stellte, hat den Kampf gegen die fremde Götterwelt, welchen Einzelne schon damals begonnen, wenn auch nur von einem dunkeln Gefühle des Rechten geleitet, sehr erschwert. Gerade die bessern Köpfe konnten die Sünde so groß nicht finden, ihrem Leser, dem sie freilich nach der Ermahnung der Theologen nur die Herrlichkeit des christlichen Himmels zu schildern hatten, auch einmal einen Blick in den untergegangenen Olympos zu gönnen, oder ein paar Nymphen und ein harmloses Wesen, wie den geflügelten Eros, herauszulassen. Aber Keinem fiel es ein, daß die ganze veränderte Weltanschauung dem Gebrauche jener Figuren widerstrebe, und daß dieselben den modernen Nationalitäten fremd, der Poesie alle tiefe, nur in dieser wurzelnde Innigkeit und alles wahre Leben rauben. So hat man denn in der ganzen Zeit, und auch innerhalb unseres Dichtervereins, jener mit so viel Eifer gegebenen Lehre das Ohr verschlossen, ja erst mehr als hundert Jahre später fand man endlich die Gränzen, in welchen der Dichter sich auf jenem Gebiete nothwendig zu halten hat.

Wir sind nun im Allgemeinen ein wenig orientirt, und können unsern Poetiken folgen, wie sie an das Wesen der Kunst näher heranzurücken suchen. Wir gehen zu Demjenigen über, was man etwa eine Ästhetik Harsdörfers nennen könnte. Wenigstens finden sich überall Spuren des Bestrebens, Alles auf Einen Grundsatz zurückzuleiten. Bei Birken treffen wir nur vereinzelte gute Gedanken, und auch Harsdörfer ermüdet fast immer nach dem ersten Ansatz. Aber auch solche Ansätze sind interessant genug. Darum haben wir dieselben ausführlicher berücksichtigt, um nachher an der Theorie von den einzelnen poetischen Gattungen aufzuzeigen, welcher Beurtheilung die Gedichte, die demselben angehören sollen, unterliegen.

Es zeigt sich in den Gesprächspielen schon eine Ahnung davon, daß Ein Band die Poesie und die übrigen Künste umschließe, daß diese, wenn auch in ihrer Erscheinung getrennt, doch in ihrem tiefsten Wesen nur Einem Grunde angehören. Der Malerei wird ihre Verwandtschaft mit der Poesie und Musik gerettet. Harsdörfer drückt sich darüber aus: Alle drei bestehen in ebenmäßiger Bildung Kräften und sonderlichen Erfindungen, die dem Verstande durch das Gehör und das Gesicht vorgestellt werden. Die Poesie ist ein redendes Gemälde, das Gemälde eine stumme Poesie. Diese Verwandtschaft findet er schon äußerlich darin ausgedrückt, daß alles Bildwerk sich in Worten darstellen lasse; dabei ist denn sogleich angedeutet, daß er in der Poesie nicht die Rede und deren künstliche Fügung für die Hauptsache hielt, sondern diese in dem Gedankenbilde fand. Die Malerei steht ihm sogar noch höher als die Kunst, die des Wor-

tes bedarf, denn sie redet aller Völker Sprache. Schon Buchner und Opitz, der Erste sogar als Motto seiner ganzen Poetik, hatten die Poesie eine lebendige Malerei genannt, eine Ansicht, die ihre Geltung bewahrt hat, bis endlich Lessing die Gränzen zwischen beiden bestimmte.

Harsdörfer findet ein gemeinsames Princip für alle Künste in Dem was er Erfindung nennt. Eine Definition nach Ronsard bestimmt diese als ein natürliches Vermögen der guten Einbildung, welche schon vor Opitz Wolfhart Spangenberg als das Organ der Poesie anerkannte, und die er in keine Regeln und Gesetze eingeschränkt wissen will: Der Geist des Poeten sei frei und nur dem Bande verpflichtet, das er mit der Versart sich selbst angelegt habe. (Je ne te puis donner règle pour être spirituel.) Diese Erfindung steht ihm so hoch und ist ihm so sehr die Hauptsache, daß er einmal geradezu ausspricht, nur sie sei es, welche dem Dichter den Namen gebe, und zu sagen wagt, was nicht so leicht ein Anderer so öffentlich zu behaupten sich erkühnt hätte, daß selbst Opitz nicht für einen Poeten zu halten sei, weil eben die Erfindung ihm doch eigentlich abgehe. Wir wissen, was wir von Harsdörfers Ansicht zu halten haben. Opitz befolgte als Dichter nur zu sehr die Vorschrift, die er als Ästhetiker gegeben hatte: „Die Erfindung ist nichts Anders, als eine sinnreiche Fassung aller Sachen, die wir uns einbilden können, der himmlischen und irdischen, die Leben haben und nicht haben, welche ein Poet sich zu beschreiben und hervorzubringen vornimmt [1].“

1) Auch den übrigen Künsten wandte Harsdörfer seine Aufmerksamkeit zu. Für die Plastik wird schon hier das Studium der

Die Kunst des Dichters ist nun zunächst eine Fertigkeit, aller Sachen schickliche Gestalt zu erfinden, beweglich vorzutragen und vollständig auszubilden, und ihren Inhalt machen Sinnbilder von allerhand Händeln aus, die in des Menschen Leben vorkommen. Dichten ist nicht: Etwas aus einem Nichts machen, sondern aus einem geringen und ungestalten Dinge Etwas herrlich, ansehnlich, geist- und lobreich ausarbeiten:

Gleichwie des Töpfers Hand nimmt einen Klumpen
Erden,
Gestalt't und bildet ihn zu einem Ehrgefäß,
So muß auch das Gedicht wohl ausgedrehet werden
Durch des Poeten Sinn, der wahren Kunst gemäß.

Die Aristotelische Ansicht von dem Vorwurf der Poesie, und Demjenigen, worin der Philosoph den Unterschied derselben von der Geschichtschreibung erblickte, ist auch zu Harsdörfer gedrungen: er sagt, der Poet beschreibe was

---

Griechen empfohlen. Was von ihren Werken abweiche, werde selten von den Meistern der Kunst gebilligt, obgleich allerdings ein Kunstverständiger wohl Etwas ersinnen könne, was sich verantworten lasse. Auch hier, sieht man, hatte er einen dunkeln Begriff des Richtigen. Den Maler ermahnt er, folgende Punkte zu berücksichtigen, zuerst die Erfindung, dann die richtige Proportion und Zeichnung, das Kolorit und die Schattengebung, den Ausdruck innerer und äußerer Erregung und Bewegung und die Komposition, welche er die Kunst nennt, Alles in schöner Ordnung aufzumalen. Auch hier steht die Erfindung zu oberst, und sie gilt ihm viel mehr, als die Technik. Denjenigen, der nicht die Poesie studirt hat, kann er keinen rechten Maler nennen, und er sieht bedauernd auf Solche herab, „die alle Stellungen von Gemälden und Kupferstichen absehen müssen." — Aber woher mochte Harsdörfer die vortreffliche Regel haben: „die Götter macht man zwölf Köpfe lang, die Helden neun, die Menschen sechs?" —

wirklich ist, was sein könnte und der Wahrheit ähnlich ist, ein Ausspruch, der sich im Trichter noch einmal in ähnlicher Weise wiederholt findet [1]).

Nach Allem finden wir es begreiflich, daß bei ihm die Dichtkunst von der Reimkunst sorgfältig geschieden ist. Diese lehrt nur die Rede auf mancherlei Art zierlich binden, „jene die wahre Geschichte mit erdichteten Umständen ausschmücken, künstlich verborgene Gleichnisse finden, oder dieses beides (Geschichte und Gedichte) auf dem Schauplatz spielweise vorstellen". Beider Stücke höchste Vollkommenheit ist Denen, welche Poeten sein wollen, vonnöthen. Alle Diejenigen, welche Gedichte schreiben „ohne poetische Verfassung" wie Heliodor, Äsop, Barclay, d'Urfé, können keine Poeten genannt werden, während Solche, die wie Lucanus wirkliche Geschichte in gebundener Rede bearbeiten, diesen Namen ebensowenig verdienen. Auch Birken nennt „Redgebände" und Gedichte wie Leib und Seele verschieden. Die Seele ist der schöne und sonderbare Ausfund, die Invention.

In dem einige Jahre später geschriebenen Trichter ist kein Fortschritt zu bemerken. Das genannte Princip ist aufgegeben, wenigstens hat das Wort „Erfindung" eine andere Bedeutung gewonnen. Dagegen tritt der ästhetische Grundsatz der Nachahmung, vielleicht auf Veranlassung des Vossiusschen Buches: de imitatione, hervor, und zwar fast in der Gestalt, wie dasselbe etwa hundert Jahre später in Frankreich und Deutschland unter den Ästhetikern allgemeine Glaubensnorm geworden ist.

---

1) Cf. Arist. Poet. c. IX: *τὰ γενόμενα, — οἷα ἂν εἰκὸς γενέσθαι, καὶ δυνατὰ γενέσθαι.*

Jetzt nämlich nennt Harsdörfer die Poesie eine Nachahmung Dessen, was ist und sein könnte, indem er an die oben erwähnte Definition anknüpft. Wie der Maler die sichtbarliche Gestalt und Beschaffenheit vor Augen stellt, so bildet der Poet auf das eigentlichste die innere Bewandtniß eines Dinges. „Ein Maler muß natürliche Farben gebrauchen, der Dichter muß eigentliche und der Sache gemäße Worte führen.“ Nach Birken vermag der Poet sogar noch bei weitem Mehr, als der Maler,“ denn er kann „die innerlichen Sachen, die Gemüthsbewegungen, Tugenden und Laster, also beschreiben, daß man sie gleichsam vor Augen sehe.“

Die Nachahmung besteht übrigens „in eigentlicher Beschreibung der Sachen, oder in erdichteten Personen“, deren Gedanken, Worte und Thaten man darstellt. Zur näheren Bestimmung wird der sonderbare Satz hinzugefügt: Die erste Bildung ist in unsern Gedanken, die andere in unserm Werk, die dritte in eines Andern Werk, das unserm nachgeahmt wird, und dieses letzte vollführet der Poet. Man würde kaum wissen, was dies bedeuten sollte, wenn man nicht auf den Gedanken käme, das ganze Raisonnement beruhe etwa auf dem Mißverständniß einer bekannten Stelle in der platonischen Republik [1]).

Das Princip der bloßen Naturnachahmung ist darin ausgesprochen, daß dem Dichter gerathen wird, Zeuxis zu gleichen, welcher nach einzelnen Schönheiten, die er an griechischen Jungfrauen fand, seine Aphrodite bildete. Aber durch den Satz: „der Poet macht das Schöne schö-

1) Im Anfang des zehnten Buches.

ner, das Abscheuliche abscheulicher" ist die Möglichkeit und Nothwendigkeit des Idealisirens ausgesprochen. Ja, im Widerspruch mit den Gesprächspielen wird im Trichter gelehrt, der Dichter solle Etwas aus dem Nichts schaffen: Er handelt von allen Sachen, die ihm vorkommen, sogar von solchen, die er nie gesehen, als in seinen sinnreichen Gedanken. Dies ist bei Birken nicht übel ausgedrückt: der Dichter soll nachahmen und selbst erfinden, er muß εὐφαντασίωτος sein, und doppelter Natur, wie die Hermathenen der Griechen. Darin gerade zeigt sich die göttliche Gabe der Begeisterung, die ihn über den gemeinen Kreis menschlichen Wirkens hinauf hebt.

Er ist mehr als ein Mensch, sein Sinn steigt himmelan,
Was sonsten die Natur führt in dem Wunderschild,
Das dollmetscht sein Gedicht; er teutscht ihr Wesenbild,
Das sie, dem Räthsel gleich, verhüllet vorgeleget.

Und das ist es, was dem Dichter jene Macht über die Seele des Menschen giebt, welche dieselbe auf zauberische Weise nach seinem Willen lenkt:

Gleichwie das milde Wachs kann manches Bild behalten,
Nachdem das Siegel drückt; so kann der Kunstpoet
Durch manches süße Wort, durch fein gebild'te Red',
Auch jedes Lesers Sinn dem seinen gleich gestalten.

Aber jene Erhebung und diese Macht sind niemals der Antheil Dessen, der, nur die gemeine Wirklichkeit erfassend, nachbildet.

Sahen wir, wie oben bemerkt wurde, hierin keinen Fortschritt zum Bessern, so ist der Grund davon, daß in dem Princip der Erfindung dies Alles schon lag. Es hätte nur weniger Schritte bedurft, um dem Wahren ziem-

lich nahe zu kommen. Die poetische Erfindung ist es eben, welche das Reich der Wirklichkeit im Sinne einer zweiten Natur erweitert.

Harsdörfer konnte freilich für das neuaufgestellte Princip der Nachahmung anführen: Obschon der Poet bemüht sei, neue Erfindungen an das Licht zu bringen, so könne er doch Nichts finden, dessen Gleichheit nicht zuvor gewesen, oder doch auf der Welt sei. Und allerdings klingt es wunderlich, die Nachahmung der Natur gänzlich aus der Ästhetik verbannen zu wollen. Jedoch, wenn dieselbe auch zwei Extreme ausschließt, den ästhetischen Materialismus und Nihilismus, so kann sie doch als Princip der Theorie nicht taugen, weil durch sie das Schöne unerklärt bleibt. Dieses soll in der Natur aufgesucht werden, ohne daß ein Maßstab gegeben ist, oder nur ein Zeichen, woran es zu kennen wäre. — So wird denn nur die Thätigkeit der Phantasie dadurch erklärt, und nachahmen hieße dann, wie die Natur selbschaffend lebendige Werke bilden. Auf jeden Fall ist bei jenem Ausdruck die Gefahr des Mißverständnisses nahe, und durch denselben ist von jeher die Zahl Derer verleitet worden, welche in geistloser und ängstlicher Nachbildung der Natur in der Poesie sowohl als in den bildenden Künsten sich gefallen haben.

Auch Harsdörfer und seine Schule blieben in der gemeinen Auffassung befangen. Jenes Bessere, das wir bemerken konnten, ist nur eine unbestimmte Ahnung geblieben. Auch die Erfindung bedeutet ihm jetzt weiter Nichts, als schon bei Opitz die sinnreiche Auffassung eines gegebenen Stoffes und das Benutzen der vorliegenden Gelegenheit, um irgend einen witzigen oder interessanten

Gedanken daran zu hängen, wobei dem Zufall sein Spiel bleibt. Es ist dies die eigentliche Methode des Dichtens, wie die Poeten der Zeit fast immer, und die Anhänger der Pegnesischen Richtung allermeist, sie zu der ihrigen gemacht haben.

Dagegen dürfen wir ein Verdienst anderer Art den Männern der Schule nicht schmälern; sie haben mit unter den Ersten auf die Gattungsunterschiede in der Poesie aufmerksam gemacht. Man hatte hier das Meiste von Mesnardière und Castelvetro, dem Verfasser eines italiänischen Kommentars zur Poetik des Aristoteles, gelernt. Aber, wie nirgends eine logische Unterscheidung bei diesen Männern Platz findet, ebensowenig ist diese Eintheilung auf innere Gründe gestützt. Man begnügte sich damit, entweder nach der Verschiedenheit des Inhalts, oder auch nach rein-äußerlichem Unterschied der Form einzelne Arten namhaft zu machen. Die einzige Ordnung, in der diese Aufzählung geschieht, ist höchstens durch die größere oder geringere Wichtigkeit, die man den einzelnen Gattungen beilegte, bedingt. Die Gesprächspiele geben eine Zertheilung des ganzen Gebietes der Dichtkunst in poësis historica, parabolica, dramatica, der sich dann die einzelnen Provinzen so gut sie können fügen müssen. Ein andermal dienen für Harsdörfer die drei Hauptstände des menschlichen Lebens zum Unterscheidungsgrunde, so daß dem bäurischen N ä h r s t a n d e das Waldgedicht und Schäferspiel, dem bürgerlichen W e h r s t a n d e das Freuden- oder Lustspiel, dem fürstlichen E h r s t a n d e aber der Roman sammt dem Trauerspiele entsprechen sollen.

Wie nun die Schäferpoesie, und dies brauchen wir

wohl nicht weiter zu begründen, in der Poetik des Ordens obenan steht, so werden wir uns auch zuerst zu dieser wenden müssen. Auch in chronologischer Beziehung eröffnet sie die Reihe der Arbeiten des neugestifteten Dichterbundes. Überdies gehen von hieraus die Fäden, welche zu den übrigen Gattungen hinüber leiten, einerseits in das eigentliche Idyll, andrerseits in die Erzählung oder etwas dem Roman Analoges, die Geschichtsschrift. Ein anderer Weg führt durch das schäferliche Singspiel und die sogenannte Geschichtsrede in das Drama über, während wir die Lyrik, welche überall in den größeren Kompositionen nur gelegentlich erscheint, vorzüglich aber die weltliche, für unsere Darstellung und Beurtheilung absondern müssen.

Es liegt nicht innerhalb der Gränzen unserer Aufgabe, zu untersuchen, worin der allgemeine Geschmack jener Zeit für Schäferdichtungen, und die vorwiegende Liebe des Publikums für dieselben gegründet war. Wir mögen hier nur andeuten, daß diese Art der Poesie immer eine Begleiterin des sinkenden Geschmacks gewesen ist. Die bukolische Poesie und das Idyll blühten bei den Alexandrinern. Ja, unter den Dichtern der rhomäischen Sprache im siebenzehnten Jahrhundert finden wir noch einen Nikolaos Drymitikos, dessen *Βοσκοπούλα* wenigstens den Vergleich mit den meisten Erzeugnissen der deutschen Schäferpoesie nicht zu fürchten hat. Das Flüchten aus einer bösen Zeit in ein erträumtes, ideales Reich ist wie für Individuen, so für ganze Zeiten von jeher gefährlich gewesen [1]. Ein solches Reich entbehrt alles lebendigen In-

1) Harsdörfer deutet eine solche Gemüthsstimmung bei sich an,

halts; nichts Faktisches ist gegeben, und nur sehr bedeutende Geister haben es vermocht, diese Leere zu füllen. So fällt denn alle Mühe auf die Seite der Form, der Fleiß verliert sich in das Allerkleinlichste, und fast nur durch diesen ist es möglich, einander zu übertreffen. Alles ist hier Maschine, die Träger des Ganzen, die Personen, außer daß sie sprechen, sind so unbeweglich wie die Schäfereien, die man in den Gärten nach Le Notre's Geschmack aus Taxus und Rosen schnitt. — Doch wir wollen dem Gange unsrer Darstellung, für welche das folgende Kapitel bestimmt ist, hier nicht vorgreifen.

---

wenn er (in der Vorrede zur Diana) sagt, ein freies Wald- und Feldlied klinge weit anmuthiger als die mordtönenden Trompeten und Trommelwirbel, und wenn er durch solche Dichtungen die goldene Zeit zurückzurufen meint.

Zweites Kapitel.

Schäferpoesie und verwandte Gattungen.

Wie die deutschen Akademieen und vor Allen der Blumenorden ihrem Ursprunge nach entschieden an Italien anknüpfen, so möchte auch die Vorliebe unseres Kreises für die Schäferpoesie, vermittelt durch die Kenntniß italiänischer Sprache und Literatur, wie sie demselben vorzugsweise eigen war, zunächst auf dieses Land hinweisen. Bocaccio hatte in seinem Admet den Anfang gemacht. Ihm folgte Jacopo Sannazaro, und es pflanzte sich der Geschmack durch die Nicolo von Corregio, Agostino Beccari, Giraldi, Argenti bis zu Tasso und Guarini fort. Aber wir brauchen uns für Deutschland so weit nicht umzusehen. Schon in den Allegorien und Visionen war dieses Genre vorbereitet, und Schäferscenen waren bei den Dramen hier bereits eben so gebräuchlich wie in den Poesieen der romanischen Völker. Man besaß die vorzüglichsten Dichtungen dieser Art aus alter und neuer Zeit schon in leidlichen Übertragungen; Oswald Beling's Eklogen Virgils wurden häufig gelesen, und Harsdörfer selbst hatte die Diana des Montemayor nach der ältern Verdeutschung Kuefsteins dem eleganten Publikum zugänglicher gemacht [1]). Man be-

1) Der schönen Dianä drey Theil. Nürnberg 1646. 12.

wunderte Sidney, Montreux, Ronsard, bei den Deutschen die Flemming, Rist, Schottel, Tscherning, Augspurger, Homburg u. A.; aber man sah gewissermaßen den Triumph über Alle in Opitz: „Wir Deutschen, schrieb Harsdörfer, folgen billig unserm selig-gekrönten Herrn Opitzen, dem der Vers niemals lieblicher, als in den Hirtenliedern zu Papier geflossen.“ So sah man die Schäferei von der Nymphe Hercynia als ein Muster für alle Diejenigen an, welche Neigung hatten, sich mit dieser Art von Dichtung zu befassen.

Das erste Schäfergedicht, welches an den Ufern der Pegnitz gesungen wurde, kündigte dem Leser sogleich an, was es mit dergleichen Poesie eigentlich für eine Bewandtniß habe. Die Dichter haben seit undenklicher Zeit „ihre lieblichsten Kunstgedanken in Schäfergedichten ausgebildet“ und zwar „weil das sorgenlose Hirtenleben, ein uralter, nothwendiger, unschuldiger und dem höchsten Gott wohlgefälliger Stand ist.“ Die Bevorzugten aber unter den Hirten sind die Schäfer, „weil sie, bei ihren Heerden fast müßig, ihrer Gedanken am besten abwarten können, und kein so unbändiges Vieh, wie die Andern zu hüten haben.“ Die Schafe sind vielmehr außerordentlich fromme Thiere, und ihre Hüter haben Zeit, ihnen zur Tafel zu spielen [1]. Das Leben unter den wechselnden Bildern der Natur, der Anblick des Himmels in seiner heiter lächelnden oder furchtbar drohenden Herrlichkeit mögen Phantasie und Gemüth des müßigen Schäfers zu dichterischer und religiöser Be-

1) „Welche Kling- und Singspiele auch denen zarten Wollenhegern und Schafen, gemeiner Sage nach, die halbe Mastung sein solle!“ (Hellwig, Nymphe Noris, S. 118.)

geisterung stimmen. Da aber der Müßiggang, wie alles Bösen, so auch der Liebe Ursprung ist, so haben die Schäfer auch die meisten Liebeshändel, was denn natürlich der Poesie wieder vortrefflich zu Statten kömmt.

Der Inhalt dieser Gedichte betrifft nach unsern Poetiken die Lieblichkeit des Feldlebens ohne dessen Beschwerlichkeit, die Ruhe des Gemüths, und, da die Blumenhirten die Weise der französischen Pastorellen nicht kennen, auch verantwortliche Liebeshändel. Man kann darin von allen Sachen, hohen und niedern Personen, von geschehenen und künftigen Dingen reden, belehrt uns Birken, da oft große Leute und Helden unter Hirtennamen versteckt eingeführt werden. Man soll aber, obgleich nicht allzuniedrig und alltäglich, doch auf schäferische Art reden, auch die Beispiele und Vergleiche von Feldern, Wäldern, Wiesen und Wassern entlehnen, von Strömen und Bächen, von wilden und zahmen Thieren, und was Alles im Bereiche einer schäferlichen Phantasie liegen mag. Doch braucht man es, da Jedermann weiß, daß die Schäfer nur nachgemachte sind, am Ende nicht so genau zu nehmen. Darum rede man nur von Sonne, Mond und Sternen, Wolken und allen andern natürlichen Dingen, auch von Städten und Festungen, von Sitten und Tugenden, von der Welt Eitelkeit, vom Sterben, von höllischen Satyren und deren Betrug u. s. w.! Man berief sich auf Lope de Vega, dessen Arkadia den Leser bald durch Grabschriften, bald durch Räsonnements über Künste und Wissenschaften, tiefsinnige Streitfragen aus der Moral, durch Sinnbilder und Gemälde unterhalte. Wenn also irgendwo, so war es hier möglich, seine sauer er-

worbene Gelehrsamkeit zu zeigen. Und wie hoch verstieg sich diese Gelehrsamkeit! Der Dichter hebet die Last seines Leibes von der Erden, er durchwandert mit seinen Gedanken die Länder der Himmel, die Straßen der Kreise, die Sitze der Planeten, die Gränzen der Sterne, die Stände der Elemente. Ja, er schwinget die Flügel seiner Sinne und fleucht an die Stellen, da es regnet und schneiet, nebelt und hagelt, stürmt und streitet! (Klaj, Lobrede.)

Über die Komposition einer solchen Dichtung hat Harsdörfer im Trichter auf seine Weise Auskunft ertheilt. Der gegebene Gegenstand, der vorliegende Stoff giebt „Anfang, Mittel und Ende nach der natürlichen Ordnung" an die Hand. Doch ist es dem Poeten erlaubt, „bisweilen ein wenig auszuschweifen, und etwas Anderes füglich einzuflechten." Solche Erfindungen ergeben sich aus den Umständen, z. B. „der Zeit und des Ortes", für einen hurtigen Kopf ganz von selbst. In der Ausmalung der Scene, auf welcher die Schäfer sich bewegen, ist sinnreichen Einfällen ein großer Spielraum gestattet. Man kann, sagt Harsdörfer „dabei liebliche Scherze, wie ein Echo und dergleichen" anbringen. Man kann auch Ort und Zeit verbinden; Zeit- und Denkschriften können in kurze Reime verfasst werden; man mag erzählen, wie diese in Bäume geschnitten, in Felsen gehauen oder in Gold und Marmor gegraben sind.

Unter den Namen der eingeführten Personen sollen, wo möglich, Eigenschaften, Künste, Tugenden versteckt liegen, etwa wie in der Gräfin Pembroke Arkadia Strephon's Geliebte, Urania „die Betrachtung der himmlischen Sachen", wie Diana die Jagd, und Pan die Welt bedeutet.

Wie die gesammte Poesie der Zeit, so musste vor Allem das Schäfergedicht fremden Zwecken fügsam sein. Schon die Hercynia ist bekanntlich eine Verherrlichung des Hauses Schaffgotsch. Ganz in diesem Sinne ist die Harsdörfersche Definition: Gedichte, welche theils hoher Personen Liebeshändel unter erdichteten Namen beschreiben, theils zu Trauer- und Freudenbegängnissen mit sondern Erfindungen bestimmt sind. So wird dann Alles hier mehr oder weniger zum Lobgedicht; denn daß man die Personen, welche man ansingt, loben muß, versteht sich von selbst, und zwar, wie wir bei Birken lesen können: „Je höher die Person, desto höher das Lob, denn dieses gebührt vor allen Gott und frommen Erdgöttern"!

Es klingt sehr ergötzlich, wenn Harsdörfer den Rath giebt: „wenn man von hohen Personen redet, so wird erwähnt, wie unter ihrem Schutz der Feldmann in Sicherheit und Segen lebe, fröhlich weide und auf seiner Schalmei spiele, und hierauf Heil gewünscht und abgeredet, wie man sie zum Dank von der Heerde und den Feldfrüchten wieder beschenken wolle." Ein andermal unterweist die Redebindkunst den Schüler, wie man einem Reisenden ein poetisches Geleit zu geben hat, und das ist rührend genug: Man singt, wie seit des Besungenen Abschied die Schäflein kein Gras abbeißen mögen, und die Hirten seinen in Bäume geschnittenen Namen küssend verehren.

Außerdem ist es beiläufig gestattet, allerhand kuriose Fragen abzuhandeln. In Geburtstagsgedichten kann man z. B. untersuchen, ob Gemüths- oder Geblütsadel rühmlicher, ob Söhne oder Töchter den Eltern erfreulicher seien, ob der Vater bei dem Geheimniß der Erzeugung

mehr thue als die Mutter u. s. w. „Doch sollen billig in diesen, wie in Hochzeitgedichten schandbare Scherze, die der Heiligkeit einer christlichen Ehe zuwider sind, unterbleiben.“

Ein Schäfergedicht in diesem Sinne muß in der That etwas ganz Eigenthümliches werden, und wir würden sehr irren, wenn wir etwas Ähnliches, wie die Bukoliken und Idylle der Alten erwarteten. Doch dies wird sogleich klar werden.

In den Jahren 1644 bis 1650 erschienen die drei ersten größern Schäfergedichte. Sie traten ziemlich anspruchsvoll auf; sie wollten beweisen, „daß Deutschland unter einem eben so milden Himmel liege als Frankreich, Spanien und Italien“. Ein solches Versprechen könnte auch unsere Erwartungen etwas hoch spannen; aber wir wissen nun schon, daß wir in diesen Gedichten nur die Form zu suchen haben, in welche allerlei Gelegentliches eingeht. So kann uns neben der Ausführung des Einzelnen zunächst in ihnen nur der Gang der Erfindung interessiren.

Das erste Gedicht [1]), dasselbe, welches zur Stiftung des Blumenordens Veranlassung gegeben haben soll,

---

1) Pegnesisches Schäfergedicht, in den berinorgischen (noribergischen) Gefilden angestimmt von Strephon und Clajus. Nürnberg. Endter. 1644. 4. Der Mangel an Einheit des Plans, das Buntscheckige der Ausführung machte es möglich, daß an einem solchen Gedichte Mehrere gemeinschaftlich arbeiten konnten. Dies ist sehr häufig geschehen, und bei der Ähnlichkeit der Manier hält es schwer, Jedem das Seine zuzutheilen. Bouterweck ist dies meistens mißglückt. — Für die allgemeine Geschichte der Literatur kömmt freilich nicht viel darauf an.

ist so ziemlich das Muster geworden, nach welchem die nachfolgenden zugeschnitten wurden. An einsamer Stelle ruht der Schäfer Klajus. Von den Ufern der Elbe, und dem Meißnerlande, fliehend vor den Schrecken des Krieges, welcher Dörfer und Schäfereien verödete, gelangte er an diesen Ort. Echo tröstet ihn, sie sagt ihm viel Liebes, das er durch seine Kunst erringen werde. So zieht er weiter, begrüßt die Nymphen des Flusses und die alte Neronsburg, Nürnberg, welches, nach der Geschichte der Schäfer, durch Nero erbaut wurde. Aber die alte Heimath vermag er nicht zu vergessen; auch an Buchner, seinen Lehrer, „den Urheber der daktylischen Lieder", denkt er voll Sehnsucht zurück. Da vernimmt er von fern fröhliche Liederklänge, und im kühlen Schatten gelagert, erkennt er Strephon. Beide begrüßen sich mit einer Menge gegenseitiger Komplimente. — Eine Episode bringt uns die Geschichte einer sinnverwirrten Schäferin Pamela, die sich durch eine streifende Rotte ihrer Heerde, ihres ganzen Eigenthums, beraubt sieht. Sie wähnt die unglückselige Nymphe Germania zu sein, und ergeht sich in „poetischen Schwarmreden", die nicht so verrückt sind, als sie in dem Munde einer Rasenden sein dürften. Sie wird durch ein Lied getröstet, und die Schäfer ziehn weiter. Wozu diese Scene dienen solle, sieht Niemand, wenn nicht etwa Strephon und Klajus in der Beschreibung des Kriegslärms, von welchem die Schäferin erzählt, ihre onomatopoetische Kunst zeigen wollten. — Aber das ist noch nicht Alles. Sie gelangen zu einer Drathmühle und zu einer Papiermühle, sie kommen auf die Rennbahn und die Hallerwiese mit ihren Springbrunnen und Linden,

und für Alles haben sie ein Gedicht in Bereitschaft. Dann wieder stehen sie auf einer Höhe, vonwo Stadt und Feld sich ihren Blicken darbietet. Strephon macht beiläufig eine gelehrte Bemerkung über den römischen Ursprung der Stadt, und Klajus bedauert, „daß die alten Deutschen ihre löblichen Heldenthaten nicht mit so vielem Fleiße aufgeschrieben, als sie dieselben verrichtet (denn sonst könnten wir von dero tapfern Mannheit, männlichen Waffen, buntbemalten Schilden, stürmeschreckenden und weckenden Lärmenschlagen, rühmlichen Siegen, mehr Nachricht haben)." Aber die Sache fängt jetzt an ernstlich langweilig zu werden, und zum großen Glücke für Dichter und Leser kömmt eine Maschine gerade zur rechten Zeit vom Himmel herab, um der Entwickelung des Ganzen näher zu bringen. Es ist das geflügelte Gerücht, mit allen seinen Attributen von Augen und Ohren, unmalerisch genug, welches in Versen den eigentlichen Zweck der ganzen Handlung in Bezug auf die Doppelheirath andeutet. In der Hand trägt es eine silberne Trompete, daran ein Fähnlein mit einem Lorbeerkranz und der Schrift: dem Überwinder! Doch unsere Geduld wird noch einmal in Anspruch genommen. Fama führt die Schäfer in den „Tempel des Ehrengedächtnisses", wo sie die Ahnenbilder der Verlobten aufgestellt erblicken, und in einem Garten lesen sie die verschlungenen Namenszüge derselben auf — Kürbissen. Jetzt erst beginnt, nachdem Fama die Beiden an ihre Pflicht erinnert hat, der Wettgesang zu Ehren der Paare. So geht der Tag zu Ende, und die Beiden erwarten nun des Gerüchtes „gerichtlichen und redlichen Entscheidspruch."

Die Anlage des zweiten Gedichtes [1]) ist durchaus ähnlich. Floridan, welcher mit Sehnsucht an seine Heimath zurückdenkt, begegnet Klajus in den Triften an der Pegnitz und erzählt ihm seine Jugenderlebnisse, seine Reise nach Nürnberg und seine Aufnahme in den Blumenorden. Auch jetzt stimmen sie einen Wettgesang an, um den Frühling zu begrüßen, „den das in Wochen liegende Jahr ausgebrütet", und in Versen entlasten sie das Herz vom Kummer über die harte Noth des Vaterlandes. Da bietet sich ihren erstaunten Blicken plötzlich ein seltsames Abenteuer dar. Vor ihnen steht der bockgefüßte Pan mit dem Gebot, ihm zu folgen; sie sollen Wunder schauen. Sie treten in eine Höhle, wo die Herrlichkeit einer unterirdischen Welt sich vor ihnen aufthut. Sie stehen mitten unter Pans gehörntem Gefolge; aber sie fürchten sich nicht, als sie vernehmen, daß der Gott dem Blumenorden besonders gewogen ist, ja, daß er um seinetwillen seinen Wohnsitz gerade in dieser Gegend aufgeschlagen hat. Sie bewundern an den Wänden mit Moos ausgelegte Göttergeschichten, Statuen in Marmor und Alabaster, und schauen die Parcen an ihrer geheimnißvollen Arbeit. Aber der herrlichste Anblick erwartet sie in einer zweiten Grotte, von Karfunkeln erleuchtet, die von den Kronen dreier Königshäupter leuchten. Hier stehen die Bildnisse deutscher

---

1) Fortsetzung der Pegnitzschäferey, behandlend unter vielen andern rein-neuen freimühtigen Lustgedichten und Reimarten, derer von Anfang des teutschen Krieges verstorbenen Tugendberühmtesten Helden Lob-Gedächtnisse; abgefasset und besungen durch Floridan und Klajus, die Pegnitz-Schäfer, mit Beistimmung ihrer andern Weidgenossen. Nürnberg. Endter. 1645. 4.

Helden auf goldene Tafeln gemalt. Es sind dies große Feldherrn und Staatsmänner, die seit dem Beginnen des Krieges starben, und deren Bildnisse die Nymphen ihrer Geburtsländer zum ewigen Gedächtniß hier aufstellten. — Die Schäfer werden entlassen und nehmen zum Abschiedsgeschenk eine Flöte, welche nun das Sinnbild des Ordens bleibt. Strephon und Montano treten hinzu, und nun theilt man sich gegenseitig seine jüngsten dichterischen Erzeugnisse mit. — Auch hier unterbricht den Gang der Erzählung eine Episode. Ein vornehmer Schäfer, der eben erst das städtische Leben mit diesem Stande vertauscht hat, besingt im makkaronischen Kauderwelsch die Freuden des neuen Lebens und die Reize einer ländlichen Phryne. Endlich ist mit dem sinkenden Tage und nach einem andächtigen Liede der Schäfer auch das Gedicht zu Ende.

Fünf Jahre später erschien die Nymphe Noris [1]) von Montano [2]). Das Buch hat vor den erwähnten Gedichten Nichts voraus. Es dreht sich hier Alles um die Beschreibung des Tempels der Nymphe, in welchem die Bilder aller um die Republik verdienter Männer mit ihren Inschriften bewahrt werden, und den glänzenden Auf-

1) Die Nymphe Noris, in zweyen Tagzeiten vorgestellet; darbey mancherley schöne Gedichte und wahrhafte Geschichte, nebenst unterschiedlichen lustigen Rätzeln, Sinn- und Reimenbildern, auch artigen Gebänden mit angebracht, durch einen Mitgenossen der Pegnitzschäfer u. s. w. Nürnberg. Dümler. 1650. 4.

2) Johann Hellwig, med. doct. und Physicus ordinar. zu Nürnberg, geboren daselbst 1609, gestorben zu Regensburg als Leibarzt des Kardinals von Wartenberg 1674.

zug bei der Einholung eines neuen Gemäldes, welchem ein Platz im Tempel gewährt wird. Man könnte das Gedicht eine poetische Topographie der Stadt Nürnberg nennen. Da ist Alles mit Wappen, Sinnbildern, Inschriften überladen. Außerdem sind Gedichte, Räthsel u. s. w. in großer Menge eingeflochten. Der Styl Montano's ist alterthümlicher in Ausdruck und Wendung, kanzleimäßiger und unbehülflicher, als der der übrigen Pegnitzer. Reim, Quantität und Strophenbau erinnern oft noch an den Meistergesang, der doch sonst dem Kreise fern genug lag.

Die Reihe der Gedichte, die in Form und Farbe diesen ersten gleichen, bildet eine ziemliche Legion in Quart und Duodez. Es ist bis zum Ende des Jahrhunderts kein Jahr, wo diese Saat nicht reichliche Erndte getragen hätte. Der Boden aber, auf dem sie wuchs, wurde immer dürrer, das Gewächs selbst immer schwächlicher, bis zuletzt aller Gehalt auf Gratulationen zu Hochzeits- und Geburtsfesten und die allertrockneste Genealogie hinaus verlief.

Ein Glück wenigstens, daß die Vorliebe für diese Gattung nicht bei allen drei Repräsentanten der Schule gleich überwiegend war! Vielleicht wurden Klajus und Harsdörfer durch ein richtiges Gefühl davor bewahrt, der Letzte überdies wohl durch seine bürgerliche Stellung, welche ihn der Gelegenheitspoesie überhob. Seine Verhältnisse konnten ihn nicht zur Schmeichelei gegen Höhere in dem Maße bewegen, daß er seine beste Muße hätte daransetzen mögen. Er scheint überdies das Thörichte dieser Schäferpoesie, das gänzliche und ausschließliche Versenken in einen solchen wachen Traum, bald ziemlich unpartheiisch

angesehen zu haben. Ihn belustigte gelegentlich die Zahl der Ritter- und Liebesgeschichten, die überall damals wie Pilze über Nacht aus der Erde wuchsen. Den Don Quixote, den er gern gelesen hatte, wusste er zu verstehen und zu schätzen. Jean de la Lande's wahnwitziger Schäfer, der bei St. Cloud seine Donquixoterieen treibt, behagte ihm so sehr, daß er die ergötzlichste Scene daraus in den Gesprächspielen übersetzte.

Außer dem Gedichte, welches seine und Klaj's Tenzone mittheilt, kenne ich weiter kein Schäfergedicht Harsdörfers. In den Gesprächspielen ist beispielsweise nur der Anfang eines solchen zu beliebiger Fortsetzung gegeben. Ein betrübter Schäfersmann, dem der Krieg Alles geraubt, sieht sich im Traume in ein kriegerisches Feldlager entrückt. Er bewundert heroische Embleme und Fahnenzeichen. Hier bricht das Gedicht ab, und die versammelten Herren und Damen berathschlagen über das Weitere. Da heißt es denn, man könnte dem armen Mann eine Nymphe zugesellen, oder ihm wenigstens eine Zigeunerin begegnen lassen; man könnte ihm verstorbener Helden Geschichte zu lesen geben; oder, um etwas Neues zu erfinden, müsste er das Standbild eines Siegers zu Roß erblicken!

Auch Klaj hat nur noch ein einziges Schäfergedicht geschrieben, und zwar ist dieses eine recht eigentliche Allegorie. Klajus, im Begriff, ein Ehrengedicht an seinen Oberhirten Strephon aufzusetzen, um den fünften Theil der Gesprächspiele damit zu schmücken, schläft über diesem Geschäfte ein. Da erscheinen ihm im Schlafe Götter und Göttinnen, welche viel Rühmliches zum Lobe des Vorstehers der Pegnitzschäfer zu sagen wissen. — Ebenso ha-

ben die übrigen ersten Mitglieder des Ordens in kurzen Poesieen dieser Art unserm Harsdörfer Weihrauch gespendet. Desto fruchtbarer aber war Birken; so fruchtbar, daß er die Ehre verdient, der Vater des ganzen Geschlechts zu heißen. Dafür aber auch trägt er allein die Sünden dieser Schäferwelt.

Wir hörten schon oben gelegentlich seine Ansichten über Poesie des Gewinns wegen. Birkens ganzes Leben und poetisches Treiben ist leider ein Kommentar dazu. Der ganze Gang seiner Schicksale hatte ihn an ein vielbeschäftigtes Wesen gewöhnt, bei welchem an Gesinnung nicht zu denken war. Wunderbar ist es, mit welcher Leichtigkeit man sich damals über die drückendsten Lebensbeziehungen hinwegsetzte! Wie mochte wohl ein Mann von so tüchtigem Charakter, wie Harsdörfer, ein solches Treiben ganz in seiner Nähe ansehen? Aber das war ein Grundfehler der Zeit. Männer wie Birken wagte man nicht anzutasten. Zesen, dem man doch nur ein unruhiges, fahriges Leben schuldgeben konnte, wir möchten sagen, eine Lebensironie, wie wir sie in diesem Jahrhundert noch unter uns sahen, musste alle Härte persönlicher Angriffe und Verfolgungen erfahren. Selbst Harsdörfer sah sich zu Insinuationen über ihn bei der fruchtbringenden Gesellschaft veranlasst, während der grobe Niedersachse Rist ihn öffentlich an seiner Ehre schädigte.

Birken hat sein ganzes Leben hindurch recht eigentlich von Fürstengunst und Fürstengeld gezehrt. Harsdörfer verschaffte dem jungen Manne durch seine Empfehlung die Stelle eines Kollaborators neben Schottelius, als Erzieher der Prinzen von Braunschweig. Hier erwarb er sich

die Gunst des jungen Anton Ulrich. Schon im dreizehnten Jahre besang dieser den poetischen Lorbeerkranz, welchen der Braunschweigische Leibmedikus und Pfalzgraf Gosky dem zwanzigjährigen Lehrer aufsetzte. Er stand stets mit Birken in Beziehung. Er ließ seine Schriften von ihm durchsehen und unter seiner Leitung den Druck derselben besorgen, und wusste ihn dafür, „mit einem guldenen Regen zu erquicken.“ Birken war außerdem mit aller Welt bekannt; er fand deſshalb auf einer Reise in Niedersachsen überall gastliche Aufnahme, Unterstützung und Pflege. Dafür zeigte er sich durch Gedichte erkenntlich. Aber sein Glücksstern ging ihm unter den glücklichsten Konstellationen auf, als er gegen die Zeit der Friedensverhandlungen nach Nürnberg zurückkehrte. Wir werden sehen, mit welchem Eifer er sich der Anordnung der Feierlichkeiten unterzog, welche man von dem Blumenorden erwartete. Seine Thätigkeit in dieser Beziehung, die er schon 1649 durch eine Rede [1]) im Augustinerkloster begann, gewann ihm hohe Gönner. Einer der wärmsten unter ihnen, der Graf Gottlieb von Windischgrätz, vermittelte seine Verbindung mit dem Wiener Hofe, welche ihm den Adel und das kaiserliche Pfalzgrafenamt eintrug. Dafür dankte er wieder durch Gedichte. Er griff zu, wo sich nur Gelegenheit bot, Etwas zu gewinnen. So ließ er z. B. in dem Dankschreiben für den Adelsbrief dem Grafen merken: es sei in seiner Lade noch Raum für eine Kette, worauf auch bald eine solche mit dem Brustbilde des Kaisers ankam. Er begann auch auf die Bestellung Octavio Picco-

---

1) Kriegs- und Friedensabbildung. Nürnberg. 1649. 4.

lomini's dessen Leben in lateinischen Versen. Dasselbe blieb aber unvollendet.

Auch die Art und Weise, wie Birken die Bearbeitung des Fuggerschen Ehrenspiegels übernahm, wirft ein interessantes Licht auf die Selbständigkeit eines Schriftstellers jenes Jahrhunderts. Es war ihm von Wien aus ein Aufseher beigegeben, dem er Alles zur Censur vorlegen musste. Er hatte die Instruktion bekommen, Alles auszulassen „was etwan wider Ihro päbstliche Heiligkeit, die Geistlichen, Venedig, Baiern, die Schweiz und andere hohe Häuser geschrieben sei. Leopold befahl ihm unter Anderm durch seinen Leibmedicus Managetta, den Predigermönchen die Ermordung Heinrich's VII. nicht zuzuschreiben u. dgl. — Das war ihm denn auch Alles durchaus recht; ließ sich doch Geld und Ehre damit verdienen [1])!

Die große Zahl seiner schäferlichen Gelegenheitsdichtungen ist einzeln und in Sammlungen erschienen. Den einflußreichen Mann, Georg Sigmund Fürer von Haimendorf, Rathsherrn und dritten Hauptmann Nürnbergs, verherrlicht Birkens Norischer Parnaß oder irdischer Himmelsgarten, und der Norische Föbus [2]), ein Gedicht, welches er selbst für so ausgezeichnet hielt, daß er es seiner Redebindkunst als Muster der Gattung anhängte. Und doch ist die Erfindung wahrlich nichts Besonderes. Ferrando, zur Winterzeit auf dem Wege nach Nürnberg, ergeht sich in schwülstigen Reflexionen über Frost und Schnee. Bald gesellen sich zu ihm noch andere Schä-

1) Vgl. den Briefwechsel Birkens bei Herdegen.

2) Der Norische Föbus, beim Eintritte des 1667 neuen Christjahrs beehret von den Blumengenossen an der Pegnitz.

fer. Ein warmes Gartenzimmer nimmt die Gesellschaft auf, und die aufgethaute poetische Ader fängt an zu Ehren des neuen Jahrs, aber hauptsächlich zum Preise der irdischen Sonne, des norischen Apollo, ergiebig zu fließen. Am Ende greifen die Schäfer zu Klavier, Lauten und Geigen und erflehen in einem erbaulichen Liede Heil und Segen für die Stadt. Zu Ehren Karl Gottlieb Harsdörfers erneuerte Birken in demselben Jahre das Andenken seines Vaters Georg Philipp. Nach Dillherrs Tode erschien von ihm 1679 dessen Ehrengedächtniß, und Joachim Pipenburg, Rathsherr zu Lüneburg, der in einer schweren Krankheit sich Birkens liebevoll angenommen hatte, sah sich 1650 ebenfalls durch ein größeres Gedicht belohnt. Das beste von allen ist noch die Pegnesische Gesprächspielgesellschaft[1], namentlich weil überall kleinere Poesieen eingeflochten sind. Es werden hier Gesprächspiele, in der Art wie Harsdörfer Anleitung dazu gab, unter dem Spielscepter einer Nymphe Silvia, von Schäfern und Schäferinnen aufgeführt. Der fröhliche Gesang der Gesellschaft bringt eine große und bunte Menge kleiner Lieder, und so finden wir ziemlich viel Stoff zur Beurtheilung von Birkens lyrischer Kunst beisammen.

Haben wir uns durch diese Gedichte hindurch gelesen, so sind wir herzlich froh, aus der ganzen Gattung herauszukommen. Wir wenden uns zu der Übergangsklasse,

---

1) Pegnesische Gesprächspielgesellschaft, von Nymphen und Hirten bei dem Windischgrätz-Ottingischen Hochgräflichen Beilager aufgeführt durch den Erwachsenen. Nürnberg. Endter. 1665. 12.

welche Birken in seiner Redebindkunst schon zur epischen Gattung, zu den Heldengedichten, gerechnet wissen möchte.

Ein heroisches Gedicht ist dasjenige, „welches von einem Helden zwar keine Historie, aber doch ein solches Werk schreibt, das dessen Großthaten mit Belusten erzählt.“ Dahin rechnet das genannte Buch die Gedichte in gebundener Rede, die Ilias, Odyssee, Aeneis, die Pharsalia, Hochberg's Ottobert, Tasso nach Dietrich vom Werder, welche Großgedichte genannt werden, und in deren Klasse auch die „carmina saecularia” und versificirte „panegyrici” gehören. Eine andere Gattung schickt sich mehr für Prosa mit Versen abwechselnd, und diese nennt Birken Geschicht-Gedichte, Geschichtschriften (Romane), wie Sidney's Arkadia, Biondi's Eromena, Barclay's Argenis, Anton Ulrichs Octavia und Aramena, die ihm schon deßhalb zur Sippschaft der Schäfergedichte gehören, weil Schäferepisoden, wie die von Silvia und Darinel im Amadis, häufig eingelegt sind.

Aber was dachte sich ein Mann wie Birken über Charakter und Konstruktion eines Epos? Er begreift, daß der Poet und der Historiker sich dadurch von einander unterscheiden, daß dieser schreibt was geschehen ist, jener was hätte geschehen können. Horaz hat ihn gelehrt, daß der Dichter nicht wie der Geschichtschreiber von Anbeginn an zu erzählen, sondern „mitten aus der Historie“ zu beginnen hat. Er weiß, daß die Charaktere sich bis zum Ende gleich bleiben müssen, daß eine Begebenheit aus der andern natürlich erwachsen soll, und der „völlige Ausgang auf das Ende zu versparen ist“, daß man sich vor Anachronismen, wie Virgil sie beging, sorgfältig hü-

ten wird. Fügt er noch hinzu, daß der gute Dichter einen unsträflichen Helden erwähle, daß er den Untergang oder den „Übelauslauf" den Gottlosen zum Bußspiegel darstelle, wo die Person oder die That eine verkehrte ist, so glaubt er den Begriff eines Epos hinlänglich bestimmt zu haben.

So wenig Dies natürlich im Allgemeinen bedeutet, so wollen wir gern zugestehen, daß diese Einsicht für seine Zeit nicht unbedeutend ist. Aber sie ist ein reines Theorem geblieben. Eine Arbeit nach diesen Grundsätzen hat er nicht einmal versucht. Seine Geschichtschriften sind wie jene eigentlichen Schäfergedichte immer auf bestimmte Veranlassungen entstanden; sie sind sämmtlich allegorisirend, und außer dieser Allegorie ist keine Handlung darin. Auch eine kürzere poetische Erzählung, die etwas bedeuten wollte, kenne ich von Birken nicht. „Das güldene Bließ" und Apollon und Dafne, sind nur freie Übersetzungen aus Ovid. Opitz hatte wohl Recht, wenn er meinte, die Deutschen würden nicht sobald ein episches Gedicht bekommen. Er befürchtete: es sei mehr zu wünschen als zu hoffen.

Die Dannebergische Heldenbeut [1]) kann uns am besten diesen Übergang vom Schäfergedicht zum Roman versinnlichen. Es ist eine Vision ohne alle schäferliche Beimischung, nur daß der Glückliche, dem das Gesicht erscheint, diesem Stande angehört.

Floridan, der nicht unbekannte Schäfer, den die Eger geboren, die Pegnitz erzogen, die Saale gelehrt, und die

1) Dannebergische Heldenbeut, in den Jetzischen Blumfeldern beglorwürdiget. Hamburg, gedruckt bei Jacob Rebenlein. 1648. 4.

Ocker eine Zeit lang geehrt, gehört und genährt, ergeht sich in der Danneberger Aue. „Die Apothekerluft, so ihn ersten Tritts von dem Blumengras anhauchte, hätte ihn fast beredet, als hätte es Balsam gethauet.“ — Er gelangt zur Jetze. Nach langen Betrachtungen über die Natur des Wassers bringt er heraus, daß jede Bewegung, auch die der Sterne, die Ursache eines Schalles oder Klanges ist. Nachdem er in eine Baumwurzel an dem Ufer der flüchtigen Wellen ein wohlfeiles Sinnbild: „also schweben Zeit und Leben“, eingegraben, ein Räthsel auf einen Seidenwurm zum Besten gegeben, zwei kümmerliche kleine Kupferstiche von Anton Ulrich, die dem Buche eingedruckt sind, aus der Tasche gezogen, gelobt und mit Unterthänigkeit geküsst hat [1]), besteigt er einen Nachen und treibt in Gedanken versunken bis nach Hitzacker hinunter. In einem Gebüsche erblickt er ein wunderbares Schauspiel. Ein junger Löwe sitzt dort, umgeben von den drei Schwestern der Eigenschaffenheit (Natur), Tügemut (Arete), Gütegund (Tyche), Friedburg (Irene). Ihm zur Seite stehen Singhold (Apollon) und Schaflieb (Pan). Sie speisen den Löwen mit köstlichen Gaben. Aber plötzlich bricht durch das Gebüsch ein Wunderthier mit sieben scheußlichen Köpfen, den sieben Kardinallastern. Der Löwe überwindet das Thier, wofür ihn Fama mit dem Lorbeerkranze schmückt, und die Umgebung in ihrem Lobe zu den Sternen erhebt. Endlich merkt Floridan, daß dies Alles zu

1) „Das Geringste, so einer Krone entfället, wird nicht nur aufgehoben, sondern auch verwahrt, und sollte es ein Papierstücklein sein, welches zur Füllung der Edelsteine gedient hätte.“ (Betrübte Pegnesis, Vorrede.)

Ehren Anton Ulrichs von Braunschweig vor sich geht. Auf einmal fühlt er sich nun zu überschwänglichen Lobversen auf die ganze fürstliche Familie, auf ihren Stammsitz, die Welfenburg (Wolfenbüttel) u. s. w., begeistert. Dem jungen Prinzen selbst aber verspricht er stets ein treuer und gewärtiger Poet zu sein [1].

Später benutzte Birken diese Dannebergische Heldenbeut als Grundlage zu einem größern Buche, das er unter dem Titel Guelfis herausgab [2]. Er hatte darin mehrere Gedichte zu Ehren des Braunschweigischen Hauses aus früherer Zeit, und was er zum Lobe seiner niedersächsischen Freunde geschrieben hatte, in ein Ganzes zusammengeschmolzen. Der Mittelpunkt der Geschichte ist auch hier eine Vision; Guelfis, die neunhundertjährige Tochter der Hercynia, — denn sie kam zur Welt, als dem Grafen Isenbart die zwölf ersten Welfen geboren wurden — mit ihren Schwestern Brunetta und Selene, lässt Floridan und seine Freunde in einem unterirdischen Wunderbau welfische Heldenbilder schauen.

---

1) So werden Dir die Parcen spinnen,
Ein langbeglücktes Lebensgold.
Du aber liebe mein Beginnen,
Sei diesen meinen Reimen hold.
Ich aber werde mich bemühn,
Daß Du mit Deinen Wundergaben
An mir mögst einen Maro haben:
In meinen Liedern sollst Du blühn.

2) Guelfis, oder Nieder-Sächsischer Lorbeerhayn. Dem Hochfürstlichen uralten Hause Braunschweig und Lüneburg gewidmet, auch mit dessen Alten und Neuen Stammtafeln bepflanzet: durch Sigmund von Birken, in der hochlöblichen fruchtbringenden Gesellschaft den Erwachsenen. Nürnberg. Hofmann. 1669. 12.

In einen Tempel von der Hand desselben Baumeisters wird der Leser auch durch den Ostländischen Lorbeerhain eingeführt [1]. Hier prangen die Kaiserbilder von Rudolph von Habsburg an bis auf Ferdinand, neben ihnen die Büsten der gleichzeitigen berühmten Zweige des Kaiserlichen Stammes, über deren Geschichte die Nymphe Noris berichtet, die mit ihren Gespielinnen in solcher Schönheit, aber zugleich in so durchsichtigem Schmuck erscheint, daß die entzückten, aber doch erschreckten Schäfer schon das Schicksal des Aktäon besorgen, als die Nymphe sie mit der Versicherung tröstet, daß sie es mit Frauenzimmern zu thun haben, denen das Freundlichsein angeboren sei.

Wer sich die Mühe nehmen wollte, dieses Gedicht einmal genauer anzusehen, der würde erstaunen über die Menge des Vortrefflichen, welches ihm hier fast auf jeder Seite geboten wird. Man hört die gelehrten Schäfer gern über die manchfaltigsten Dinge reden, während wir sonst nur zu leicht darüber ermüdeten. Man bewundert wirklich die Fülle der Belesenheit, und die anspruchslose Weise, mit welcher diese sich geltend macht. Das Einzelne ist oft so anziehend, daß wir darüber vergessen, wie wenig dasselbe in den Zusammenhang des

---

1) Ostländischer Lorbeerhayn, ein Ehrengedicht von dem höchstlöblichen Erzhaus Österreich: Einen Fürstenspiegel in XII Sinnbildern und eben so viel Kayser- und Tugend-Bildnissen, neben dem Österreichischen Stamm- und Zeitregister, kürzlich vorstellend: Sammt einem Anhang von Ehrengedichten an Fürsten, Grafen und Herren. Durch Sigismundum à Birken, dict. Betulium, C. Com. Pal. N. Nürnberg. Endter. 1657. (Ohne den Anhang 322 Seiten!) 12.

Ganzen passt. Die Auffassung der geschilderten Charaktere ist oft geistreich, die Darstellung stets anschaulich und belebt, so daß der Leser kaum begreift, wie von solchen Vorbildern ein so trostloser Rückschritt, wie er in den aktenmäßigen Berichten der Historiker aus dem Anfang und der Mitte des verflossenen Jahrhunderts vorliegt, nur möglich war. — Aber das soll ein Roman sein! Von dieser Seite freilich muß der Kritiker das ganze Werk verwerfen, wenn ihn auch Einzelnes befriedigen sollte.

Die Friederfreute Teutonie macht noch bestimmtern Anspruch auf den Namen eines Romans. Sie kündigt sich auf dem Titel als solchen an [1]). Hier ist auch in der That etwas dem Fortschreiten einer Handlung Ähnliches.

Die Pegnitzer hatten sich bei der Veranstaltung öffentlicher Feierlichkeiten immer sehr geschäftig gezeigt. Aber es konnte sich wohl keine günstigere Gelegenheit darbieten, ihren sinnreichen Witz leuchten zu lassen, als zur Zeit der Nürnbergischen Friedensverhandlungen. Beim Interimsreceß wurden durch Karl Gustav, und nach dem endlichen Abschluß des Friedens durch den Herzog von Amalfi großartige Festlichkeiten veranstaltet. Da gab es denn Aufzüge zu ordnen, Ehrenpforten, Denksäulen, Inschriften und Embleme zu ersinnen, Schautrachten für die Tafeln und sym-

---

1) Die Friederfreute Teutonie. Eine Geschichtsschrift von dem teutschen Friedensvergleich, was bei Abhandlung dessen in des H. Röm. Reichs Stadt Nürnberg, nachdem selbiger von Osnabrück dahin gereiset, Denkwürdiges vorgelauffen; mit allerhand Staats- und Lebenslehren, Dichtereyen, auch darein gehörigen Kupffern gezieret, in vier Bücher abgetheilet, ausgefertiget von Sigismundo Betulio, J. Cult. Caes. P. Nürnberg. Dümler. 1652. 4.

bolische Feuerwerke zu erdenken. Die Leiter der Feste konnten sich wahrlich nicht beklagen; die Stadt bot ihnen geschickte Künstler und Handwerker, der Blumenorden allzeitfertige Reimer dar.

Harsdörfer scheint sich zu dergleichen Dingen nicht hergegeben zu haben. Er ließ sich nur einmal herab, Schaugerichte nebst den gereimten Inschriften für den schwedischen Generalissimus anzugeben. Auch Klaj begnügte sich damit, die Segnungen des Friedens poetisch zu begrüßen, und den Hergang der Feste ebenso zu erzählen. Dagegen war Birken zu Allem erbötig. Er erfand und verherrlichte seine eignen Erfindungen. Er war die Seele des Ganzen und scheint sich so recht in seinem Elemente gefühlt zu haben. Desshalb konnte er auch erzählen, wie nach dem Einzug der Prinzessin Teutonie in der Norisburg Floridan schon auf der Treppe wärtete, als die Pegnitzschäfer berufen werden sollten. Aber Dergleichen musste dabei herauskommen, wenn man nächst der Ehre Gottes, das Vergnügen der Großen als den Zweck der Poesie betrachtete!

Die Prinzessin Teutonie, so erzählt unser Dichter, unterredete sich in tiefer Bedrängniß mit ihrem treuen Rath Eubulus über die Hindernisse des Friedens, als ein Bote die Nachricht von den zu Brunkosa [1]) begonnenen Verhandlungen überbrachte. Eubulus ist der Ansicht, „die Versammlung in Brunkosa das Werk gar auskochen zu lassen", aber die Prinzessin bestimmt dazu die Noris-

1) Osnabrück. Die Namen sind meistens anagrammatisirt, wie dies auch von Werder in den Episoden der Diana geschehen ist.

burg, als das Herz des Reiches. Ein glänzender Zug setzt sich dahin in Bewegung und wird von den Abgesandten der Nymphe Noris empfangen. Die Prinzessin nimmt ihre Wohnung auf der Burg. Als an ihrem Hofe das Gespräch auf deutsche Poesie und Sprache kömmt, erinnert sie sich mit Theilnahme der Blumenhirten. Der schon harrende Floridan wird herein beschieden, überreicht seine Friedensrede und empfängt sogleich den Auftrag eine Denksäule zu ersinnen. Hiermit wird das Gedicht die prosaischste Beschreibung des Einzuges der fremden Gesandten, der Unterhandlungen, des Abschlusses, des schwedischen und kaiserlichen Mahles, des Feuerwerks, des Armbrustschießens, welches die Stadt den hohen Gästen zu Ehren anstellte u. s. w. Nur zuletzt erinnert sich Birken wieder seiner Heldin, und lässt sie fröhlichen Herzens von Nürnberg abziehen. So hat die Schrift keinen anderen Vorzug als den einer etwas geschmackvollern Einkleidung vor einem ganz trockenen Berichte, den der Verfasser in demselben Jahre herausgab [1].

Floridan konnte von Glück sagen, daß er Veranlassung fand, noch einige Poesieen einzuschieben. Die gerade eintreffende Nachricht von dem Tode der Kaiserin, so wie die Wiedervermählung Ferdinands gaben ihm Gelegenheit, eine freie Übersetzung der fünften Ekloge Vir-

1) Eigentliche Beschreibung rc. des Fried- und Freudenmahles, Schauspiels, Feuerwerks rc. Nürnberg. Dümler. 4. Auch unter dem Titel: Teutschlands Kriegs-Beschluß und Friedenskuß, beklungen und besungen in den Pegnitzgefilden von dem Schäfer Floridan. Dies bezieht sich nur auf ein vorgedrucktes Gedicht zur Erklärung einer Vignette, in welcher Recht und Friede, sich küssend, dargestellt sind.

gils und einen Virgilischen Cento (lateinisch) anzubringen. Auch dieses Buch enthält manche vortreffliche Stelle; was z. B. über Krieg und Frieden, über den Zweikampf gesagt wird, ist gut gedacht und meist eben so gut ausgedrückt. Man sieht, wie weit es Birken in der Kunst der deutschen Prosa hätte bringen können, wenn er ernstlich gewollt hätte, wenn es ihm nur eingefallen wäre, noch manche Fessel, welche die Sprache herkömmlich trug, auf einmal abzuwerfen. — Die Prinzessin wird immer mit Durchlaucht und im gemessensten Style des Hofes angeredet, was denn freilich unter den Wundern eines mährchenhaften Reiches sich sonderbar genug ausnimmt.

Bei diesem Ansatz zum Roman ist es übrigens in unserem Kreise geblieben. Harsdörfer hat nie etwas Größeres der Art unternommen, und Klajus, wie dies unten klarer wird, verstieg sich lieber in nebelhafte Regionen, als daß es ihm genügt hätte, in der poetischen Auffassung des wirklichen Lebens ein bedeutendes Talent zu entwickeln.

Die den Gesprächspielen eingeflochtenen kurzen Erzählungen sind Anekdoten, Novellen, Geschichten, wie die alten contes et fabliaux, die gemeine Wirklichkeit darstellend, die Verwickelungen des Lebens in den Verhältnissen der Geschlechter, treue Liebe bis zum Tode, Strafe der Bosheit, Sieg der Keuschheit und endliches Glück, auf der andern Seite aber die listige Täuschung eifersüchtiger und tyrannischer Gatten und mühevollen verbotenen Genuß. Dazu kommen moralische Erzählungen, wunderbare Begebenheiten zu Wasser und zu Lande, sammt Ge-

spenstergeschichten, nach alten und neuen Vorbildern, oder geradezu, z. B. aus Bellay's Evènements, übersetzt. Der Vortrag ist meist einfach und natürlich, oft in der Form ganz anziehend. In solcher Weise ist unter andern die weit verbreitete Geschichte „vom verwunschenen Prinzen" nicht ohne Geschick behandelt. Eines Wachenden Traum, so ist die Erzählung hier benannt, wird uns in sechs gewirkten Teppichen vorgestellt, welche in allerliebsten Kupferstichen dem Buche beigegeben sind. Ein Kavalier aus der Gesellschaft erklärt die einzelnen Scenen, und so dienen Bild und Wort in gleicher Weise, die Darstellung zu beleben [1]).

Aber die Poesie unseres Kreises konnte es nicht lange über sich gewinnen, einmal ohne links oder rechts zu blicken, ihren eigenen Weg zu gehen. So führt uns, nachdem wir endlich hoffen durften, eine Oase in dieser Wüste gefunden zu haben, unser Pfad nach flüchtigem Verweilen sogleich auf ein Gebiet zurück, das wir am liebsten niemals wieder betreten möchten.

Wir wenden uns zu Klajus. Wir begegnen ihm jetzt zum ersten Male als selbstständigem Dichter, nachdem die uniforme Schäferpoesie, etwa in den lyrischen Stellen, den Leser nur hatte ahnen lassen, was er erwarten durfte.

---

1) Im: Heraklitus und Demokritus, d. ist, hundert fröhliche und traurige Geschichte, benebenst angehängten X Geschichtsreden, Nürnberg 1652. 12. werden alte und neue Geschichten ohne viel Kritik erzählt. Es gehört ferner dahin der Geschichtsspiegel, ibid. 1654. 8.; der große Schauplatz lust- und lehrreicher Geschichte I. u. II. Th., Frankfurt 1650. 51. 12.; der große Schauplatz jämmerlicher Mordgeschichte &c., ibid. 1652. 12.

Aber der Gegenstand ist ihm nicht günstig. Und doch ist der erste Angriff schon ganz anders als bei Birken. Er beschreibt nämlich die Nürnbergische Friedensfeier in größeren Gedichten, deren Form schon eine wunderliche ist. Man weiß nicht, was man daraus machen soll. Müssten wir ihnen einen Platz in ästhetischer Beziehung anweisen, so könnte uns dies sehr verlegen machen. Erzählung, Drama und Gesang wechseln in bunter Reihe, nach keinen Gesetzen und nach keinem Plane, miteinander ab. Der Poet steht mitten in den Handlungen, welche allegorisch die wirklichen Ereignisse nachbilden, er hilft nach, erklärend, ergänzend, demonstrirend, regiert die Dräthe, wo seine steifen Gottheiten, Engel und Nymphen nicht weiter können. Ja, er nimmt in seiner poetischen Entzückung keinen Anstand, die Nürnberger Kanzeln und das Rathhaus reden zu lassen. Dazwischen ertönen geistliche Lieder, singen die Pegnitzschäfer im Chor, schlagen Nachtigallen, erklingen Toaste, donnern Kanonen und Karthaunen von den Wällen der Stadt und der Burg, welches Alles der Dichter mit schallenden Worten und gehäuften Reimen nachzubilden sucht. Nur ein dünner, kaum erkennbarer Faden leitet den Leser durch dieses Gewirr und diesen Lärm hindurch.

Das schwedische Fried- und Freudenmahl[1]) beginnt mit einer poetischen Dedikation an Karl Gustav, die den schwedischen Friedensfürsten mit Nehemiah im hei-

---

1) Schwedisches Fried- und Freudenmahl, zu Nürnberg den 25. des Herbstmonats 1649 gehalten, in jetzo neuüblichen hochteutschen Reimarten besungen von Johann Klaj, der H. Schrift Ergebenen und gekrönten Poeten. Nürnberg. Dümler. 1649. 4.

ligen Lande vergleicht. Die erste Abtheilung des Gedichtes wird mit einem Wechselgesang des Kriegs und Friedens eingeleitet; dann zieht der letzte unter den Auspicien der schwedischen und kaiserlichen Feldherrn in Nürnberg ein, und nimmt die Begrüßungen des Rathes, der Geistlichkeit und des Volkes entgegen. Das Fest auf dem Stadthause beginnt; um einen weinspritzenden Löwen drängt sich das Volk, von der Festung donnern die Geschütze, die personificirte Fröhlichkeit singt dazwischen, bis die Blumenschäfer mit der Strophe:

Krieg ist der Raben Eigenthum,
Fried ist der Schwäne Lust und Ruhm. —
Ihr Hirten, klopfet in die Hände!
Gottlob, das Kriegen hat ein Ende!

die zweite Handlung beschließen. Doch es kann sich der Dichter noch nicht von dem Getümmel seiner Gebilde trennen. Noch einmal treten Irene und ihre Gespielinnen auf, im Wechselchor singend, um am Ende durch Jäger, Bergknappen, Fischer und Salzbuben, als die Deputirten von Luft, Erde, Wasser und Feuer, abgelöst zu werden.

Es ist unglaublich, was Alles in diesem Gedichte zusammengeschichtet ist. Die Gelehrsamkeit, aus aller Welt Enden hergehohlt, macht dickleibige Anmerkungen nöthig, der schwerfällige Alexandriner wechselt mit den beweglichsten Reimarten ab, der pomphafteste Schwulst mit dem Plattesten und Burleskesten, der niedrigste Sokkus schleicht neben dem stelzenden Kothurn einher.

Die Irene[1]) ist eine Wiederhohlung des vorher-

1) Irene, das ist vollständige Ausbildung des zu Nürnberg

gehenden Werkes, in welche fast der gesammte Inhalt wörtlich wiederaufgenommen worden ist. „Die Nymphe Teutschland“ beweint ihren Jammer in Strophen wie die folgende:

Wieviel tausend sind verloren,
Hier zu Wasser, dar zu Land,
Wieviel tausend sind verfroren,
Wieviel tausend sind verbrannt,
Wieviel tausend sind geblieben,
Die der Hunger aufgerieben!

oder gar:

Was ist sonst im Feld gestorben,
Von der Peste, von der Ruhr,
Wieviel tausend sind verdorben
Ohne Labsal, ohne Kur,
Wieviel haben auf der Straßen,
Müssen Leib und Leben lassen!

Da weiß man es dem Verfasser denn herzlich Dank, wenn er einmal einen Anlauf nimmt, genießbar zu werden, wie wenn der Friede, der Morgenstern des Lenzes, die laute Nachtigall sendet:

Frühlingsbringerin,
Schwing dich hin und wieder,
Frag nicht wer ich bin,
Fleug vor Noris Thor,

---

geschlossenen Friedens 1650. Mit vielen feyerlichen Begängnissen, Gastmahlen, Feuerwerken, Musicen und andern denkwürdigen Begebenheiten, nach poetischer Reimrichtigkeit vorgestellet und mit nothwendigen Kupferstücken gezieret durch Johann Klai, dieser Zeit Pfarrherrn der Evangelischen Gemeine zu Kitzingen und gekrönten kaiserlichen Poeten. Nürnberg. Endter. 4.

Sing ihr in ein Ohr,
Fürstin, Frühlingslieder!

Aber seine Poesie, eine unwillige Dienerin solcher prosaischen Anlässe, fällt nach ein paar matten Flügelschlägen in der Luft immer wieder auf die ebene und sichere Erde zurück. — Der trauernden Nymphe erscheinen drei Engel mit der Friedensbotschaft. Alsbald stößt Fama, die Postmeisterin, in ihre Trompete: die Morgenröthe des Friedens sei da, und die Gesandten halten ihren Einzug in Nürnberg.

Auch im zweiten Theil der Irene, dem Geburtstag des Friedens [1]), deklamirt dieselbe Nymphe lange Klagen in Alexandrinern. Wir freuen uns, als sie endlich still wird, indem sie am Ufer der Pegnitz einschläft. Durch heitere Träume erquickt erwacht sie, vor ihr steht die Friedensgöttin Irene, schön bekränzt mit Früchten um und um, Palmzweig und Lorbeerkranz in den Händen tragend, ihr zur Seite die vier Zeiten des Jahres, welche singend um den Preis streiten. Germania entscheidet den Streit: „Fried ist schöner als der Wagen, der den Lenzen bringt getragen" u. s. w. Ein Chor, Flora als Führerin, schließt den Abschnitt. Auch hier ist sinnverwirrender Bombast neben der dürrsten Aufzählung der einzelnen Abtheilungen des Festes. Einmal überwältigte das Suchen nach interessanten Wendungen den guten Gottesgelehrten

---

1) Geburtstag des Friedens, oder rein Reimteutsche Vorbildung, wie der Großmächtigste Kriegs- und Siegsfürst Mars aus dem längstbedrängten und höchstbezwängten Teutschland seinen Abschied genommen u. s. w. Durch Johann Klaj u. s. w. Nürnberg. Endter. 1650. 4.

so sehr, daß er dem schwedischen Kriegsrath Benedikt Oxenstiern ein Kompliment zu machen glaubte, indem er ihn mit dem Stier der Europa verglich [1]).

Doch wir wenden uns um einige Jahre zurück, zu den ersten Erzeugnissen unseres Dichters. Welch ein Unterschied! Hätte er doch niemals jene verwirrte und überladene Manier gekannt; wäre er doch bei der Weise einfacherer und doch malerischer Schilderung geblieben, wie sie in den Erstlingen seiner Poesie, den Weihnachtsliedern, vorliegen.

Doch auch in diesen Idyllen, denn so darf man sie ihrer ganzen Anlage nach nennen, giebt es des Wunderlichen genug. Gleich das Motto: cum Deo et musis, womit das größte dieser Gedichte [2]) beginnt, deutet eine Eigenthümlichkeit an, welche unserm Geschmack durchaus widerstrebt: trotz der ausdrücklichen Warnung der Nürnbergischen Poetik eine bunte Vermischung des Christlichen mit griechischer und römischer Mythologie, welche gerade hier einen höchst wunderlichen Eindruck macht. Daneben weht uns ein Hauch katholischer Mystik des Mittelalters in diesen Dichtungen befremdlich an. Dem Dichter wurde noch das Geheimniß der unbefleckten Empfängniß durch das alte Gleichniß klar: Die Gottesgebärerin, die Mutter worden ist, die bleibet wie vorhin, ganz unbefleckt und rein, wie Phöbus, wenn er rennt, und mit dem

---

1) „Man hat vor ein Weltwunder gehalten, daß ein Ochs Europen durch das ungestüme Wasser geführt; was wird denn das sein, daß Ihr. Gnaden, H. Oxenstirn, ganz Europa durch die Kriegswellen getragen!"

2) Johannis Claj Weihnacht-Liedt, der heiligen Geburt Christi zu Ehren gesungen.

Strahlenblitz die lichten Fenster trennt [1]. Aber dagegen wird das Gefühl des Lesers durch eine Wärme des Vortrags, eine Fülle der Gedanken und Bilder angesprochen, die uns auf einmal aus den schnurgraden Gartenanlagen des Alexandriners herauszaubert. Wo dieser Vers noch gebraucht ist, da gewinnt er lebendigere Bewegung, und durch die häufigen Übergänge schwindet das Antithetische, zu welcher die gemessene Zweitheiligkeit so sehr einladet.

Klajus sieht sein Vaterland durch Kriegsleiden zerrissen; wie gern möchte er ihm seine Lieder zuwenden! Aber es ist ein unbeliebtes Werk. Drum will er ein Andres singen: die friedensvolle Post, die uns die Engel bringen, das Kind, der Nächte Nacht, des heilgen Heiles Licht, das uns der Herren Herr hat selber zugericht! — Zu Augustus Zeiten war tiefer Friede. Es ward kein Spiel gerührt, kein Stück, kein Falkonet, kein Mann zu Feld geführt. Der Fürst beschrieb die Welt; da kamen von den Enden des Erdkreises die Völker zusammen. Auch Joseph, der krummgebogene Greis, macht sich auf mit seiner Himmelsbraut gen Bethlehem. Er begrüßt die Stadt seiner Väter, die Mutter der heiligen Monarchie,

---

1) In dieser Weise wurde Klajus zuweilen sehr albern. So heißt es in „der Trauerrede über das Leiden des Erlösers“ (s. unten): „Den Demant zwinget das warme Bocksblut, müßte demnach ein Christenherz härter denn ein Marmor, kälter denn ein Eisen, unbändiger denn ein Demant sein, welches nicht der Thränenregen, das hitzige Liebesfeuer und häufig vergossene Blut Jesu Christi, des rechten Versöhnungsbockes, bewegen sollte.“ — Durch sein Hängen in der Luft am Kreuzesstamm hat Christus dieselbe von bösen Geistern gereinigt, wie die Erde durch sein Wandeln, das Wasser durch die Taufe, das Feuer durch die Sendung des heiligen Geistes.

die höher ist, als des Donnergottes Wiege und Apollon's und Latona's Geburtsstätte, höher als die gepriesene Roma. Als sie nirgends Herberge fanden, nahm eine Gruft sie auf, welche Natur um und um mit Laubwerk ausgeziert. — Die heilige Familie richtet sich häuslich ein. Es wird Nacht. Die Fische und ihr Meer die schlafen um die Wette; auch Joseph schläft, als Maria's Stunde kömmt. Der hellen Augen Licht ist mit gefaltener Hand zu den Sternen hingerichtet, und sie ist glücklich im Gefühl künftiger Mutterseligkeit. Der Heiland wird geboren; es weint auf dürren Halmen, der Zedern würdig ist und immergrüner Palmen, und ewigen Lorbeerlaubs. — Da erwacht Joseph und ergeht sich in einem Dankgebet — voll mythologischen Unsinns —. Nun kömmt auch die Schaar der Engel herab, im glänzenden Getümmel: hier fleugt wer ist wie Gott, von Gottes Bürgerschaft, hier Licht, hier Raphael, hier Feuercherubinen, und tausend, tausend Paar der Sänger-Seraphinen. Die Hirten erwachen; auf den englischen Zuruf machen sie sich auf mit Flöten und Schalmeien, ein Jeder krönt sein Haar, das von der Sonne braun, und weiß vom Reife war. — Ein malerisches Bild entrollt sich nun vor dem Auge des Lesers. Es glänzen Fackeln, der helle Glanz dringt durch vergoldete Thäler und Wälder. Die Hirten ziehen zur Höhle; um einen aufgepflanzten Lorbeerbaum schlingt sich der Tanz, ländliche Gaben werden dargebracht.

Wenn nur das Gedicht hier zu Ende wäre! Aber soweit reicht des Dichters Einsicht nicht. — Der alte Gott Jordan ruft zum Schluß seine Dienerinnen, die Nymphen herbei, lobzusingen dem Kinde, das seine Ufer be-

rühmt machen werde. „Springt, singt, ruft er, auf's best' ihr könnt, singt ihm die Äuglein zu!“ Da greift Frau Doris mit gelehrter Hand in die Saiten und beginnt ein Wiegenlied, so alberner Weise tändelnd, daß dadurch fast jeder Eindruck des Vorhergehenden verwischt wird. Aus den acht Strophen heben wir nur aus:

Schweig, schweig, mein Jesulein, der Nordwind leget sich,
Der West wirft Majoran und bunten Klee auf dich.
Purpurblumen
Aus Idumen,
Und Narzissen;
Von den Flüssen
Pomeranzen
Rings um die Wiege her mit den Violen tanzen.

Aber dagegen der Schluß:

Schweig, schweig, mein Jesulein, der Persen Reuterei
Bringt dir von Morgen her gut Gold und Spezerei,
Güldne Hörner,
Weihrauchkörner,
Myrrhen-Ähren,
Zucker-Röhren,
Zimmet-Rinden
Und was der heilge Christ mag mehr zusammenbinden!

Ein anderes der Klajschen Weihnachtslieder ist ähnlich, nur einfacher und gedrängter [1]), auch stört hier kein Zusatz mythologischer Gelehrsamkeit. Die Hirten halten bei Eders Thurm Wacht, als die Engel die frohe Botschaft

1) Hirtengedicht, in Birkens Redebindkunst. S. 297.

verkünden, und das Ganze schließt mit dem Lobgesange jener.

Aber Schade, daß Klajus hier, wenigstens was die Erfindung betrifft, wenig originell ist! Schon einige Jahre früher hatte er ein ähnliches Gedicht seines berühmten Lehrers Buchner in Wittenberg aus dem Lateinischen übersetzt [1]. Nicht allein den ganzen Verlauf der Handlung, sondern sogar einzelne Verse hat er später in seinen eigenen Arbeiten benutzt. Auch hier erblicken wir ein lebendiges Bild. Die Jungfrau glänzt im Lichte der Cherubinen, die Engel umgeben den Stall, der Himmel bleibt leer. Joas singt ein ziemlich hochtrabendes Loblied, „bis dies Rund begunnte zu erröthen.“ Da endlich „wird der Himmel gestillt und auch Joas' Flöte verstummt.“

Wir sahen oben, wie man sich die Poesie überall als auf das Prodesse gerichtet dachte. So ist in diesem Sinne ein jedes Gedicht mehr oder weniger ein Lehrgedicht zu nennen. Unsere Dichter haben aber auch Manches geschrieben, was ausdrücklich die Bestimmung hat, eine gewisse Wahrheit, eine gute Lehre, eine Lebensregel, oder etwas Ähnliches in sinnreicher Fassung darzustellen. Das eigentliche didaktische Gedicht, welches die menschlichen Beschäftigungen, den Erwerb an Erkenntniß und Kunst, in eine höhere Sphäre zu entrücken unternimmt, konnte diesem Kreise nie gelingen. Am wenigsten vermochte man einem Gegenstande, welcher rein prosaisch in sich abge-

---

1) Augusti Buchneri Joas, der heiligen Geburt Christi zu Ehren gesungen, aus dem Lateinischen ins Deutsche versetzt, von Johanne Clajo. Wittenberg. Haken. 1642. 4.

schlossen ist, eine verborgene poetische Seite abzugewinnen; vielmehr haben wir hier nur eine versificirte Beschreibung zu erwarten, höchstens mit einer Menge eingeflochtener Sentenzen und Gleichnisse geschmückt.

Dies ist auch in der That der Fall bei dem einzigen Gedichte dieser Art von Harsdörfer, welches wir aus der Schule anzuführen wissen. Es ist dies eine Anleitung zur Reitkunst in Alexandrinern [1]), welche den Schüler belehrt, wie er ein schon zugerittenes Pferd zu behandeln hat, wie er dem Anstande gemäß aufsitzen und sich halten, welchen Ort und welche Zeit er zu seinen Übungen wählen soll u. s. w. Alles ist so prosaisch, wie möglich, und es kam dem Verfasser wohl nur darauf an, zu zeigen, daß der gelehrte Patricier, trotz seiner Feder, sich auch auf ritterliche Künste verstehe.

Das eigentliche Lehrgedicht definirt Harsdörfer als ein fortgesetztes langes Gleichniß. Diese Art des Vortrags wird zugleich als die älteste und dem gemeinen Manne verständlichste dargestellt; wobei noch der Vortheil sich darbiete, daß die Lust zum Lernen durch die Form des Gedichtes, wie der Appetit durch Salz und Gewürze, gereizt werde. Zudem ist das Wort in der Reimbildung gleich dem eingezwängten „Ton in der Trompete", der dem Volke tüchtig in die Ohren klingen mag. Die Parabeln des Neuen Testamentes werden als Beispiele angeführt. Solche Erzählungen möchte man erdichtete Geschichte nennen. Dagegen ist dem Manne, für

---

1) Zugabe, bestehend in poetischer Verfassung der Reutkunst, dem V. Theil der Gesprächspiele beigelegt von dem Spielenden.

den nach den Begriffen der Zeit das didaktische Moment der Poesie nicht sowohl durch Abstraktion aus dem Ganzen hervorgehen, sondern in der einzelnen Lehre liegen sollte, die eigentliche Fabel in ihrer Einfachheit nicht viel werth: es ist mit ihr so bewandt wie mit den Schnecken und Krebsen, man hat mehr Mühe mit dem Zurichten und Zerlegen, als man Gutes zu genießen findet.

Auch mochte er sich nicht damit begnügen, in der Parabel, welche aus dem Bereiche des gewöhnlichen Lebens und Handelns ihren Stoff entnimmt, um diesen einer höhern Idee unterzubreiten, die handelnden Personen auch aus diesem Gebiete zu entlehnen; sondern diese Personen sind noch überdies in der Regel allegorische Begriffe, so daß Allegorie in der Allegorie eingeschachtelt liegt. So soll auch das Einzelnste noch lehrreich werden. Er bildet sich auf diese Erweiterung der Parabel nicht wenig ein. Er begründet eine besondere Gattung, (in den Gesprächspielen), damit, daß, nach Judic. IX. 8, statt der Thierwelt der Äsopischen Fabel leblose Gegenstände, Wald, Baum, Stein, handelnd und redend sich einführen, während sogar noch eine andere Art dadurch entsteht, daß Worte, Silben, Buchstaben als Personen auftreten. Aber alles Dies ist so albern, daß wir unsere Leser nicht damit behelligen mögen. Auch die Form der Einkleidung, daß Verstorbene, mit der höhern Einsicht der Geisterwelt begabt, sich zu den Sterblichen herablassen, die Visionen nach Art der divina comedia, die Sueños, wie bei Quevedo, werden zur didaktischen Gattung gerechnet.

In der angegebenen Weise finden wir nun eine ganze Sammlung bei Harsdörfer. „Nathan, Jotham

und Simson [1])" giebt in sechs Büchern dreihundert Fabeln und Parabeln, ebensoviel geistliche Dichtungen und zweihundert Räthsel. Wir dürfen den didaktischen Theil des Buches zu dem Vortrefflichsten zählen, was das Jahrhundert in dieser Beziehung hervorgebracht hat, wenn wir anders der Parabel, und vor Allem dieser Form derselben, ihre poetische Berechtigung zugestehen wollen, eine Frage, welche wir hier nicht erörtern können. Wenigstens, welche Tüchtigkeit der Gesinnung spricht uns daraus an, welche Schärfe der Beobachtung, welche Gewandtheit des Ausdrucks! Durch einen solchen Fund werden wir freudig überrascht in einer trostlosen Zeit, wo freilich Laien und Geistliche sich darin gefielen, bei allen Gelegenheiten das moralische Element hervorzuheben, wo man sich aber gern so allgemein wie möglich hielt. Selbst noch in den Gesprächspielen beschränkt sich Alles dieser Art darauf, daß gelegentlich die Tugend als etwas sehr Vortreffliches belobt, das Laster dagegen als abscheulich mit mäßig starken Farben geschildert wird. Hier aber reibt Harsdörfer seinen Lesern in die Ohren, was sie wissen sollen. Hören wir ihn einmal erzählen:

Der Verstand zeugte mit der Redlichkeit zwei Söhne. Der ältere war ein schöner, aber sehr schwacher Knabe, der andere etwas stärker von Gliedmaßen und von Jedem viel werther gehalten als sein Bruder. So lange sie noch auf ihres Vaters Landgut lebten, war Jedermann

---

1) Nathan, Jotham und Simson, oder Geistlicher und Weltlicher Lehrgedichte erster und anderer Theil. Nürnberg 1650. 51. 8. Man vergleiche hier: Kanzlers und Meißners Quartalschrift für ältere Literatur und neuere Lectüre. Jahrg. 1783. St. II.

wohl mit ihnen zufrieden, und sie konnten aus brüderlicher Liebe von einander nicht lassen. Doch bald zog das Versprechen mit einem Marktschreier davon, und kam an den Hof eines Fürsten, der gar ein böser Haushalter war. Hier ward es der Redlichkeit selbst zum Hofmeister gesetzt und vertröstete Jeden, daß sein Bruder nächstens kommen und Alles gut machen werde. Da dies aber nicht geschah, wurde das Volk gegen das Versprechen aufgebracht; doch sein Herr war ihm darum nur noch gnädiger gesinnt, so daß es nicht mehr zu seinen Eltern auf's Dorf zurückkehrte. Seitdem ist Versprechen edelmännisch, Halten bäuerisch geblieben.

Einst, heißt es in einer andern Erzählung, gingen etliche vornehme Leute in dem Garten der Wollust spazieren, vorzüglich um die vielfältigen Wasserwerke zu betrachten. Der Gärtner wusste sie so listig unter die Veziergewässer zu bringen, daß kein Einziger anders als durchnässt davonkam. Als sie nun zum Feuer eilten und sich leicht zu trocknen meinten, fanden sie dies ganz anders. Einige zwar, von dem Wasser der Eitelkeit, Faulheit, des Wahns und Geschwätzes besprützt, wurden bald, doch mit Verlust ihrer Kleider, wieder rein. Langsamer wurden es Diejenigen, die von den Röhren des Geizes, Neides, der Ehrsucht und Trunkenheit benetzt waren, und ihre Kleider verloren den Glanz. Aber wer mit Unzucht und Blut befleckt war, der vermochte nicht, sich rein zu waschen; seine Kleider schrumpften zusammen, und selbst an Haut und Leib blieben Male zurück. — Dies wundert mich nicht, sprach Einer, denn dies sind die Tiefverletzten; nur das wundert mich, daß ich im

Garten der Wollust mitten unter den Gewässern einen schönen Regenbogen von den Sonnenstrahlen gebildet sah, den man das Bild der göttlichen Barmherzigkeit nannte.

Auch hier tritt der Unterschied zwischen Harsdörfer und seinen Freunden in Gesinnung und Lebensansicht hell an den Tag. Wenn Klajus in seinen Dedikationen, und Birken wo er nur konnte, vor den leibhaftigen Ebenbildern der Gottheit, den hohen Herrn und Fürsten in Folio und Duodez sich bückte, so stellte Harsdörfer, welcher es wagte: „zugleich rein an der Seele und hohen Standes sein ein unpaarlich Paar" zu nennen, ihnen seine Geschichte vom leidenden Gehorsam unter die Augen. Dieser trug lange sein Schicksal mit großer Geduld. Der Skorpion der Steuern machte ihn arm, die Frohndienste matt, aber die Verachtung fraß ihm das Herz ab. Da verbündete er sich endlich mit dem Haß, der lange im Finstern umherschlich, und mit der Freiheit, welche endlich aus dem Elend zurückkehrte, und sie überfielen und verjagten die Tyrannen.

Es bedarf wohl keine Art der Poesie so sehr eines schlichten und einfachen Tones, eines ruhigen Fortganges, wie die Parabel; aber diese Einfachheit ertrug Harsdörfer eben aus dem angegebenen Grunde in dem Didaktischen nicht lange, und so verdarb ihm Manches unter den Händen. Die Gasterei der Eitelkeit ist z. B. unerträglich. Da giebt es Rindfleisch der Knechtschaft, Lammfleisch der Geduld, — ein sehr übeles Gericht, — u. s. w., wälsche Weine des Aberglaubens, Wein der Ruhmredigkeit vom Rhein — freilich, wie in der neue-

sten Zeit sich bewährt hat, der rechte Ort für ein solches Gewächs —, während die Gäste zum Dessert mit leeren Nüssen der Hoffnung und Zuckerwerk der Heuchelei abgespeist werden.

Dagegen ist es unserm Dichter, wo er ernstlich versuchte, sich in dem Spiel mit sinnreichen Gedanken und sententiösen Redensarten zu beschränken, einige Male gelungen, der einfachen Weise des Apologs nahe zu kommen. Wir wählen als Beispiel die folgende Fabel:

Ein Haushahn rühmte sich bei seinem Herrn seiner besondern Gemeinschaft mit der Sonne, da er zuerst ihre Wirkung verspüre, und pries die Verdienste seines frühen Wachens. Als der Hausherr einst krank war, gebot er dem Hahn zu schweigen, weil er schlafen wolle. Aber dieser konnte das Singen nicht lassen. Da wurde der Wirth zornig und befahl den Hahn abzuschaffen; denn, sprach er, was rühmt er sich einiger Verdienste um mich, da was er thut nicht aus Absicht und Überlegung, sondern aus Gewohnheit geschieht.

Eine poetische Erzählung, die in den Gesprächspielen mitgetheilt wird, und dort den Namen: Lehrgedicht führt, ist ein recht eigentlicher Apolog:

In den grünlichgelben Matten,
Unter einer Eichen Schatten
Hat ein freier Wandersmann
Seine Laute hingeleget,
Weil er, von dem Schlaf erreget,
Mund und Augen zugethan.
Auf nächst beigelegnen Auen,
Weidet in den kühlen Thauen

Ein darob erstaunter Knab.
Als er nun nichts mehr vernommen,
Ließ er dort den Hirtenstab
Und ist näher hingekommen.

Der neugierige Knabe aber begreift nicht, wie der holde Klang aus dem todten Holze komme, und berührt die Saiten. Der erwachende Wandrer belehrt den Knaben:

Knab, du mußt den Ohren trauen,
Was du hörst kommt nicht zu schauen,
Dich vergnüge das Gehör.
Man muß seinen Sinn betauben,
Und der gnadenreichen Lehr
In des Höchsten Worte glauben.

Dies führt uns zu einer Gattung hinüber, welche Harsdörfer eigenthümlich ist, und die er aus didaktischen Gründen sehr hoch stellte. Er nannte eine gewisse Klasse solcher Gedichte, weil die Beziehung in der Regel eine religiöse war, und der Hauptgedanke durch ein beigegebenes Bild versinnlicht wurde: Andachtsgemälde[1], und fand die Poeterei hier mit der Malerei meisterlich verbunden. Die den einzelnen Gedichten, welche er auch „Lehr-Geschichten" nennt, beigedruckten Holzschnitte, meistens ziemlich roh, stellen die handelnden Figuren als Kinder dar: „zu bedeuten ihre Unschuld, Einfalt und das Wohlgefallen, welches Gott ob ihnen und allen den Frommen, so ihnen gleichen, zu haben pflegt, und sie als

1) In den Herzbeweglichen Sonntagsandachten; vgl. unten. Außerdem erschienen: Hundert Andachtsgemählde, in welchen die wahre Gottseligkeit abgemahlet worden. Nürnberg (1657). 4. — Hier ist Gervinus III. S. 297—98. zu vergleichen.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Kindlein zu seinem Himmelreich berufen hat." Das Bild erläutert den Text, und dieser jenes. Da giebt es denn für den erfindenden Witz ein fruchtbares Feld. Das alte christliche Bild von Phönix wird ausgebeutet; die Wundergeburt durch Maria wird der Perlmuschel verglichen, die den reinen Morgenthau begierig einsaugt, und so die edle Perle gebiert; das Volk der Bienen ist ein Abbild des christlichen Lebens:

Ein Liedlein will ich singen
Von Honigvögelein,
Die hin und her sich schwingen,
Wo bunte Blumen sein,
Das Völklein in dem Grünen,
Des Zeidlers Nutz und Freud:
Ich singe von den Bienen,
Dem Bild der Christenleut.

Der Winter hält gefangen
Das zarte Jungfernvolk,
Bis daß der Schnee vergangen,
Frost, Schauer, Nebelwolk,
Und daß die Weste stimmen,
Nach linder Lenzenart,
Dann machen sich die Immen
Auf ihre Blumenfahrt.

Sie ziehen mit der Trummel,
Der Stachel weist das Schwerdt,
Ihr Brummel und Gehummel
Hat Niemand nicht gefährt.
Sie nehmen ohne Morden
Den zarten Blumenraub,

Staatliche Bibliothek Bamberg

Und ihre Beut ist worden,
Der Bäum' und Blüten Laub.

So sind sie in friedlicher Eintracht geschäftig, und so sollen auch die Christen den Honig wahrer Liebe ohne Haß und Neid bereiten.

Aber auch hier ist die alte Noth. Gewiß ist Vieles recht ansprechend, doch das Meiste zeigt sich so gemacht, so geschraubt, daß man nur darüber lächeln kann. Gottes Barmherzigkeit ist die Schraube ohne Ende, welche den auf der Erde liegenden schwachen Geist der Menschen durch Kreuz und Herzeleid himmelan treibt. Als Ausgeburten pietistischer Verkehrtheit, der wir, wenn wir es nicht besser wüßten, sicher ein jüngeres Datum angewiesen hätten, erscheinen Bilder wie das folgende unter diesen Andachtsgemälden: Ein Engel drechselt an einem menschlichen Herzen:

Das Kreuz, Rohr, Nägel, Band, die Geißel, Säul' und Ruthen
Dient zu der Drechselbank und macht das Herze bluten,
Das Kreuz treibt, daß das Rohr sich an den Banden schwingt,
Und daß der scharfe Speer tief in das Herze dringt!

Die Poetik der Schule schließt nahe an das Lehrgedicht die Satire an. Wie jene Sueños hat sie ja die Absicht zu lehren und zu bessern. Ihr Ursprung geht, wie unsere Theoretiker lehren, geradenweges auf das Hirtengedicht zurück. Sie entstand und bekam ihren Namen in alter Zeit, als die Bauern und Hirten in die Städte kamen, und die Sitten ihrer Bewohner mit Spott und Tadel straften. Man schalt sie zur Vergeltung Satyre;

davon behielten sie selbst und die Art ihres Spottes den Namen. Der Leser wird dabei belehrt, daß dies Waldgeister mit gehörnten Köpfen, behaart und mit Bocksfüßen gewesen sind, und ohne Zweifel leidige Waldteufel. So wanderte diese Weise zu dichten vom Feld in die Städte, wo im Alterthum Männer wie Horaz, Lucilius, Juvenal, Persius sich ihrer annahmen.

Mochten die Männer sich über den Ursprung der Satire denken was sie wollten, wenn sie auch nur annäherungsweise ihre Bedeutung verstanden hätten. Aber man erstaunt, wenn man bei Birken eine lange fulminante versificirte Strafpredigt, eine Drohung mit den Strafen des jüngsten Gerichtes, für ein satirisches Gedicht ausgegeben findet. So ist die Zeit reich an Satiren, wenn man Dergleichen darunter versteht. So wäre auch Birken ein Satiriker, wenn er einmal seinem Herzen über die wachsende Duellwuth Luft macht, wenn er die Zweikämpfe ein verdammliches Schauspiel nennt, vor dem die Engel entweichen und ihre getreue Hut verlassen. Oder Klajus, der den tiefen sittlichen Fall des schönen Vaterlandes beklagt, das wie die unselige Helena mit Fremden buhlte; der sich mit herzlichem Verlangen in die Zeit zurücksehnt, wo noch ein kräftiges Geschlecht unsere Gauen bewohnte, von dem er rühmen konnte:

Ein Mann ein Wort, ein Wort ein Mann hat es geheißen,
Sobald das Wort vom Mund ward es zu hartem Stein.

Aber das sind Ausbrüche der Entrüstung, wie sie der Zustand des Vaterlandes einem jeden braven Manne abnöthigte.

Der Witz der Zeit war mehr gegen die Fehler des Kopfes als gegen die des Herzens gerichtet, mehr gegen einzelne Thorheiten, als gegen die Grundübel des Staates und der Gesellschaft. Auch unsere Dichter wissen manchen ergötzlichen Einfall gegen die Narren ihrer Zeit geltend zu machen. Birken belustigt sich (im Ostländ. Lorbeerhain) über jene sentimentalen Liebenden, wie sie im Leben sowohl als in Büchern ihm begegneten, die unter so vielen Göttern grade den kleinsten und geringsten für sich ausersehen haben, „vielleicht weil sie wohl gewusst, daß kein andrer und rechtschaffener Gott sich mit ihnen befassen werde." Er lacht über jene Pygmalione, welche in der Werkstatt ihrer Phantasie sich selber einen Liebesgötzen schnitzen. Er ist überall nicht gut auf den Beherrscher der Götter und Menschen zu sprechen, dessen Ambrosia gebratene Herzen sind. Auch Harsdörfer macht sich einmal mit den übergefühlvollen Lyrikern und ihrer Malerei weiblicher Schönheit zu schaffen. Ein Kupferstich in den Gesprächspielen giebt das Brustbild einer Schönen, deren Reize aus den poetischen Rüstkammern der Liebesdichter zusammengeholt sind: das Haar aus Ketten und Netzen geflochten, die Augen pfeilestrahlende Sonnen, auf den Wangen Rosen und Lilien, die Lippen Korallen, die Brauen Bögen von Elbenholz und darüber ein kleiner Amor, der auf dem Glatteise der Stirne herabreitet.

Vor allem aber trat die Satire in unserm Kreise, wie bei allen Satirikern des Jahrhunderts, den Laurenberg, Rachel, selbst bei Philander von Sittewalt, nachdem sie die religiöse und ethische Richtung der Zeit verlassen hatte, socialen Mißständen, dem tollen Modewe-

sen und der Ausländerei in Sitte und Sprache, entgegen. Das Überschwängliche und Abenteuerliche dieses neuen Unwesens mochte wohl in einer glänzenden Stadt wie Nürnberg seine Spitze erreicht haben. Bald, so spottet Harsdörfer, gebraucht man sich kleiner Hütlein, welche mit so großem Stulpe umgehen, als wenn man daraus einen römischen Schauplatz machen sollte. Bald sind sie wieder im Wachsen wie die Thurmgräber (Pyramiden) in Aegypten. Die Krägen ändern sich fast mit dem Mondschein, erreichen bald den Gürtel und verkleinern sich wie der Neumond. Die Schuhe werden nicht nach dem Fuß, sondern nach eines jeden Phantasten Geschmack gemacht. Das schöne Geschlecht, welchem Schuld gegeben wird, daß es oft den Zwiespalt der Haare stundenlang vor dem gläsernen Richter entscheide, kömmt nicht besser davon: An den Ohren trägt man oft ganze Häuser, das Gesicht wird mit einer Maske verhüllt, die Wangen mit Farben gemalt, der Busen entblößt, der Länge wird durch die hohen Holzschuhe fast eine Elle zugesetzt.

Den gelehrten Rottwelschen redet Harsdörfer in seiner eignen Sprache an:

Patrone, lasst Euch nicht ad bilem commoviren,
Wenn wir nach unsrer Weis' und Inclination,
Und nicht nach Euerm Wahn, Sinn und Praesumption
Pur lauter teutsche Wort' in conversando führen.

Die Waffe des Spottes sollte ihr Heil gegen eine Unart versuchen, die man lange mit allem Ernst vergeblich bekämpft hatte. Schon in der Fortsetzung der Pegnitzschäferei wurde das Publikum durch die Narrheit des städtischen Schäfers ergötzt, in welchem der Wörter Gentilezza,

die fremde Majestät und holde Politezza eben sowohl logirt, als in dem Cerebell Dessen der sich rühmt, er hab' ein welsches Naturell. An den Rhodomontischen Redensarten, „mit denen man eine Kröte vergiften möchte" den süßen Liebeserklärungen an die ländliche Schönheit, die Maîtresse seines Leibs, Princesse seiner Glieder, Altesse seines Glücks, Duchesse seiner Lieder, mochte der Modenarr der Zeit sich spiegeln [1]. Auch im Drama bei Birken und Harsdörfer tritt der Soldat, der miles gloriosus, immer mit solchen Redensarten auf die Bühne. Dergleichen würde freilich unserm Publikum eben nicht behagen; aber dasjenige, für welches jene Schriftsteller schrieben, war nicht wie das unsere durch die wohlfeile Kost spannender Unterhaltungsliteratur verwöhnt.

Dagegen kannte man auch nicht die vielleicht interessantere, aber gehässigere persönliche Satire. Nur den lästigen Recensenten, den „hohnekelnden Bücherrichtern, den Klüglingen und Dünkelwitzen" wird gelegentlich ein Hieb versetzt. Harsdörfer rächt sich dadurch, daß er wie Goethe das Volk, das seinen Meister verkennt, in den Froschpfuhl verbannt:

Wo aus dem Pfützenlaich die Klafferfrösche wachsen,
Die nach der Regenluft koachs-koachs-koachsen,
Da stellet man ein Licht auf selben Weiherdamm,
Damit die grüne Rott' verstumm' in ihrem Schlamm.

---

1) Diese Menglingspoesie war nicht ohne ernstlich gemeinte Vorbilder. Die Lieder Hermann Schein's zu Leipzig († 1631) sind so sehr mit italiänischen Brocken gespickt, daß sie nicht weniger bunt aussehen, als die angeführten Stellen. Vgl. Gervinus III. 268.

Wie weit dies Alles von jener wahren und eigentlichen Satire entfernt sei, deren Aufgabe es ist, das Endliche, Unwahre und Schlechte, wenn es sich gegen das Unendliche, das Wahre und Gute breit macht, in seiner Nichtigkeit darzustellen, das lehrt der erste Blick, mit dem man solche Proben ansieht. Aber der Witz der Nürnberger Dichter macht keine so hohe Ansprüche. Er tritt nur gelegentlich als hübsches Beiwerk auf, und hat er dem Leser ein Lächeln abgewonnen, so ist sein Zweck erfüllt.

Wir haben nun eine Strecke unseres Rundganges zurückgelegt. Wir wanderten durch ein Gebiet einzelner getrennter Felder, die, nach der Ansicht jener Zeit, nicht sowohl zusammengehören, als nur nebeneinander liegen. Wir durften hier nicht verbinden oder trennen, wie es uns nöthig erschien. Der Historiker soll nicht Aesthetiker sein, oder wenigstens, er soll als solcher auf derjenigen Stufe stehen, welche von der Zeit, deren Werke er beurtheilt, gerade erreicht worden ist. Dagegen werden wir von nun an rationeller verfahren können. In der Lyrik und im Drama sind durch Inhalt und Form die Gränzen der einzelnen Arten so deutlich abgemarkt, daß auch ein ungeübtes Auge sie zu erkennen vermag.

Drittes Kapitel.

Lyrische Poesie.

Opitz lehrte: Lyrica, oder Gedichte, die man zur Musik sonderlich gebrauchen kann, erfordern ein freies, lustiges Gemüth, und ihren Inhalt bilden Liebe, Tänze, schöne Menschen, Gärten, Weinberge, Lob der Mäßigkeit, Nichtigkeit des Todes, sonderlich aber Ermahnung zur Fröhlichkeit. Damit ist seine Theorie abgethan. Noch weniger haben sich der Trichter und die Redebindkunst Untersuchungen über lyrische Kunst zugewandt. Man glaubte nicht, daß es solcher bedürfe. Seine innern Zustände, seine augenblicklichen Empfindungen, in gereimter Form auszusprechen, damit meinte Jeder zur Noth fertig werden zu können. Und freilich durfte hier dem Gefühle der größte Antheil überlassen bleiben. Die Verirrungen, denen die lyrische Poesie sonst nur zu leicht unterliegt, jenes Übermaß von Subjectivität, das Überschwängliche, die Gefühlsmystik der Deutschen des neunzehnten Jahrhunderts, war für jene Zeit und für die Nürnbergische Schule nicht leicht zu fürchten. Der Dichter ging mit Überlegung zu Werke; schon der Geschmack an sententiösem Vortrage verlangte dies; die Anforderungen, die man in dieser Hinsicht an ihn stellte, hießen ihn wachsam auf sich selbst sein. — So kam es nur darauf an, den Schüler über die

Versmaße zu belehren, und derselbe gewöhnte sich bald, diese so sehr als die Hauptsache zu betrachten, daß man in der Regel auch den besten Gedanken die Male ansieht, welche ihnen die Fesseln der äußern Form aufgedrückt haben.

Birken meint vorzüglich die Lyrik, wenn er die Poesie eine stumme Musik nennt, wie umgekehrt diese eine stumme Poesie. Ja, es giebt nach der Ansicht der damaligen Zeit Gattungen, welche ohne Musik ihre rechte Wirkung gänzlich verfehlen. Hielt doch Opitz „die sapphischen Gesänge" mit Ronsard in den neuern Sprachen für unanwendbar, weil der eigenthümliche musikalische Vortrag hier unterbleibe [1]).

In Nürnberg schätzte und übte man die Musik vorzugsweise, und Harsdörfer sah sie neben der Dichtkunst für die göttlichste aller Künste an. Er fand ihren Mittelpunkt in dem Himmel, „zu welchem alle ihre Tonstrahlen durch die Lüfte eilen", und ihre zauberische Macht beruht nach ihm auf der genauen Gleichstimmung derselben mit dem aus den vier Elementen bestehenden Körper des Menschen: „Unser Leben ist nichts Anders als eine künstliche Musik; es ist wie diese in einer rechtgleichen Ungleichheit verfasset." — Daher wird die Seele des Menschen so wunderbar bewegt, wo beide Schwestern ihre Gaben vereinigen:

---

1) „Dann ohne Zweifel, wenn Sappho hat diese Verse ganz verzuckt, mit uneingeflochtenen fliegenden Haaren, und lieblichem Anblick der verbuhlten Augen, in ihre Zither, oder was es sonst gewesen ist, gesungen, so hat das viel Anmuthigkeit gegeben." Opitz, Poeterei.

Der künstlich-holde Vers beherrschet die Gedanken,
Der Wortton, ihre Zahl, der Musik Ebenmaß,
Entzündet Liebeslust, beraubet Neid und Haß,
Beweget, schlägt und heilt, erfreut und macht erkranken [1]).

Dem ganzen Charakter der Pegnesischen Dichtung nach sollten wir erwarten, daß das witzige Spiel mit dem Gedanken auch hier vorherrschend sein werde. Aber gerade jene Hinweisung auf die Tonkunst hat die Dichter glücklicher geleitet. Die Poesie, welche sich der Reflexion zuwendet, sucht ihre Vermittelung durch den Verstand; sie bedarf nicht allein nicht der Musik, sondern sie wird derselben in den meisten Fällen widerstreben.

Bei den Nürnbergern tritt das Lyrische in den größern erzählenden Dichtungen durchaus in den Vordergrund. Überall wenigstens ist das weltliche Lied in diesen da eingeflochten, wo die Situation einen erwünschten Anlaß darbot. Desshalb ist eine Sammlung dieser „flüchtigen Poesieen", wie wir sie bei den meisten Dichtern der Zeit finden, in unserm Kreise unterblieben.

Das Pegnesische Schäfergedicht ist seiner ganzen Konstruktion nach nur die Einkleidung der Tenzone, an welche sich eine für den Orden wichtige Begebenheit anknüpfte. Anderes diente, wie wir sahen, andern Anlässen. — Die beiden schäferlichen Troubadours, Strephon und Klajus, haben sich in den Stoff getheilt. Hier ist es ein sehr ergiebiger, die Liebe in ihrer wunderbaren Natur, ihre räthselhafte Herrschaft über Alles was lebt, ein Stoff, an dem die Dichter vielleicht noch bis an das

---

1) Harsdörfer: Vom rechten Gebrauch der Poet.

Ende der Welt zu zehren haben werden! Es ist eine halb ernste, halb neckische Metaphysik jener Leidenschaft, in welche zwei den Sängern befreundete Paare hier eingeweiht werden. Im Schatten grüner Bäume gelagert, beginnen die Beiden den Gesang, der Einem von ihnen den Lorbeerkranz erwerben soll. Sie wechseln auf manchfache Weise, die gestellten Fragen beantwortend, einfallend, Strophe um Strophe, Vers um Vers. Wir bekommen viel recht Hübsches zu hören. Verlangen wir nicht streng, nur Neues zu vernehmen, so kommt uns keine Langeweile an. Schon der Mangel an Sentimentalität ist für uns, die wir das schon nicht mehr gewohnt sind, recht erfreulich.

Strephon beginnt, wie es sich gebührt, mit einer Definition:

Was ist die Lieb'?
Ein' ungeheure Glut,
Die glimmt und flammt in jedem jungen Blut;

und nun fragt Klajus weiter:

Was ist die Lieb'?
Ein brünstiges Verlangen,
In Gegenhuld die Liebste zu umfangen.

Sie ist ein Traum der Eitelkeit, der pfeilgeschwind verrauschet mit der Zeit, ein Band vereinter Herzen, in Freud' und Leid, in Scherzen und in Schmerzen. Aber Strephon schließt den Streit, die Paare müssen das besser verstehen: Ich weiß nichts mehr zu sagen, wir wollen früh die beiden Bräute fragen. — Unsere Metaphysiker, nachdem sie so den ersten Satz in die praktische Philoso-

phie verwiesen haben, wenden sich zum zweiten: Alles ist durch Liebe entstanden, durch sie bewegt sich Alles:

Den lieben Gott hat Liebe hochbewogen,
Daß er gewölbt den blauen Himmelsbogen
Und aufgeführt der runden Erde Zelt,
Auf welcher lebt der Mensch, die kleine Welt.

Sterne blicken liebend herab, das wilde Wild und das Geflügel der Luft sucht sich liebend; der Weinstock drückt den Rüstbaum an die Brust, der Magnet begehrt des Stahles, „zeucht ihn an sich durch stumme Kraft von fern"; darum:

Der schöne Mensch wie soll doch der nicht lieben?
Wie, wird er nicht zum Lieben angetrieben?
Wie göttlich ist geschmückt der Seelen Haus,
Die Liebe blickt zu beiden Fenstern aus.

So ist es denn ganz natürlich, daß auch die beiden jungen Paare sich gefunden haben:

Vier fromme Herzen herzen
In keuscher Lieb' entzünd't,
Nicht von der Venus Kerzen
Noch von dem blinden Kind,
Vier Seelen und zwei Herzen [1]),
Die kein Leid soll betrüben,
In lieber Liebe scherzen.

Ach freudenreicher Gott, gieb daß sie fröhlich lieben!

An diese fromme Fürbitte schließt sich noch mancher erfreuliche Wunsch an. Man hofft, daß die Dauer ihres Glückes bestehen werde, bis allerlei unmögliche Dinge

1) Wer wird nicht bei diesem Verse an das Stichwort sentimentaler Kammerjungfern, aus Halm's Griseldis, erinnert!

möglich werden: bis die schweifende Pegnitz kehret zur Quell', und die dunkeln Nächte werden so hell, wie strahlet die Sonne; bis der schüchterne Storch dem Winter nicht weichet, oder den Löwen nach Mücken verlangt. Zum Glück besinnt sich Strephon, daß sie da auf Erfindungen gekommen sind, die weder „tiefsinnig noch unerwartet" genannt werden können. Lieber wollen sie nach dem poetischen Kultus der Schäfer die Pegnitznajaden beschwören, zu ihren Liedern zu tanzen, oder einen Aufzug der Jahreszeiten vorüber führen, welche den Liebenden ihre besten Gaben bringen:

Der Frühling

Klajus: Die Sonne steiget auf, die Fürstin der Planeten,
Streph.: Erzeugt auf eine Zeit den Lenzen und Poeten,
Kl. Hör, Flora, Frühlingskind, was schenken wir der Braut,
Der Blume dieses Orts, die heute wird getraut?
Str. Es bläs't der sanfte West, der Schlüssel dieser Felder [1]),
Kl. Der helle Gegenhall [1]) erschallet durch die Wälder,
Vermählet sich der Luft. — Str. Nehmt an von lieber Hand
Die Tulpe, die gemalt Natur und Kunstverstand,
Der Gärten Sinnebild. — Kl. Sie ist mit Blut bespritzet,
Str. Getüpfelt, Kl. Himmelblau, Str. gesprenkelt, Kl. wundgeritzet,

---

1) Anspielung auf die Namen der Paare: Schlüsselfelder und Haller.

Maria sucht nach der Verkündigung im bangen Gefühle den Wald, wo die Hindin haust und das Rauschen der Wipfel zu ihr spricht. — Der Engel wälzt den Stein von der Thür des Grabes: Sein lichtbemaltes Haupt war gleich den schnellen Blitzen, die auf den dichten Wald viel Wolkenkeile spritzen, wann jetzt der Donner rollt; der Purpurwangen Licht ist wie der schöne Stern, der Tag und Nacht zerbricht. Das runde Silber hängt an den gekräusten Locken; sein Kleid, das gleichte sich den kalten Himmelsflocken. Ja, der erwachende Frühling muß im bittern Kontraste dem Dichter dienen, um das Mitgefühl des christlichen Gemüthes am Leiden des Welterlösers zu erhöhen:

Im lieblichen Frühling wird Alles erneuet,
Erfreuet,
Gedeihet;
Und du, und du, Herr Christ,
Der du der Menschen Freude bist, klagest,
Der du der Welt Gedeihen bist, zagest.
Mußt du meine Sündenplagen,
Geschlagen, tragen?

Ebenso sind die Aufzüge in den obenerwähnten Festgedichten und die Chöre durchweg lyrisch gehalten. Aber die Fülle der Phantasie wird hier nur zu leicht zu einem ordnungslosen Wuchern der Gedanken; aus dem phantastischen Labyrinth, das der Dichter erschafft, und in dem er sich bald gänzlich verloren hat, kann noch weniger der Leser sich wieder zurecht finden. Aber das muß am Drama, wie es bei Klajus sich gestaltet, noch klarer werden. Hier bemerken wir nur noch, wie eben der Umstand, daß

er nicht im Stande war, einen einzelnen Gedanken, eine Anschauung, ein Bild mit sicherer Hand zu ergreifen, weil in diesem ruhelosen Kopfe stets Eins das Andere jagte, ihn verhindert hat, ein bedeutender Lyriker zu werden. Er hat niemals aus der Masse der in einander fließenden Nebelbilder ein einziges nur fixiren mögen. Darum giebt es nur sehr wenige kleine Dichtungen von ihm, die in sich abgeschlossen wären; das Meiste ist sehr unausgeführt und mehr nur andeutend. Die Worte, die er seinem Ordenssinnbilde, der Blume des Klees, hinzufügte, lassen z. B. kaum errathen, was der Dichter eigentlich damit will:

Wie der bockgefüßte Pan dieses Ganze deutet an:
　　Welt und See,
　　Feld und Klee,
Alles was man nennen kann:
Also was ein Dichter kann, ist dies Ganze um und an:
　　Glut und Luft,
　　Fluth und Gruft,
Und der horngefüßte Pan.
Weil der hufgefüßte Pan Klee mit Tritten pflanzen kann,
　　Nimmt mit Ruhm
　　Klee zur Blum
Unser Schäfer Klajus an.

Es ist dies eben der Gedanke, daß die Poesie, die er in dem großen Pan angedeutet sieht, die wahre weltumfassende Kunst sei. Darum wählt Klajus das Kraut, das unter Pans Tritten hervorsprießend, ihm auch gleichsam als Sinnbild jener Kunst erscheint.

Die Liebe war unserm Dichter, und hier vielleicht zum Schaden der Kunst, ein nichts bedeutendes Spiel, ein Irrthum der Phantasie, welche lieber zu den erhabenern Reizen der Natur und zur Anschauung himmlischer Dinge sich emportragen lässt. Darum konnte er mit dem Echo reden:

Ach, Gegenhall, ich will dich Etwas fragen:
Ich bitte dich, die Wahrheit anzusagen,
Werd' ich wohl so verbleiben ganz allein?
Gegenhall. Nein.
Ich habe mich im Lieben nicht geübt,
Das blinde Kind hat mich noch nie betrübt.
So liebet mich auf dieser Welt ja Keine?
G. Eine.
Wann wird es sein? Es macht sich forthin kälter,
Die Zeit verrinnt, und ich werd' täglich älter,
Die Jugend stirbt, es bleichet die Gestalt.
G. Bald.

Dagegen hat er von seinen jungen Jahren an stets an der holden Schaar der Musen gehangen, und wenn die Fremde ihn mit Liebesbanden bindet, so ist es nur die Kunst, die ihm solche Gunst erwirbt. Und doch wie wenig verdient er, so bescheidet er sich, ein solches Glück; kaum ist er sich der Kunst bewusst; was er dichtet, geschieht aus freier Lust. Aber er umfasst sie mit der ganzen Liebe seiner Seele; sein Herz ist voll inniger Verehrung gegen die deutschen Meister, die zuerst in die neue Weise einstimmten. Er gedenkt ihrer, und vor Allen des gekrönten Opitz, nicht allein in seiner Lobrede der deutschen Poeterei mit Begeisterung, sondern er rief diesem auch, als er starb,

ein paar Verse nach, die vielleicht zu dem Besten gehören, was er geschrieben hat:

Der Boberschwan, die Musennachtigall
Ist zwar jüngsthin zur großen Schaar gegangen,
Jedennoch hält die deutsche Welt gefangen
Sein über Meer weither geflogner Schall.
Das Schwanenlied, der scharfe Harfenklang,
Vergöttern ihn, den Herzog deutscher Saiten,
Die Lieder ihn zum Freudenleben leiten,
Die er zuletzt dort an der Weichsel sang.
Er ist dahin, doch trägt er schöne Frucht.
Wenn Phönix sich zu Asche hat verbrennet,
So daß man Nest und Mutter nicht mehr kennet,
Kreucht aus dem Brand des Vogels junge Zucht.

So wird auch nimmer, hofft der Dichter, was jener Geist der Nation gewann, in der Flucht der Jahre verloren sein.

Wer Birken in seinen kleinen lyrischen Dichtungen kennen lernen möchte, hat schon große Mühe, wenn er Alles nur flüchtig lesen will. Nur um einen Überblick zu gewinnen, müssen wir hier Schranken ziehen. Wir sondern deßhalb ein für alle Male aus, was hier in ungeheuerer Masse als eigentliche Gelegenheitspoesie geboten wird, die Ehren-, Lob- und Dankgedichte an Fürsten und Herren, Gönner und Freunde in Nürnberg, Niedersachsen, Österreich, und Gott weiß, wo sonst noch. Er hat im wahren Sinne des Wortes Kaiser und Reich angesungen [1].

---

1) Der Anhang des Ostländischen Lorbeerhains hat den Titel: Anhang von Ehrengedichten an Fürsten, Grafen und Her-

Doch müssen wir, um gerecht zu sein, gestehen, daß in dem Meisten dieser Art durch Form und Wendung es ihm gelungen ist, sich weit über Alle zu erheben, welche zu seiner Zeit und nach ihm ein Gewerbe aus dergleichen Reimereien gemacht haben. Es schildert zum Beispiel ein Gedicht auf den Tod einer Gräfin von Windischgrätz den Gemahl, wie er sein herbes Leid zur Laute singt, aber endlich durch neue Liebe getröstet wird. Hier ist, wie in den meisten unter diesen Gedichten, doch eine geschmackvollere Einkleidung, als wir sie sonst in dieser Gattung gewohnt sind. Auch die Form ist ganz ansprechend, z. B.

So sehnlich sang, im süßen Klang der Saiten,
Der edle Held, es hörten ihm von Weiten
Die Nymphen zu, das Wild zu ihm sich drang.
Es merkten auf die schlanken Tannenkerzen,
Der Wald erseufzt', als er von seinen Schmerzen
So sehnlich sang.

Der Himmel hört' und ehrte dieses Singen.
Ein Traumgesicht musst' ihm die Antwort bringen,
Ein schönstes Bild sein Leid in Freud' verkehrt.
Ihr Blick ihm gab sein vorig Herzbehagen,
Er fande wahr, daß ein nicht müdes Klagen
Der Himmel hört.

---

ren überschrieben: Der der Guelfis: Anhang von Ehrengedichten: unterschiedlichen Hochfürstl. Personen aus dem höchstlöbl. Haus Braunschweig und Lüneburg und demselben hochanverwandten Häusern gewidmet. Außerdem sind die Schäfergedichte voll von solchen Dichtungen, und Manches ist einzeln gedruckt.

Birken hat sich mit seinem poetischen Talent ein wahres Gedenkbuch geschaffen; wenigstens ließe sich aus seinen flüchtigen Versen eine Art Chronik seiner wichtigsten Lebensschicksale mit leichter Mühe zusammentragen. Und er hatte ein sehr bewegtes Leben. So mögen denn wohl alle die kleinen Dichtungen, die an die Geliebte gerichtet sind, sich an zarte Verhältnisse knüpfen.

Vielleicht trägt eine glückliche Stimmung, die Gunst einer Situation, die Schuld, daß hier des Guten so viel ist, welches uns für einen Haufen des Allergewöhnlichsten zu entschädigen vermag. Birken wusste wohl, was die Liebe für den Dichter bedeutet. In der That fangen die Meisten auch das Dichten mit der Liebe zugleich an. Aber der Dichter braucht nicht immer mitten in dieser Leidenschaft zu stehen, meint Birken; oft ist das Herz weit von Dem, was die Feder schreibt; der Dichter kann kühl sein, obschon die Blätter von manchem Flammenwort brennen. — Ja, er muß kühl sein. Wäre es möglich, wie die drei Männer, im feurigen Ofen ein gutes Gedicht zu verfassen? — Glücklich ist der Dichter, in dessen Gewalt es steht, das Feuer an- oder auszublasen, und der so liebt, daß er aufhören kann, und anfangen zu hassen. Gewiß steht sich die Poesie dabei sehr gut. — Birken giebt sich nur sehr wenig mit sentimentalen Seufzern ab, jenem Klagen und Sagen von Gefängniß und Banden, Thränen, Wunden, Flammen, ja dem Tode selber, wenn er auch zuweilen im Preise des geliebten Mädchens ein wenig über die Möglichkeit geht. Lieber hängt er seine Verse an alle die kleinen Ereignisse und Dinge, welche für Liebende Werth haben, ihren

Spiegel, ja die Fliege auf ihrer Wange. Zu ihrem Haarbande schrieb er:

Band, was du bind'st, da liegt mein Herz verirret;
Mein Geist hat sich in ihrem Haar verwirret,
Doch will ich, daß dies mein Gefängniß sei,
Bind feste zu! Ich mag nicht werden frei.
Roth ist das Band, wie meine Liebesflammen.
Band! Laß ihr Herz so nah an meinem sein,
Als enge du die Haare fassest ein:
Bind meine Seel und ihre Seel zusammen!

Als er sie einst auf grüner Wiese Heu machen sah, gab ihm dies Gelegenheit zu dem Einfall:

— Ich nenne dieses Heu
Ein Futter für den Stier und Hammel an dem Himmel,
Und für den Pegasus, den weißen Musenschimmel.

Saturn selbst soll mit seiner Sichel das Heu mähen: denn ein Gott muß Mäder sein, wenn Göttinnen heuen. Oder es sind besondere Reize der Geliebten, die ihn erwärmen und begeistern, ihre Hände, ihre schönen Arme, ihre Augen: zwei Sonnen, die man, wie zwei Sonnen am Himmel zugleich, niemals ohne Schrecken erblicken wird. Oder die Äpfel, welche die Hirtin trägt, sind ihm lange nicht so wünschenswerth, als diejenigen, welche einst den verrathenen Müller bei Goethe verlockten. Dann hat er zum Namenstag der Geliebten in einer wohlfeilen poetischen Gabe eine noch wohlfeilere, sich selbst, darzubringen. Dies Alles geht in die verschiedensten Formen, vorzüglich aber in die epigrammatische des Sonnets, ganz füglich ein.

Es giebt begreiflich eine große Menge von Wechsel-

fällen im Liebesleben. Einmal findet sich nicht zusammen, was sich gegenseitig liebt, und Amor wird seines Unverstandes wegen tüchtig gescholten:

Ja, Amor, leugn' es nicht, Du bist fürwahr stockblind,
Und bist Du sehend ja, was sollte sehn ein Kind?
Es schießt nur blind darein, treibt mit den Pfeilen Possen;
Und räumt denn soviel Macht der Himmel Kindern ein?
Fehl, oder schieße recht, du Schalk, so arg als klein!
Die flieht mich, gegen die ich lebe liebgeschossen,
Und diese läuft mir nach, die mir nicht Freude giebt,
Ich liebe die mich hasst, und hasse die mich liebt.
O umgekehrte Welt, o Flammen voller Eise!
Soll, Phyllis, deine Lieb' mir angenehme sein,
So tritt mir in Gestalt Asteriens herein,
So wirst du, nun bei dir mich friert, mir machen heiße.

Ein andermal beschämt er ein stolzes Mädchen, dem sein Äußeres nicht gefiel: bist Du von außen schön, ich innen, da prang' ich mit gelehrten Sinnen. — Einem hübschen Kinde, das das Unglück hatte, schlechte Zähne zu besitzen, sagt er viel Süßes, um ihm zuletzt zu hören zu geben: Wenn ich dich lieben soll, so lache mich nicht an! Ja, der leibhafte Asmodi bläst ihm in seinem Ärger über eine „stolze Grete" den boshaften Gedanken ein:

Ich gönn' es gerne Dir,
Halbe Zier,
Daß ein Andrer für und für
Mit Dir durch das Feld spatziere.
Amor! walt,
Daß sie bald den Kranz verliere!

Bald wieder geht es ihm nach dem Sprichwort: Neue Liebe macht alte wandern, wie ein Nagel treibt den andern. Margaris muß der Amaryllis weichen:

O ihr goldgewundnen Haare,
Die ihr habt mein Herz bestrickt!
O ihr hellen Sternenpaare,
Die ihr mich habt wund geblickt,
Euer kann ich nicht vergessen,
Aber jene bleibt entsessen.

Zwar ihr Gliederschnee, die Wangen,
Die ich liebte, wie man soll,
Hielten mich auch lang gefangen;
Jetzt sag ich, gehabt euch wohl!
Sie, die Schlanke, weit entsessen,
Bleibet nun und ist vergessen.

Dafür ist es denn auch eine gerechte Strafe, wenn der Dichter einmal das Schicksal der Liebenden theilt, welche den Stern der Liebe mit ihren Klagen behelligen:

Ich sehe dir, du Sternenherzog du,
Auf Erd', und du siehst mir am Himmel zu.
Es ist um dich, es ist auch Nacht um mich,
Weil meine Sonn', wie deine, birget sich.

Darin sind wir, auch noch in diesem, gleich:
Mein Angesicht ist wie das deine bleich.
Im Glücke nur vergleichen wir uns nicht:
Meins ist entfernt, du nahest deinem Licht.

Oder es sind mit Silvia Lieb und Lust und Lieder dahin:

Wüste Wälder, düstre Haine,
Die so traurig sind als ich,
Schwarze Nächte sollen mich

Forthin trösten nur alleine,
Reiset Silvia von hier,
Alle Freude weicht von mir.

Aber gerade ein solcher Wechsel behagt dem flüchtigen Sinne des Dichters; nach düsterm Gewölk die Sonne, nach dem Stachel der Biene ihr süßer Honig, durch Dornen Rosen, das mag ein frisches Gemüth erlaben.

Die Poesie machte auch unsern Sigmund, wie seine Freunde, seit seiner Jugend sehr glücklich; er war selig, wenn er sich in „wachen Träumen" erging. Wie fühlte sich der junge Mann, als er die Lorbeerkrone empfing! Es dünkte ihn, als ob die Blätter Fittiche wären, die wie einen Schwan ihn in die Lüfte trügen. Er sang in der Vorahnung seiner Bestimmung:

Föbus hat mein Haupt gekrönet
Mit dem ewig grünen Laub.
Ob das Glück mich plagt und höhnet,
Dennoch trägt mich von dem Staub
Wolkenan ein Lobgerüchte,
Das erwecken die Gedichte.

Und er nahm von dem kleinlichen Treiben der Welt Abschied:

Gute Nacht, ihr Erdensorgen,
Und du, Erde, selbst dazu;
Forthin steh' ich nächst dem Morgen,
Nächst dem Stern der Abendruh.
Trotz, der mich von dannen rücke,
Wo ich Alles überblicke!

Aber es kam eine Zeit, wo er dies Alles ganz anders fand, und sie kam mit der abnehmenden Lebenssonne.

Gegen das Ende seines Lebens wurde bei Birken Alles matt. — Jene Flügel erkannte er für wächserne Wahnflügel, die ihm die Sonne der Wahrheit abgeschmolzen. Die Seele, der Alles eitel wurde, wandte sich dem Himmel zu. Einst hatte er zu seiner Blume, der Amarante, geschrieben:

Amarante, Blume der Liebe!
Was ich dir zu Ehren schriebe
Heißt: ich zieh' dich andern für.
Ehre du den Blumhold wieder [1]),
Stehe, wenn ich lieg' darnieder,
Einst um meines Grabes Thür.

Das schien ihm aber zu weltlich. Es sollte nun statt dessen heißen:

Liebt immerhin die Lust der Welt, ihr eiteln Seelen,
Die keine Schönheit hat, die lauter Unlust giebt;
Ich suche nur allein das Schönste zu erwählen:
Das soll der Himmel sein, in den ich bin verliebt.

Ob aber wohl die Poesie des Dichters bei Demjenigen gewonnen hat, was diese Stimmung hervorrief?

Die geistliche Poesie der Nürnberger ist von keiner Bedeutung in der Entwickelung der deutschen Hymnologie. Sie halten sich in dem großen Zuge der Liederdichter des Jahrhunderts, ohne daß nur irgend Etwas aus dem Mittelmäßigen sich erhöbe.

Birken gab als Beispiele und Muster in seiner Poetik nur geistliche Dichtungen. Es sind darunter auch einzelne ältere Lieder, denen er ein neues Kleid umzuthun

---

1) Floridan.

für nöthig hielt. Doch er hat zum Glück sich niemals an jenen alten trefflichen Schatz gewagt, welcher leider in unsern Zeiten einer beklagenswerthen Verwässerung, namentlich von Seiten einer superklugen christlichen Partei, nicht entgangen ist. Er sagt dagegen ausdrücklich: die alten geistreichen Lieder, die schon in Vieler Gedächtniß wohnen, werden übel geändert und verlieren den Nachdruck, der ihnen angeboren. Seine eignen Poesieen sind fast ohne Ausnahme matt und unerbaulich, namentlich diejenigen, welche bekannten Melodieen untergelegt der häuslichen oder kirchlichen Andacht dienen sollen. Die Schäferwelt ist mit allen ihren poetischen Gesetzen dieser Dichtungsart nicht günstig. Die schlichte fromme Begeisterung, ein einfältiges Gottvertrauen, vermag mehr. Hier aber herrscht der durch Reflexion gewonnene Begriff vor; die andächtige Betrachtung trägt über die Unmittelbarkeit des religiösen Gefühls den Sieg davon, wie in der Kirche die Predigt den Hymnus und das Gebet schon längst überwog. Wird dieser Mangel fühlbar, so hilft man ihm durch eine Mystik ab, welcher mehr Wärme als Licht eigen ist.

Birken, wie alle Nürnberger Dichter, war ein sehr thätiger Erbauungsschriftsteller. Gervinus macht darauf aufmerksam, daß Johann Michael Dillherr[1]), ein würdiger und gelehrter Prediger zu St. Sebaldus in der Mitte dieser Bestrebungen stand. Er wurde in unserm Kreise sehr hochgehalten, obgleich er niemals Mitglied des Ordens gewesen ist. Wollten wir ihn aber als

1) Geboren 1604. † 1669.

die Seele des Ganzen in dieser Beziehung betrachten, so könnte dies nur geschehen, weil man seiner achtungswerthen Persönlichkeit wegen sich ihm anschloß. Seine eignen Leistungen in der geistlichen Poesie sind durchaus unbedeutend, und er kann sich mit den jüngern Leuten, die sich um ihn sammelten, nicht messen. Er wusste das selbst sehr wohl, und pflegte seine Lieder Harsdörfern zur Beurtheilung und zur Verbesserung zu übersenden. Er schrieb einmal an Birken, „er selbst mache nur die grobe Zimmermannsarbeit, Harsdörfer aber verfertige als ein künstlicher Bildhauer die Zierrath daran." Aber er wusste seine Freunde manchfach anzuregen. Er versah ihre Bücher mit Vorreden und poetischen Zuschriften, und nahm ihre Gedichte in die seinigen auf [1].

Birkens Grundsatz für seine geistliche Dichtung war: wenn das Herz Gott liebet, so lobet ihn auch der Mund. „Dieses geschieht durch ein Himmelwanderndes Andachtslied, welches gleich einem Weihrauchkorn auf die glühenden Andachtskohlen in dem Rauchfaß unseres Herzens gestreuet, als ein köstliches Opfer zu Gott aufrauchet und demselben ein lieblicher Geruch ist, wofür er die unverwelkliche Krone des Lebens als Gnadenlohn darreichet." Wenn diese der Preis war, den Birken mit seinen geistlichen Weihrauchkörnern [2]) erringen wollte, so kön-

---

1) Birken schrieb Passionsandachten und Sonn- und Festtagsandachten zu Dillherr's heiliger Charwoche und Emblematischer Postille, welche in den Jahren 1653 und 1661 zu Nürnberg erschienen sind.

2) Geistliche Weihrauchkörner oder Andachtslieder 1 Dutzet; Sammt einer Zugabe XII Dutzet kurzer Tagseufzer.

nen wir Nichts dagegen haben; aber auch Andere zu erbauen, dazu sind sie nicht im Stande, obgleich sie, auf „die heißen Kreuzkohlen" geworfen, gar süß betäubenden Duft geben. An mystischer Tiefe fehlt es freilich nicht; Gott und die Menschheit werden getrauet; das Himmelskleinod, den Karfunkel, umgiebt das Blei der Sterblichkeit, Christus ist der Blutbräutigam u. s. w. Oder der Dichter begeistert sich zu seinem Gesang durch Verse, wie diese:

Meine Seel', in Flammen glimme,
Feure deine Sinnen an!
Schwinge dich, du meine Stimme,
Zu der lichten Sternenbahn.
Davids Harfe sei geneigt,
Deren Ton gen Himmel steigt,
Ich will meinem Jesu singen,
Ein verliebtes Ständchen bringen.

Aber wir werden auf halbem Wege zum Himmel unsanft wieder herabgezogen, wenn das Fest der Beschneidung Christi dem Dichter zu allerhand wunderlichen Gedanken Veranlassung giebt. Dazu ist ein Hauptfehler dieser Lieder eine ermüdende Länge, die sich wohl bis auf fünf und dreißig achtzeilige Strophen ausdehnt.

Mehr Innigkeit, mehr Leben hat seine Poesie aber allemal da, wo der Zweck der Erbauung in den Hinter-

---

Nürnberg. 1652. 12. Außerdem schrieb er: Christliche Sterbbereitschaft N. 1670. 12. Nach seinem Tode erschien: Heiliger Sonntags- und Kirchenwandel 1681. 8. Er hatte noch versprochen: Heilige Hauskapelle und der beste Freund der Tod, die aber nicht gedruckt worden sind.

grund tritt, wo eine unmittelbare Erregung ihn zur Andacht stimmt, und diese Stimmung durch eine poetische Situation einen individuellen Charakter gewinnt. In den Tönen der Nachtigall, deren Schlag durch die einsame Nacht zu ihm dringt, hört er ein herzinniges Lied zum Lobe Dessen, den das All der Schöpfung, das Stammeln der kleinen Kreatur und der himmlische Lobgesang unsterblicher Geister preist:

Großer Geist des kleinen Leibes, willig, deinen Gott
zu loben!
Es muß unser Geist erhöht in der Höhe loben oben
Den dreieinig = treuen Herrn, den so mancher Cherub preist,
Der den Seraphinen = Chören heilig, heilig, heilig heißt.

Dem Glanze des jungen Morgens entgegen, der durch Wald und Felder bricht, singt der Schäfer Floridan, auf einsamer Waldhöhe ruhend, das anmuthige Lied:

Frisch auf, mein Sinn, ermuntre dich,
Weil dort die Morgensonne sich
Zeigt auf vergüld'tem Hügel;
Es hüpfet ob den Büschen ümm,
Und singet Gott mit krauser Stimm'
Das leichte Luftgeflügel.
Schläfer, Schäfer sind geflissen,
Zu begrüßen
Trift und Auen,
Dir und ihnen sich zu trauen.

Dir, dir, dir hier, O Gott, stimmt an,
Was schwebt, was lebt, was beben kann,
Ein Loblied deiner Güte.
Auch mich soll nichts beschämen nicht,

Daß ich vergesse meine Pflicht
Und dankbares Gemüthe.
Höre, mehre dies Erklingen,
Laß mein Singen
Dich jetzt preisen,
Und dir Ruhm und Ehr erweisen.
Das Leid der Nacht ist überhin,
Wer macht, daß ich entkommen bin
Aus tausendfachen Stricken?
Da mich umfing des Todes Bild,
War deine Hand mein starker Schild,
Dein Schutz wollt mich beglücken.
Pfeilen, Seilen böser Leute,
Die zur Beute
Mich erwählet,
Hat ihr Werk der Nacht gefehlet.
Du Held und Hüter unsrer Wacht,
Der du nicht schläfest in der Nacht,
Dein Gnadenaug' bleibt offen!
Beug ferner allem Unfall für,
Und öffne meines Herzens Thür
Zu fest gefasstem Hoffen!
Ende, wende meine Schmerzen
In dem Herzen
Ob den Sünden,
Laß mich deine Gnad' empfinden!

Auch Harsdörfer sah den edelsten Gebrauch dichterischer Gabe in der geistlichen Poesie. Wie man über eine Orgel schreiben könnte: non ad choreas, sie dient nicht zum Tanz, so kann man auch von der Kunst sagen „daß

Str. Ihr Kleid ist gelblichroth, Kl. geflammet, Str. schamarrirt,
Kl. Voraus hat sie sich heut auf dieses Fest geziert u. s. w.

Aber auch das Materielle, welches leider auch die zarteste Liebe unter dem Monde nicht entbehren mag, wird nicht vergessen, die vier Elemente senden ihre Gaben, z. B.

Als die frühe Morgenwacht
Ihre Fackel angestecket,
Ja, die jüngstverwichne Nacht
Aus der stillen Ruh gebracht,
Und erwecket,
Hört' ich ein Getümmel wallen,
Wo das helle Jägerhift
Durch die Sümpf' und Thäler trifft,
Und der Erden Stimm' erschallen:
Hört ihr Jäger, bindet an,
Auf dem Plan!
Suchet durch das Nordgefild,
Wo der Hirsch in Brünsten brüllt;
Ihr seid auf der rechten Bahn;
Alles Wild,
Das ihr werdet heut bestricken,
Will ich auf die Hochzeit schicken u. s. w.

Nach mancherlei Spielereien, wozu die in den Hauptpersonen des Tages repräsentirte Vierzahl und Anderes dienen muß, begeben sich die Schäfer, nachdem sie die Vertheilung des ersungenen Blumenkranzes beschlossen haben, zur Ruhe.

Einen Wettgesang enthält auch die Fortsetzung der

Pegnitzschäferei. Hier begegnet uns sogar die von den Provenzalen entlehnte Form, daß der Antwortende sich der Reime seines Gegners bedienen muß, oder doch wenigstens den Hauptgedanken beim Anfange jeder Strophe wiederhohlt. Der Inhalt dreht sich hier in einem sehr beliebten Kreise; es ist die Unschuld eines vergangenen goldenen Zeitalters, die Seligkeit des Hirtenlebens, die frische Freiheit ländlichen Aufenthalts, und der Dank, der für dies Alles dem Gotte der Hirten und Heerden von glücklichen Schäfern dargebracht wird. Z. B.

Klajus.

Unsrer Hürden Hirtenlust ist noch Vielen unbewusst.
Wer in satten Lebenstagen,
Segelt nach der Sorgen Rand
Und der Freudenzeit Behagen,
Liebe Schaf und Schäferstand,
Hasse hochgeführte Dächer, und der Städte Goldgemächer.

Floridan.

Unsrer Hürden Hirtenlust ist noch Vielen unbewusst.
Wo lebt Ruhe sonder Rasten,
Wo schwebt lieber Freiheit Thron?
Wo glänzt helles Tugendglasten
Und der Unschuld Perlenkron?
Freilich, freies Schäferleben kann die wahre Wollust geben.

Hier ist auch statt der geschwätzigen Fama, ein reelles Schiedsgericht, aus zwei Schäfern bestehend, gewählt. Montano entscheidet:

In der Luft
Singt die holde Nachtigall,
Daß der helle Gegenhall
Widerruft:
Aber dies was Klajus singt
Besser klingt:

und Strephon:

Wie der Bach
Schlürfet mit dem Flutgelalle,
Und spielt mit dem Lispelschalle
Nach und nach,
Also singt der Schäfersmann
Floridan.

Die idealen Schäfer sind in ihren Träumen glücklich; frei wie der Vogel in der Luft und munter wie der Fisch im Wasser, durchstreifen sie die Auen. Die Gaben des Jahres bieten ihnen einen beneidenswerthen Genuß, und Lied und Liebe füllen die Stunden der Langenweile aus. Nichts kann den Frieden dieses Schlaraffenlandes stören, als nur der böse Krieg, der seine zerstörenden Fluten zuweilen auch bis in diese friedlichen Fluren ergießt. Dann kömmt eine Zeit bangen Herzeleids, und Schafe, Schäfer, Schäferin, Hirt und Heerden sind dahin. Aber der Hirt ziehet weiter und der an der Elbe geboren ist, findet an der Pegnitz ein gastliches Dach. In diesem Staate stirbt ja Niemand Hungers! Darum sind die Schäfer auch ein liederreiches Volk; sie singen mit Lerche und Nachtigall in Feld und Wald um die Wette. Schalmei und Pfeife, auch der lustige Dudelsack erklingen den ganzen Tag und melden den Wandrer schon

von ferne. Alles was dem Hirten begegnet, spricht er in Reimen aus; dann heißt es Abschied zu nehmen von Heimath und Freunden, dann wird das Echo wachgerufen; man gräbt Gedenkreime in die Rinde der Bäume, oder wohl ein Dankgedicht für die gewährte schattige Kühle. Freunde theilen sich ihre Gedichte mit, lesen aus ihren Andenkbüchern u. s. w.

Harsdörfer bietet seinem Leser hier viel Erfreuliches. Hier hört zum Theil jenes Preziöse auf, das Gesuchte, Verdrehte des Gedankens, welches überall da mit unterlief, wo er sich didaktischen Zwecken fügte. Er konnte, wenn er wollte, einmal natürlich sein. Oft dringt das Poetische der Situation, der Anschauung und Empfindung ihm zum Herzen, ohne sich um den Kopf zu bekümmern, den der Dichter eine Zeitlang ganz vergisst. Was er dann schreibt ist kaum wiederzuerkennen; es ist oft so bescheiden anspruchslos, wie die duftige Blume, welche Strephon sich zum Sinnbilde gewählt hatte:

Die Maienblume.

Wo des Schattens Fittich schwebet
Ob der Auen Sommerkleid,
Weinet zu der Winterzeit
Was in diesen Triften lebet:
Uns'rer Nymphen Wangen gießen
Thränen gleich dem Bergkrystall,
Und von solcher Zähren Fall
Sieht man diese Blum' entsprießen.

In dem stolzen Blumengarten
Findet man dergleichen nicht,
Darum hält dich mein Gedicht

Höher, als die andern Arten.
Maienblümchen, deine Glocken
Sind zerspalt'nen Perlen gleich,
Der sich untersteh, entweich,
Eins von diesen abzupflocken.

In solchen Stimmungen drängt es ihn, den flüchtigen Moment kurzen Glückes durch ein poetisches Erfassen verweilen zu machen. Er dichtet niedliche Verse auf ein Band mit der Locke der Geliebten. Er möchte hundert Augen haben, um an ihrer Schönheit sich recht satt zu schauen; Ein Herz ist für seine Liebe zu enge:

Könnt ich jetzund Argus sein,
Mehr als hundert Augen haben,
Daß mich mit dem hellen Schein
Deine Augen möchten laben!
Mein' Liebesbrunst
Mehr' deine Gunst!
Ein Herz ist mir viel zu eng,
Meine Sinne mir entgehen,
Alle Wort sind viel zu wen'g,
Meine Liebe zu verstehen.
Liebst Du sehr,
Ich noch viel mehr.

Aber auch die schmerzensreiche Macht der Leidenschaft hat der Dichter erfahren; er hat einsame Nächte durchtrauern müssen:

So bald die Sonne stehet
An jenen Himmelszinnen,
Bis daß sie untergehet,
So sieht sie stetig rinnen

Die hellen Thränkrystallen,
Die durch der Seufzer Wallen
Von meinen Augen fallen. —
Was dienet mir das Leben,
Das bebet von den Schmerzen,
Den Schmerzen, welche geben
Den Tod viel jungen Herzen?
Wird nicht das Zähreninnen
Zerinnen und gewinnen
Die Freude meiner Sinnen?

Drum wird auch die irdische Liebe geläutert durch Schmerzen in Leiden und Scheiden. Das Herz wendet sich zu Gott:

Lieben hat vor mein Leben beglückt,
Leiden und Scheiden beides bestrickt.
Traurige Seele, schmerzliches Leben,
Eile, dich nun dem Höchsten zu geben!
Leben und Tod
Kömmt von Gott.

Das ist eine Mahnung, die der Dichter dann überall, mitten in dem reichen Leben der Natur, durch die bunten Stimmen des Waldes hindurch, vernimmt; so weiß er seinen Anschauungen einen Ernst unterzubreiten, der sich bedeutsam an das menschliche Gemüth wendet:

Man hört die süße Nachtigall
Mit ihrem wunderholden Schall
Der Blumen Arten zählen.
Der weißlich-grün beblühte Baum
Giebt ihrer Liebe Laub und Raum,
Das Nest und Dach zu wählen.
Echo ist froh,

Reimet wieder ihre Lieder
Sonder Fehler, daß es schallet durch die Thäler.

Doch der Sang der Vögel und der Schall des Echo's verklingen und verhallen, die Blüthe welkt:

Es rufet der Violen Zucht
Der Schlüsselblumen schneller Flucht,
Tulipen den Narzissen;
Sie leben frei im stolzen Fried,
Erstaunen ob der Lerchen Lied,
An schlanken Silberflüssen.
Ach Leid, das Kleid,
So den Reben ist gegeben,
Wird mit allen gleich dem müden Jäger fallen.

Aber über Allem schwebt Gottes barmherzige Fürsorge; dasselbe Bild, das dem Dichter die Flüchtigkeit und Nichtigkeit der Dinge erkennen ließ, zeigt ihm nun auch die Gnade, die selbst des kleinen Vogels in seinen Nöthen gedenkt. Er singt ähnlich wie Friedrich von Spee:

Da ihr hört die Nachtigall in den Waldgebüschen singen,
Und ihr holdes Klinggedicht ihrem Gott und Schöpfer bringen,
So betrachtet, daß die Stimme nicht sei sonder Wortverstand,
Nein, dergleichen Liebeslieder sind der süßen Freiheit Pfand;
Solcher Meinung singet sie:
Wenn die übermüd'te Nacht
Andre Vögel schläfert ein,
Halt ich auf dem Felsenstein
Gute Wacht.

Bald die Sonn' ist aufgegangen,
Ist der Vogler Meuchellist
Wider unser Volk gerüst,
Uns zu fangen.

Doch das Thierlein hat nichts Böses zu befahren. Geht es auch in die Netze der Menschen, so wird es bei trefflicher Speise hochgehalten. So muß dem Frommen, in seinen Gott Ergebenen Alles zum endlichen Heile dienen.

So nähert sich Harsdörfers Dichtung schon der religiösen Betrachtung, welche uns durch das Andachtsgemälde hindurch zum geistlichen Liede hinüberführt.

Auf gleiche Weise hat auch das sittliche Moment in diesen Dichtungen seinen Platz. Strephon ist zwischen Entrüstung und Schmerz über das verschuldete und unverschuldete Elend Deutschlands getheilt. Er sieht das Vaterland unter dem Bilde einer Mutter, die am Meeresstrande ihrem versinkenden Kinde verzweifelnd nachschaut:

Ihr frei zerwirrtes Haar rauft sie von seinem Ort,
Ihr' bang gewundne Hand schwingt sie zum Himmel fort. —
Ach Gott, ach treuer Gott! Das theure Liebespfand,
Ihr einig Herzenskind, will in dem Meer ertrinken,
Ihn sieht ihr Mutteraug', ach, ach, zu Grunde sinken. —
Die Teutschen sind das Kind, die Mutter ist ihr Land.

Oder Teutonia, das Schwerdt dem eignen Busen zugewendet, steht da auf einem Leichenfelde, in dem Hintergrunde die rothen Flammen einer brennenden Stadt. Da bleibt denn der Seele keine Rettung, als in das himmlische Vaterland sich zu flüchten, wo sie endlich den sichern Hafen finden wird:

Herzliebes Vaterland!
Sei tausendmal gegrüßt,
Du sichrer Ufersand,
Sei tausendmal geküsst;
Begrüßet sollt Du sein
Mit diesem Liebeskuß,
Geküsst dein Kies und Stein
Mit meiner Lippen Gruß.

Eben seiner tiefen moralischen Gesinnung müssen wir es zu gute halten, wenn die Poesie ihn ab und an einmal im Stiche lässt, wenn er etwa das Köstlichste aus der ganzen Natur zusammenhohlt, um damit sein Bild der Tugend zu schmücken:

Wie das guldene Sonnenlicht behaget,
Wie der flammenden Sterne Reigen leuchtet,
Wie der silberne Mond des Nachtes taget,
Wie der goldene Thau die Blumen feuchtet,
Wie das guldene Mark der Erden blinkert,
Wie der lautere Quell das Aug' erfreuet,
Wie der edele Stein mit Flammen fünkert,
Wie im lieblichen Lenzen Alles neuet,
So beliebet der Tugend Bildniß Allen,
Niemand schauet es sonder Liebsgefallen.

Nichts destoweniger war er kein engherziger Asket. Auch die materiellen Genüsse des Lebens lehrt er fröhlich zu genießen, und einmal wenigstens mochte er es aussprechen, daß auch ein Leben, wie der muntere Epikur es wollte, seine Reize habe:

Alles was wir Menschen haben,
Rafft der Menschenfresser hin,

Das ist uns're Lebens G'winn,
Bis an's Grab mit Wein sich laben.
Wohl leben ist das größte Gut,
Die höchste Ehr' ein guter Muth.
  Sehet nur den großen Narren,
Der da sparet fort und fort,
Wenn er liegt im Grabe dort,
Wird man sein Geld mit verscharren?
  Sehet an die großen Herren,
Wie sie ängstigt hoher Stand!
Furcht und Sorgen ist das Pfand,
Das sie finden nah und ferren.
  Sehet an die schönen Docken,
Die sich weiß zu sein gelüst't,
Und deßwegen Kreiden isst,
Will viel Buhler an sich locken.
  Soll Der gute Tage haben,
Welcher nicht zu Abend zecht,
Und sich voll zu Bette legt,
Schläft wohl von des Herbstes Gaben?
Wohl leben ist das süß'ste Gut,
Die herrlichst' Kost ein guter Muth.

Vor Allem waren es die Segnungen des Friedens, welchen Deutschland endlich wiedergewann, die des Dichters ganze Fröhlichkeit wieder erweckten. Natürlich ist es, daß er sie durch seine Lieder begrüßt. Da ruhen denn die Waffen, und in dem Helm nisten die Turteltauben. — An seinem Schwerdte brät der Soldat Hühner, mit der Lunte zündet er die behagliche Tabakspfeife an, das Reiterfähnlein weht als Zeichen am Giebel der Schenke:

Wozu dienen jetzt die Degen?
Daß man Hühner daran spießt.
Was zuvor den Mann gerüst't,
Brauchet man zum Schüsselfegen.
Die Musketen und die Piken,
Pulvertaschen, Bandelier,
Werden sich zum Feuer schicken,
Es verbrennet Alles hier.

Schauet doch das Wirthshauszeichen,
Das zuvor war ein Cornet!
Bacchus ist der Friedplanet,
Will sich mit Tabak vergleichen.
Was zuvor zum Streit geführet
Den Soldaten ohne Sold,
Macht daß er die Schlacht verlieret,
Wenn er ficht mit Rebenhold.

Jedermann ist laß vom Kriegen,
Unwerth ist das schwere Schwerdt,
Ja, das dürre Reuterpferd
Freuet sich, das Feld zu pflügen.
Der zuvor den Krieg begehret,
Ist nun geld- und herrenlos;
Denn der Stolz nicht länger währet,
Bis der Krieg kriegt einen Stoß.

Ein solches Liedlein zu einer frischen Reuterweise gesungen, in der Schenke beim Wein, möchte uns recht wohl behagen. Aber desto weniger wollen uns die ernsten Erfindungen gefallen, deren er mehrere mit allem Aufwand von Sinnbildern und witzigen Deutungen damals drucken ließ. Er läßt den Frieden auf einem Sie-

geswagen einziehen, vor dem ein wunderliches Thierpaar, ein Löwe und ein Schaaf, einträchtig einhergeht; oder die überwundenen und gefesselten Kriegsunholde, Furien, müssen sich unter seinem Joche beugen. Er denkt sich den Frieden als eine schöne Jungfrau, das Haupt mit Ähren gekränzt, im goldenen Kleide, neben ihr das Horn des Überflusses; ein andermal als einen streitbaren Helden, den Fuß auf die Göttin der Zwietracht gesetzt, zur Rechten und Linken die Donau und den Rhein, die sich ihm zu Ehren in einem herzlich langweiligen Wechselgesange ergehen. Da wird denn ferner beschrieben, wie in Städten und Dörfern sich Alles mit erneutem Leben regt, ja selbst wie die Poeten sich munter an die Arbeit machen, um Friedenslieder zu dichten.

Aber Dergleichen war auch zu verführerisch; was ließ sich da nicht Alles anbringen, wie schwer mochte es ankommen, den Schatz mythologischer Gelehrsamkeit zu verläugnen! Deßwegen ist er stets da am bedeutendsten, wo in seiner Phantasie ein einzelnes konkretes Bild sich gestaltet, welches er, so wie es ihm vorschwebte, in Worten nachzeichnen möchte. Da geht ihm das Anschauliche über Alles, wie er ja eben die malerische Nachahmung für die Aufgabe und den Triumph der Poesie erklärt hatte. Darum scheint er auch bei seinen Zeitgenossen am beliebtesten gewesen zu sein, wenn er ganz bestimmte Anlässe: Gegenstände, Ereignisse, Beschäftigungen des gemeinen Lebens, beobachtend und beschreibend auffasste. Solchen Beschreibungen hatte er den ersten Glanz seines Ruhmes zu verdanken. Eines seiner berühmtesten Gedichte, dessen häufig bei den Anhängern der Nürnbergischen Poesie als

eines unerreichten Vorbildes Erwähnung geschieht, ist die poetische Beschreibung eines sehr unbedeutenden Dinges, eines Schöpfrades, welches damals an der Pegnitz zu sehen war, in getheilten opitzischen Versen:

Da die schlanke Pegnitz fließet, in dem schönen Wie-
senthal,
Da sie dieses Land durchgießet, und die Blumen ohne Zahl
In den grünen Auen frischt, da der Vogel lieblich singet,
Da die Wollenheerde tischt, und mein Schäferspiel er-
klinget;
Da die hohen Bäume schatten, da das Bienlein Blumen
bricht,
Da die Fische sich begatten, und der Fischer Reusen richt't,
Da die kleine Mücke summt, und die falschen Angeln
schwimmen,
Da so manche Mühle brummt, und die Hirtenpfeifen
stimmen;
Da spazirt' ich auf und nieder, als ich Etwas rauschen hört'
Und bedachte, wie nicht wieder Zeit und Fluß zurücke kehrt.
Ich ersahe nächst dem Pfad, daß der schnelle Strom
umlenkte
Ein erhabnes Wasserrad, so die Blumenwiesen tränkte.
An den Felgen war zu sehen manches tiefe Schöpfgefäß,
Deren jedes in dem Drehen brachte, seinem Halt gemäß,
Wasser, welches abgewandt schlürfte durch die trägen Auen,
Die der Sonnenstrahl verbrannt' und verzehrt das Mor-
genthauen.
Ach, wünscht' ich in meinen Sinnen, ließe gleich dem Sil-
berbach
Jeder aus der Feder rinnen in die Felder teutscher Sprach

Alles was uns unbewusst, was von fremder Zung' entspringet,
Und nicht ohne Herzenslust weltverlangte Früchte bringet!

Und in der That, mögen wir von dem ästhetischen Werth sogenannter beschreibender Poesie noch so wenig halten, wir müssen noch heute wenigstens die Gewandtheit der Sprache, die Sicherheit des Versbaues anerkennen.

Eben so berühmt wurden Harsdörfers Reime auf eine Laute. Man pflegte dieselben nebst andern Poesien von Opitz, Tscherning, Flemming, Denen entgegenzuhalten, die etwa noch daran zweifeln wollten, daß auch in teutscher Zunge sich Süßes sagen lasse; man wollte damit beweisen, „daß im Nordgau ein neuer Musenberg aufgestiegen sei." Die Verse, welche Klaj in seiner Lobrede der deutschen Poeterei wunderschön nennt, sind diese:

Hört dieses Wunderspiel, des Himmels Gegenhall,
Ein unbesinntes Holz, das unsern Sinn erreget,
Es tönet im Gehör der luftvermengte Schall,
Die todte Saite lebt, sie bebet und beweget
Durch kunstgeübte Hand. Wie kann der Faden klingen?
Der leere Lautenbauch füllt unsre Ohren an,
Den wilden Tiegermuth kann dieser Finger zwingen;
Ist auch ein Meisterstück, das diesem gleichen kann?

Ein andermal schildert der Dichter, nicht unglücklich in Ton und Takt, einzelne Tagewerke. Er führt uns in eine Schmiede:

Tapfer ihr Gesellen,
An euern Stellen,
Weils Eisen erhitzt,
Macht widerprellen

Des Amboß' Schnellen,
Das donnert und blitzt.
Lasset uns schmieden,
Lasset uns glüden
Mit richtigem Schlag!
Wir müssen uns nieden
Ja ganz ermüden
Bis um den Mittag. u. s. w.

Oder in klappenden Jamben, von Trochäen und Daktylen unterbrochen, hören wir die Drescher:

Ihr Drescher, schwingt die Drüschel frei,
Der Feierabend naht herbei,
Der lange Tag will sich nun neigen
Und absteigen.
Der Arbeit ist nunmehr nicht viel,
Sehet das fürgelegte Ziel;
Drum lasset uns dreschen, lasset uns schicken,
So wirds glücken!

Auch Birken und Klajus haben sich in dieser Weise versucht; des Letzten Beschreibung der Hallerwiese bei Nürnberg galt damals für ein ganz vortreffliches Gedicht.

Außer seinem Antheil an den lyrischen Stellen des ersten Schäfergedichtes wissen wir nur sehr wenige kleinere Poesieen von Klajus anzuführen; aber dagegen klingt durch Alles was er geschrieben hat, der lyrische Ton hindurch. Ältere Literatoren haben dies schon bemerkt; Bouterweck nennt ihn für diese Art der Dichtung geboren, und will ihm viel lyrische Wärme zugestanden wissen. Und in der That, es wird sich jeder von der Wahrheit dieses Urtheils überzeugen, der nur die Weihnachtsgedichte darauf

ansehen will [1]. Hier ist nirgends eigentliche Erzählung, Alles gestaltet sich und gewinnt Form vor den Blicken des Lesers, überall liegt eine außerordentlich lebendige Anschauung der Natur zum Grunde. Glanz und Duft müssen seine Gedichte in Beiwerk und Hintergrund schmücken; Sonne, Sterne und Morgenröthe, das Wehen des Westes, wie das Brausen des Sturmes, das Rauschen des Waldes und der Quellen, Feld und Blumen dienen zu Bild und Gleichniß. Das Weihnachtsschauspiel [2] beginnt mit den Versen an die heilige Jungfrau:

Tritt Freundin, tritt herein,
Laß doch das Säumen sein,
Weil Wind und Wetter schweigen;
Der Frühling stellt sich ein,
Es singen auf den Zweigen
Die Weihnachtsvögelein.
Freundin, tritt herein,
Laß Verweilen sein.

Komm, Freundin, komm heran,
Komm auf den Blumenplan,
Hör, wie die Schwalbe schwirret,
Und singt den Buhlen an,
Die Turteltaube girret,
Sie girret was sie kann,
Freundin, komm heran!

---

1) Bouterweck muß indeß dies mehr nur errathen haben; denn merkwürdiger Weise ist von den Gedichten, die er zur Begründung seines Urtheils anführt, keines Klajus zugehörig. Sie sind vielmehr von Harsdörfer und Birken, wie Jeder, welcher die beiden ersten Schäfergedichte liest, sich davon überzeugen kann.

2) Vgl. unten.

sie wie jene nicht zur Ueppigkeit und Liebesreizung, sondern zu dem Gottesdienst gewidmet und nur zu geistlichen Sachen gebraucht werden sollte". Es ist mit der Dichtkunst wie mit der silbernen Trompete, die bei Mose alles Volk erweckte und ermunterte: „Die in gewisses Reimmaaß eingezwängten Worte sind viel beweglicher und stärker, uns zu dem Streit wider das Fleisch, die Welt und die Trübsal anzutreiben und den Obsieg zu erhalten, als Das, was sonsten in ungebundener Rede und ohne Ton vorgetragen wird". Dieser Streit wider das Fleisch und die Welt ist denn auch neben der moralischen Reflexion der Hauptinhalt der Lieder des Kreises. Sie sind charakteristisch durch einen Ton der Zerknirschung und eine finstere Askese, die mit der sonstigen Richtung der Schule wunderbar kontrastirt. Man möchte behaupten, daß diese Weise mehr nur rhetorisch angeeignet, als in Ueberzeugung begründet sei.

Die erwähnten Fehler und Mängel kommen jedoch in allem Maße auch Harsdörfers geistlichen Liedern zu. Wer die herzbeweglichen Sonntagsandachten [1]) nur flüchtig durchblättert, wird sich überzeugen, daß dies

1) Hertzbewegliche Sonntagsandachten: das ist, Bild-, Lieder- und Betbüchlein, aus den Sprüchen der H. Schrift, nach den Evangeli- und Festtexten verfasset. Nürnberg. 1649. 8. Hertzbeweglicher Sonntagsandachten Anderer Theil: das ist: Bild-, Lieder- und Betbuch nach Veranlassung der sonntäglichen Epistelterten verfasset: Sammt angefügten Wochen-Andachten, als Morgen- und Abendsegen aus den sieben Bitten des heiligen Vaterunsers u. s. w. wie auch den Sieben Worten des Herrn Christi am Creutz verabfasset. Nürnberg. 1652. 8.

nicht die Weise des wahren Kirchenliedes sein könne, welches eine einfache leicht hinfließende und leicht aufzufassende Darstellung verlangt. Diese Andachten bestehen zunächst in kurzen prosaischen Gebeten; dann folgen die schon erwähnten Andachtsgemälde, und den Schluß machen Lieder, welche, nach bekannten Melodien gedichtet, für den Gesang bestimmt sind. Für trockne Reflexion und Deklamation kann eine süßliche Spielerei, z. B. in Stellen wie die folgende, aus dem Liebsgesang der gottergebenen Seele bei dem Vögelgesang, nach der Mel. in dulci jubilo, gewiß nicht entschädigen:

Der Nachtigall krauslichter Klang
Tirliret den reinsten Gesang,
Sie fället auf liebliche Terzen
Und schlürfelt dem Bächlein nach,
Sie lispelt und wispelt zu Scherzen
Des reimenden Gegenhalls Sprach,
Und singet im höherm Chor
Den anderen Vögelein vor.

Gerade in solchen Spielereien ist auch Klajus außerordentlich stark. Fast Alles, was in dieser Art seinen Festgedichten und geistlichen Dramen eingelegt ist, entbehrt jeder edeln Haltung. Doch ist nicht Alles so schlimm wie sein David, „der geistliche Orpheus,“ welcher nach dem 148. Psalm mit der Strophe beginnt:

Lobt Gott, ihr Himmel schön polirt,
Gewölbt, gestirnet, verglasirt;
Lobt ihn in euerm blauen Thron
Mit himmelhohem Jubelton!

Seine beiden Lieder: „Einst sprach der kühne Jonathan„

und: „Ich hab' einen guten Kampf gekämpft," sind in einige Gesangbücher übergegangen. Auch die Lieder der beiden andern Dichter sind in viele ältere Gesangbücher aufgenommen und haben sich auch in einigen neuern erhalten [1].

Außer Demjenigen, was sich der lyrisch-epigrammatischen Form nähert, — und wir haben schon Manches der Art kennen gelernt — ist durch die Pegnesische Dichtung für das eigentliche Epigramm so gut wie Nichts geschehen. Dies ist um so merkwürdiger, da in ihr das Reflektirende, Sinnreiche, mit so vielen Ansprüchen auftritt. Das Epigramm, als Ausdruck einer Reflexion, einer Empfindung in kleiner, aber vollendeter Gestalt, erfasst Gegenstände, Zustände, Ereignisse des wirklichen Lebens; aber die fromme einförmige Schäferwelt bietet dergleichen nicht, und doch wissen wir, daß die kleinern Dichtungen des Kreises nur in dieser Welt wurzeln. Birken wusste, daß diese Art von Gedichten, wie die Bienen, den Stachel hinterlassen müsse, aber er selbst hat sich nicht in dieser Kunst versucht. Harsdörfer fügt den Gesprächspielen eine Anzahl von „Spielreimen" zum Gebrauch bei dem Einlösen der Pfänder an, welche eine witzige Pointe haben sollen. Aber der Witz ist so, wie er allenfalls jedem muntern Kopfe bei guter Laune zu Gebote steht [2]. Dagegen finden wir die eigentliche Auf- und Ueberschrift,

---

1) Vergl. Joh. Caspar Wetzel, Hymnopoeographia I. S. 112 ff. S. 369 ff. II. S. 42. Die drei von Rambach III. S. 84 ff. mitgetheilten Lieder Birkens sind etwa seine besten.

2) z. B. Du hast ein junges Weib, und bist ein alter Gauch,
Hast Du Kühe, Ochsen, Geiß', so hast Du Hörner auch.

namentlich bei Birken, bis zur Uebersättigung. An einem Ort, wo eine denkwürdige Begebenheit sich ereignet haben soll, lässt der Schäfer Verse zur Erinnerung in einem Felsen, Stein oder Baum zurück. Die Denksäulen der Helden, welche wir in den überall von diesen Schäfern erbauten Tempeln des Nachruhms bewundern können, prangen sämmtlich mit panegyristischen Inschriften. Die Embleme, mit denen nicht allein diese Tempel, sondern auch die bei festlichen Anlässen errichteten Ehrenpforten u. dgl. geschmückt sind, erfordern überdies solche Reime zur Erklärung. Auch mit dem Räthsel, welches sich meistens in der Weise der Aufschrift hält, pflegen sich die Schäfer in müssigen Stunden gern zu unterhalten [1]).

Wäre uns daran gelegen, einen Uebergang zum Drama aus der lyrischen Poesie zu finden, wie sich uns ein solcher durch das Schäfergedicht und das Singspiel darbietet, so könnten wir hier an eine Gattung anknüpfen, welche Harsdörfer sehr hochschätzte und in der er sich vielfach versucht hat. Wir können dieselbe in ihrer Eigenthümlichkeit am besten mit der Heroide vergleichen, welcher sie auch wohl ihren Ursprung zu danken hat; nur daß hier der Ausdruck der Empfindungen, welche sich an die eignen innern Zustände anschließen, von der Briefform sich lossagt, und geradezu als Selbstgespräch, oder als eine Art von Beichte auftritt. Harsdörfer nennt sie Geschichts-

---

1) Wir greifen auf gutes Glück eins heraus:
Es ist ein großer Dieb mit einem dicken Bauch,
Hängt an dem schwachen Strick und trinkt aus seinem Schlauch.
Sobald man ihn nur hat vom Galgen abgenommen,
So ist er selbe Stund' um seinen Geist gekommen.

reden[1]). Er sah sich vielleicht durch die Weise italienischer Akademien, zu Uebungsreden Stoffe aus der Geschichte zu entnehmen, veranlasst, noch den Schmuck gebundener Rede hinzuzufügen. Er versuchte sich zuerst in der Uebersetzung solcher Arbeiten, und ging dann zu eigenen Kompositionen über. Die Gattung war außerdem nicht mehr unbekannt, Leon Allatios' berühmte Hellas gehört dahin; neuere Lateiner wie C. Barlaeus, und selbst Deutsche, Tscherning, Augspurger, hatten Ähnliches geschrieben.

Schon die Schwierigkeit, die darin liegt, daß der Dichter in eine fremde Individualität, die ihm vielleicht gänzlich fern ist, einzugehen hat, daß er sich in eine Persönlichkeit versetzen muß, die seinem gewöhnlichen Bewusstsein wenig entspricht, wird häufig die Schuld tragen daß nichts Bedeutendes der Art zu Tage kommt. Vielleicht haben desswegen, weil die Arbeit so wenig belohnend ist, nur selten bedeutende Dichter sich auch der Heroide zugewandt. Wir begegnen ihr in der Regel nur da, wo man der abgehenden poetischen Kraft durch rhetorische Mittel aufzuhelfen versuchte.

Hier lag auch unserm Hersdörfer die alte Versuchung zu nahe, hier konnte er am wenigsten von der Erbsünde der Schule sich frei machen, dem Oratorischen und Antithetischen, wozu in den Geschichtsreden das Nachdenken über vergangene Erlebnisse, durch Vergleichung widrigen und günstigen Geschickes, unbesonnener Handlungen und der darüber empfundenen Reue nur zu verlockend einladet.

---

1) In den Gesprächspielen, im Heraklitus und Demokritus, in einem Anhang des Trichters.

Harsdörfer hielt wegen des Reichthums an sittlichen und religiösen Momenten, wie sie in den manchfaltigsten Beziehungen sich geltend machen, die heilige Geschichte für sehr geeignet, die Stoffe zu solchen Poesieen herzugeben. Er hat selbst einen gefallenen Adam, einen reuigen Kain, gehorsamen Abraham, versöhnlichen Joseph, gedichtet. Der Ansicht des Kreises von der didaktischen Bestimmung der Dichtkunst ist es ferner zuzuschreiben, wenn man die christlichen Tugenden und Pflichten in ihrer Entfaltung und in ihren Kämpfen der poetischen Darstellung empfahl.

Wie der Inhalt dieser Geschichtsreden durch den vorwaltenden Ausdruck der Stimmungen und Empfindungen in Schmerz und Seligkeit, Sehnsucht und gestilltem Verlangen, Reue und Befriedigung lyrisch wird, so ist es klar, daß die Form zum Drama überleitet. Hätten doch Harsdörfer und seine Freunde dies bemerkt und die Brücke benutzt, die ihnen hier gebaut war! Vielleicht würden wir dann nicht den Fehler zu beklagen haben, der der ganzen Schule anhängt: daß man sich gewöhnt hatte, von Charakteren und Situationen gänzlich abzusehen, und das Fortschreiten der Handlung als einziges Erforderniß in der dramatischen Poesie zu betrachten.

Viertes Kapitel.

Dramatische Poesie.

Die enger gezogenen Gränzen unserer Arbeit schließen ein näheres Eingehen auf den Stand des Dramas um die Mitte des vorigen Jahrhunderts aus. Wir bemerken nur, daß keine Gattung der deutschen Dichtung, wie dieselbe eben aus dem Volke zurückgetreten war, so sehr den lähmenden Druck der innern Zerrüttung des Vaterlandes erfahren hat, wie eben diese. Schauspiele, an denen auch das Volk Theil nahm, unterblieben gänzlich, oder erlitten doch längere Unterbrechungen; selbst die Aktionen, wie man sie im Wetteifer mit den Darstellungen der Jesuiten auch in protestantischen Schulen eingeführt hatte, waren bei der allgemeinen Noth bei Seite gesetzt. Überdies war das Drama vielfach eine bloße Form geworden, für die Aufführung nicht berechnet, welcher man sich oft nur deßhalb zuwandte, weil die gelehrten Theoretiker und Dichter nach Opitzens Vorgange daran verzweifelten, das Epos für die neuerwachte Kunstpoesie zu gewinnen.

In Bezug auf dramatische Kunst erinnern wir nur, daß nirgends eine Einsicht in ihr Wesen, nirgends ein Verständniß der ästhetischen Bedeutung der Gattungen aufgehen will. Man kannte die Griechen, aber man begriff nur das Äußerlichste in Konstruktion und Aus-

führung; man hatte die Franzosen gelesen, aber man schätzte in ihnen nur Dasjenige, was eben nichts weiter als todter Mechanismus war. Die Erzeugnisse der großen englischen Bühnen-Dichter konnten in Deutschland nicht unbekannt bleiben; aber wunderbar, wie man sich von ihnen zurückgestoßen fühlen musste! In den Dramen der Zeit findet sich kaum ein leiser Anklang einer Nachwirkung jener Meisterwerke. So bleibt uns Nichts übrig als den Theoretikern nachzugehen und ihren Ansichten und Lehren ein geduldiges Ohr zu leihen, um uns so in die Stimmung zu versetzen, die es allein möglich macht, den Leistungen der Dichter einige Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Der Blick, der sich jetzt in unserm Kreise eröffnet, ist dennoch ein sehr interessanter, und die Thätigkeit, welche wir beobachten wollen, eine sehr reiche und bunte. — Das neue poetische Treiben in Nürnberg, welches überdies von den unmittelbaren Schrecknissen des Krieges unberührt blieb, war der Wiederbelebung des Schauspiels günstig. Nachdem die geistlichen Aufführungen den weltlichen, in den Zeiten der Volz, Hans Sachs, Ayrer, hatten weichen müssen, finden wir jetzt beide Arten in friedlicher Gemeinschaft neben einander.

Die beiden Poetiken der Schule wussten auch hier an die Schäferpoesie anzuknüpfen. Die dialogische Gestalt des Schäferspiels mit musikalischer Begleitung, eine Erfindung, deren die Italiäner sich rühmten, und in welcher sie sich vermaßen, noch die Lehrer der Euripides, Aristophanes, Terentius werden zu wollen, bot hier eine Art von Uebergang. Solche Singspiele sind nach der Mei-

nung der Zeit als Ursprung der dramatischen Dichtkunst überhaupt zu betrachten.

Hirten, als Satyre mit Epheu und Wintergrün bekränzt, sollen an den bakchischen Festen Lieder gesungen haben, welche die Laster großer Herren, die Tugenden und Reize des niedern Lebens zum Gegenstande hatten. Aus solchen Anfängen entwickelte sich nach und nach eine scenische Darstellung, als eine Art von Dialog in abwechselndem Gesange hinzutrat, und die Lebendigkeit mimischer Aktion den Inhalt der Lieder begleitete. Die neue Weise gelangte endlich in die Städte, wo dieselbe auf eigentlichen Schauplätzen eine fernere Ausbildung erhielt. In bürgerlichen Verhältnissen entstand die Komödie, das Lustspiel; an den Fürstenhöfen aber die Tragödie. Diese wurde auch bald Trauerspiel genannt, „weil vorzeiten in der Heidenschaft meist Tyrannen das Regiment führten.“ Als aber späterhin fromme Regenten Veranlassung gaben, von ihren löblichen Thaten zu handeln, entstanden „Trauerfreudenspiele, Tragikomödien“! — So wäre denn die ganze dramatische Kunst dreifach getheilt: die Hirten- oder Feldspiele bilden das ländliche Leben ab, wie es in seiner Natürlichkeit geblieben ist, die Freudenspiele halten sich an den Bürgerstand, während die Trauerspiele die Geschichte der Könige und Helden darstellen. Man sieht, wie dieselben Stände, nach welchen schon die gesammte Poesie sich gliederte, auch hier wieder aushelfen mussten.

In Beziehung auf die allen Arten gemeinsamen Gesetze lehren Harsdörfer und Birken etwa Folgendes. Der Poet wählt sich zuvörderst eine Geschichte, die eine er-

dichtete oder eine wahre Begebenheit sein mag. Ist sie das Letzte, so darf er doch „allerlei Umstände, welche sich nicht begeben, aber sich doch hätten vermuthlich begeben können, mit einflechten." Die Geschichte ist, so verstand man Aristoteles, oder vielmehr die neuern lateinischen Poetiker, vorzüglich Dan. Heinsius, entweder einschichtig, simplex, wenn dieselbe ohne Nebeninhalt, episodia, durch „merkwürdige Veränderung" peripatia, Erkenntniß, agnitio, oder ein Himmelsgeschick, machina, doch so fortläuft, daß Eine Hauptperson überall in dem Vordergrunde steht; oder mehrschichtig, composita, mit eingemischten Nebenhandlungen, wo „die Hauptperson schwer zu erkennen ist". Ferner hat der Dichter den äußern Bau seines Werkes zu beachten. Zuerst tritt der Vorredner, Prologus, auf, erzählt kurz den Inhalt des Stücks und bittet die Zuschauer um geneigte Aufmerksamkeit; es erscheinen sogar häufig mehrere Vorredner nach einander auf der Bühne, von denen der eine den andern verjagt. Die Vorstellung ist in Handlungen, actus, getheilt, deren gewöhnlich fünf sind, nach den Momenten in der Entwickelung der Handlung. Die erste giebt den Eingang, die zweite den Fortgang, die dritte die Verwirrung, die vierte die Vorbereitung zur Auswickelung, die letzte endlich den Schluß, „wobei Alles, was verwirrt gewesen, in gute Richtigkeit wieder zusammenfallen muß."

Die einzelnen Scenen sind entweder Auftritte oder Zutritte. Zwischen die Handlungen fällt der Chor, „welcher von Tugenden und Lastern der spielenden Personen redet." Er dient, den Zuhörer anzuweisen, was er aus dem Stücke zu lernen habe, und giebt zugleich dem Schau=

spieler Zeit, sich umzukleiden. Auch schiebt man wohl statt des Chors ein selbstständiges Zwischenspiel ein, welches, z. B. nach einem Trauerspiel, zur Erheiterung der Zuschauer dienen kann. Den Beschluß der ganzen Aufführung macht der Nachredner, Epilogus, mit einer Danksagung und allenfalls, für den neugierigen Zuschauer, der mehr wissen möchte, als das Spiel darstellen konnte, mit einer Fortsetzung oder Erklärung der Geschichte. — Die Einheiten verstand Harsdörfer dahin, daß jedes Stück nur eine Peripatie haben, und jeder Akt die Zeit eines Tages und einer Nacht nicht überdauern dürfe.

Wie der Poesie der Zeit überhaupt das Amt einer Lehrerin der Frömmigkeit und Tugend zugewiesen war, so musste vor Allem das Drama, als die lebendigste und einflußreichste ihrer Formen, für eine solche gelten. Bei der Öffentlichkeit, mit welcher dieselbe nun auftrat, hieß es vor Allem ihre Würde zu bewahren. Da ist denn die Pflicht des Dichters um so dringender, die höchste Absicht der christlichen Poesie: „Gott zu Ehren und Menschen zu Nutzen“ stets vor Augen zu haben. Er soll sich gewöhnen, das Beispiel der blinden Heiden zu verabscheuen, die sich nicht entblödet haben, allerlei Laster öffentlich darzustellen, wenn sie nur ihren Zweck: „Furcht und Mitleiden zu erregen“ damit erreichten; „da denn Schauspieler und Spielschauer mit einander dahingefahren, wo sie nun auf dem feurigen Schauplatz ihres Götzen Pluton ein ewiges Trauerspiel spielen.“ So ernstlich sah Birken die Sache an, und eben so ernstlich ist es gemeint, wenn er die Jugend vor dem „lasciven“ Terentius warnt, und ihr lieber den würdigen Terentius christianus Schonaei in die Hände geben möchte.

Die moralische und didaktische Seite der Kunst liegt aber vor Allem im Trauerspiel zu Tage. Klajus nennt dasselbe „einen Spiegel menschlicher Zufälle, durch deren Besichtigung wir mehrmalen in Wehmuth gerathen, ja oft die Thränen aus den Augen locken, daneben aus den schönen eingemengten Sprüchen lernen, daß uns beiderlei Glück, wie es Andern aufgestoßen, auch begegnen könne, dahero selbiges männlich erwarten und sanftmüthiger ertragen." (Vorrede zum Herodes). Harsdörfer drückte sich noch bestimmter aus. Der Nutzen des Trauerspiels besteht „in der Bewegung der sonst unbeweglichen Gemüther, gestalt das scharfsinnige Machtwort, gleichsam als ein schneller Pfeil der Zuhörer Herzen durchschneidet und einen Abscheu vor den Lastern, hingegen aber eine Begierde zu der Tugend eindrucket." (Zuschrift an Klaj über den Herodes). Diese Bewegung nennt Klajus „ein Mitleiden und grausames Furchterstaunen", Harsdörfer ein „Erstaunen und Härmen," wobei er sich auf das ἔλεος καὶ φόβος des Aristoteles beruft. Die Lust aber, welche der Zuschauer empfindet, sucht er wie dieser eben in der eigenthümlichen Wirkung der Nachahmung, „indem uns die Abbildung eines grimmigen Löwen, Drachen oder Tigers mehr beliebet, als das lebendige Thier selbst." Dazu soll denn noch kommen, daß das menschliche Herz gerade zu den genannten Erregungen von Natur am meisten geneigt, „und die Erwartung und Spannung, welche wir bei den unterschiedlichen Fügnissen empfinden, eine angenehme Aufregung sei."

Diese Aufregung ist demnach der nächste Zweck des Dichters. Die Zuschauer in Rührung und Mitleid zer-

fließen zu lassen, hält Harsdörfer so sehr für die Hauptsache, daß er ernstlich der Ansicht ist, die berühmten sieben Tragiker der Griechen seien deßhalb mit dem Namen der Pleiaden, oder „der Gluckhenne" beehrt worden, weil diese meistens Regenwetter, wie jene Thränen bringen! Birken geht hierin gar noch weiter; wenn Harsdörfer „grausame Marter und Pein" von der Bühne selbst verbannt und sie nur durch Boten erzählen lassen will, so findet Birken, was auch Andere dagegen sagen mögen, es gar nicht so ungereimt, Mord und Selbstentleibung auf die Scene zu bringen. Beide rühmen dagegen ein Kunststück, wie man es auf italiänischen Bühnen sah, das Haupt eines Ermordeten in einer Schüssel auf einem behangenen Tische zu zeigen, wobei dann der Schauspieler mit dem übrigen Leibe unter dem Tische verborgen war, und durch ein ausdrucksvolles Mienenspiel gewiß ein Übriges thun konnte, dem Zuschauer ein wohlthätiges Grausen einzujagen.

In der näheren Definition des Wesens der Tragödie folgten die Nürnberger zunächst Opitz. Dieser hatte geschrieben: „Die Tragödie ist an der Majestät dem heroischen Gedichte gemäß, ohne daß sie selten leidet, daß man geringen Standes Personen und schlechte Sachen einführe, weil sie nur von königlichem Willen u. s. w. handelt." Nach ihm definirte Harsdörfer: „Der Inhalt des Trauerspiels betrifft großer Herren unglücklichen Zustand und es pflegt desshalb mit dem größten Jammer und Todesnoth zu enden." Ja, diesem erhabenen Stande gehört dasselbe so sehr an, daß Klajus meinte, es sei unschwer zu erweisen, wie selbst das Trauerspiel d i c h t e n nur der Kaiser, Fürsten, großer Helden und Weltweisen, nicht aber

schlechter Leute Thun gewesen. Es berichtet noch Opitz jener großen Herren Verzweiflung, Mordthaten, Verfolgung, Meineid, Betrug, Blutschande, Schlachten, Tod, Grabschriften, Klaglieder. Fügt man mit Birken noch „Verrätherei, Praktiken, Pralereien und Begräbnisse" hinzu, so wird man so ziemlich den tragischen Apparat der Zeit zusammenhaben.

Ohne einen Bösewicht konnte man damals in der Tragödie nicht auskommen. Der eigentliche Held soll aber, wo möglich, ein Exempel aller Tugenden sein.

Wenn der Schüler nun noch die Regel beachtet, daß die Unschuld gekränkt werden muß, die Bosheit triumphirt, bis endlich Alles entwickelt und auf einen richtigen Lauf gebracht wird, daß der Held Schmerzen und Tod mit Tapferkeit überwindet, so wird er im Stande sein, ein ganz vortreffliches Trauerspiel zu dichten. Kann man nicht ändern, daß auch der Hauptheld ein böser Mensch ist, so folge die Strafe ihm auf dem Fuße nach, weil das Gegentheil göttlicher Regierung zuwider läuft. Dem Tugendhaften stellt man einen Wütherich zur Seite, immer aber sei das Trauerspiel ein gerechter Richter, der die Tugend belohnt und das Laster straft! Darum eben, und weil dasselbe des menschlichen Lebens Wechselfälle abbildet, heißt es die Schule der Könige. Übrigens hindert Nichts, das Ganze durch allerlei Beiwerk interessanter zu machen; man kann Erscheinungen beschwören, Tugenden und Laster personificiren, Genien oder „Flügelknaben" aus den Wolken schweben lassen u. dgl.

Opitz hatte auf die Verwandtschaft der Tragödie mit dem heroischen Gedichte aufmerksam gemacht. Harsdör-

fer fand diese nur in dem tragischen Ausgang der meisten. Er war z. B. geneigt, nachdem er sich lange vergeblich in der deutschen Poesie nach einem Trauerspiele umgesehen hatte, den Theuerdank für ein solches zu erklären, „weil es mit den drei Räthen, Fürwittig, Unfallo und Neidelhart, übel abläuft."

Die Komödie ist recht eigentlich das Gegentheil der Tragödie. Auch hier giebt es Peripatie und Erkennung, aber Alles mit fröhlichem Ausgang. Der Schluß mache sich natürlich, und der Poet greife nicht zur Maschine. Die Personen derselben sind nach Harsdörfer: ein alter Geizhals, ein junger Buhler, eine freche Dirne, ein listiger Knecht, betrüglicher Kuppler, unverschämter Fremdling, schwatzhafte Frauen, verliebte Jungfrauen, geschäftige Mägde; Könige und hohe Herren nur sehr selten, und natürlich nicht als Hauptpersonen. Opitz hatte sogar geradezu ausgesprochen: „die Komödie bestehet in schlechtem Wesen und Personen"; ihren Inhalt sollen solche Dinge ausmachen, „die täglich unter gemeinen Leuten vorlaufen." Doch scheint unsern Poetikern diese Ansicht einer Milderung zu bedürfen, wenn der Schüler nicht in das allzu Gemeine fallen soll.

So ist man denn mit dem unsichern Greifen nach Definitionen, durch welche Nichts bestimmt wird, nirgends sehr weit gekommen. Am wenigsten aber kam man über das Alleräußerlichste hinaus. In Bezug auf die Zeichnung der Charaktere z. B. war es Harsdörfern genug, auszusprechen, wie schwer es sei hierin etwas Lobwürdiges zu leisten. „Der Poet muß die Neigungen und Eignungen, welche er seinem Zuhörer beibringen will, erstlich in sich empfinden, und in die Personen, welche er vor-

stellt, gleichsam entzücket, sich verstellen". Was er aus bilden will, muß er sich zuvor kunstartig einbilden. Er soll „die Gemüthsmeinungen" beherrschen, leichtsinnige Jünglinge, tugendreiche Frauen, geizige Alte, zornige Soldaten darstellen. Auch die „zufälligen Sitten," diejenigen, welche aus dem Charakter eines bestimmten Volkes hervorgehen, oder sonst in Zufälligkeiten ihren Grund haben, wie wenn z. B. ein Knabe verständiger redet, als sein Alter erwarten lässt, nehmen die Aufmerksamkeit des Dichters in Anspruch.

Was man über die Kunst des Dialogs lehrte, beschränkt sich auf die Warnung: „Traurige und verschmerzte Personen müssen nicht künstlich, sondern verkürzt und kläglich reden. Mehr ein dunkeles Errathen des Rechten ist es ferner, als auch nur eine Ahnung von der Stellung der dramatischen Poesie zur Geschichte und zum öffentlichen und häuslichen Leben eines Volkes, wenn dem Dichter empfohlen wird, seine Stoffe aus „deutschen Händeln" zu entlehnen. Der Grund lag für Harsdörfer wohl nur darin, daß so dem Publikum das Verständniß des Einzelnen erleichtert wird.

Für den Dialog hält Birken die ungebundene für passender, als die gebundene Rede, während Harsdörfer jene auf das Lustspiel beschränken möchte; die Reime sind ja das Gold, in welches die Steine der edelsten Gedanken eingefasst die glänzendsten Strahlen werfen. Wenigstens sollen die Chöre des Trauerspiels gereimt sein. Am gebräuchlichsten sind zwölf und dreizehnsilbige Jamben und funfzehnsilbige Opitzische Trochäen; auch die versi sciolti werden empfohlen. Indeß ist der Dichter während des Ver-

laufs seiner Darstellung keineswegs auf ein und dasselbe Versmaß beschränkt, vielmehr hat er durch den Wechsel desselben ein Mittel mehr, um den Reiz und die Lebendigkeit des Dialogs zu erhöhen. Harsdörfer sprach sich über diesen Punkt in einem Schreiben an Klaj sehr bestimmt aus: „Er möchte nicht, daß der Dichter sich einer genauen Silbenzahl bediente, oder daß er sich an eine besondere Schränkung der Reime bände. Die kurzlangen Reimarten sind zu den Erzählungen, die langkurzen zu Bewegung der Gemüther, und die daktylischen zu freudigen Sachen bequem. — Jede naturgemäße Vorstellung muß benebens den nachdrücklichen Worten durch die Reimart oder Bindung angeführt werden, dergestalt, daß Hoffnung, Verlangen, Freude und Alles, was uns in dem Sinn liegt, vielmals wiederhohlt werden soll, als ob wir's nicht vergessen und aus dem Herzen oder Mund lassen könnten." „Das Klagen, Seufzen, Jammern und Trauern muß durch kurze Reimzeilen gefasset werden, als ob die Rede gleichsam durch das Ächzen und die Seufzer unterbrochen würde." — Er hatte diese Regel dem Beispiel der Italiäner abgesehen und fand eben in der Musik den Grund derselben, ohne zu bedenken, daß der Dialog mit der Musik auch nicht das Mindeste zu thun hat, daß die Regel also nur für die Chöre und das eigentliche Singspiel eintrifft.

Nach dieser vorläufigen Ansicht treten wir an die Erzeugnisse des Kreises in dieser Gattung selbst heran. Wir beginnen die Rundschau mit einer Reihe geistlicher Stücke von Klajus.

Gervinus hat bemerkt, daß wir hier gleichsam an dem

Uranfang des Dramas stehen, und in der That steht einer solchen Auffassung in der ganzen Organisation der Stücke selbst Nichts entgegen. Das vorherrschend lyrische Element in ihnen erinnert an den wesentlich lyrischen Gehalt des griechischen Chors im Stasimon, um welches sich die eigentliche Handlung ansetzte. Hier ist ebenfalls noch die epische Erzählung, durch den Chor unterbrochen, das Mittel der Darstellung. Nicht einmal der Eine Schauspieler des Thespis tritt hier auf, sondern wir glauben noch von Eleos herab, in den Pausen des melischen Chors, die Zwischenreden des Chorführers zu vernehmen. Auch hier schließt sich die Aufführung einer gottesdienstlichen Feier an. Aber jene Ansicht könnte zu der Meinung verleiten, als ob das Drama von diesen Anfängen den Gang seiner künstlerischen Ausbildung zu höhern Stufen innerhalb weniger Jahre zurückgelegt habe. Wie dies nicht der Fall ist, davon könnte der erste Blick auf die Dramen der Zeit, und namentlich auf diejenigen der übrigen Nürnberger, wie sie dieselben gleichzeitig mit Klajus verfasst haben, hinlänglich überzeugen. Und dennoch dürfen wir mit Gervinus für ihn den Ruhm in Anspruch nehmen, als Erneuerer, ja fast neuer Schöpfer des Dramas zu gelten. Er wagte es nach der allgemeinen Stagnation, welche wir oben andeuteten, zuerst wieder, wir können nicht bestimmen, ob zunächst angeregt durch das Beispiel Joachim Gräffs, der vor etwa hundert Jahren in Dessau Ähnliches unternommen hatte, mit öffentlichen Aufführungen vor das Volk zu treten.

Diese Aufführungen sind äußerst wunderlich durch Inhalt und Form.

Man könnte selbst im Allgemeinen darüber streiten, ob denselben eigentlich der Name eines Schauspiels zukomme. Klaj selbst, Harsdörfer und Andere nennen sie Trauerspiele; aber wir wissen nun schon, wie wenig dies für die dramatische Form aussagt, daß vielmehr nur der Inhalt damit bezeichnet ist. Ebenso wird durch die Titel: Freudengedicht, Weihnachtsfeier, nichts Bestimmtes angedeutet.

Versetzen wir uns eines Sonntags in die Sebalduskirche zu Nürnberg. Der Freund und Gönner unsers Dichters, Dillher, hat am Tage zuvor ein Programm in lateinischen und deutschen Versen angeschlagen; er ladet die Väter der Stadt und die kunstsinnige Gemeine ein, nach „geendigter Predigt und Chor" zu hören, was Herr Klajus singen werde, wie herrlich er ausführe die Auferstehung des Herrn, erhebend wolkenan des Himmelfahrers Pracht; zu hören, was der Poet vom Musenhaus Süßes bringe, u. s. w. [1]). Der Gottesdienst ist geendet, ein Vorspiel kündigt die Aufführung an, und der Dichter beginnt. Eine poetische Einleitung sagt dem Zuhörer, was er zu erwarten hat. Bald belebt sich der Vortrag, die

1) Wir theilen den kürzesten dieser poetischen Anschläge mit. Er ist im Lapidarstyl gedruckt: O todergebener Mensch! Komm, schau das Heil der Welt, den höchsten Gottessohn, an deiner Statt gestellt, An das verfluchte Holz durch deine Missethat, Bedenk die Marterqual, die er gelitten hat. Ein teutsches Andachtslied, das Geist und Feuer hegt, Dadurch dein Sinn entzündt die Himmelsflamm' erregt, Wird Klaj, mit Lorbeerlaub bezieret, singen vor, Wann morgen ist geendt die Predigt und das Chor.

Joh. Mich. Dillherr. den 29. Tag des Lenzenmonats. Im Jahr 1645.

Personen der heiligen Geschichte, Engel und böse Geister, ja der Herr der himmlischen Heerschaaren selbst, werden redend eingeführt. Dann wechselt mit dem dramatischen Dialog wieder die einfache Erzählung ab, ja es fließen einzelne prosaische Sätze mit ein, worin der Dichter erklärend, leitend, oft erbaulich, das Verständniß der Handlung, welche nur an einem schwachen Faden fortläuft, zu erleichtern sucht.

Aber ein Schauspiel soll das nicht sein. Klajus betrachtete diese Aufführungen nur als die belebtere Form poetischer Reden, wie er sie bei heiligen Veranlassungen zu halten pflegte. Eine solche Rede, welche uns gedruckt vorliegt, bildet schon den Übergang zu dieser Art von Darstellungen [1]). Sie erzählt in oratorischer Prosa das Leiden Christi vom heiligen Nachtmahl bis zur Grablegung; andächtige Betrachtung, mystische und asketische Reflexion mischen sich überall ein. Eingang und Schluß sind poetisch; auch im Laufe des Vortrages belebt sich die Prosa zuweilen zur gebundenen Rede. Die Handlung, welche jenen wunderlichen Aufführungen zu Grunde liegt, geht in einer fernen Zeit vor, in fernen Gegenden, ja, in überirdischen Räumen und unter überirdischen Wesen. So dachte Klajus gar nicht an die Möglichkeit, sie wirklich auf den Schauplatz zu bringen. Vielmehr ist der Dichter nur der einzige Zuschauer des Dramas; er schaut dasselbe in phantastischer Verzückung, beschreibt poetisch, was er sieht, berichtet was er hört, und ist so der Mitt-

---

1) Johann Klaj, der hochheiligen Gotteslehre Ergebenens und gekrönten Poetens, Trauerrede über das Leiden seines Erlösers. Nürnberg. 1645. 4.

ler jener übersinnlichen Gestalten und Stimmen zu der Gemeine.

Er nannte selbst einmal eine solche Begebenheit „eine in der Luft gesehene und gehörte.“ Folgen wir dem Fluge seiner Phantasie. Die Freude der Engel in der heiligen Nacht der Geburt Christi erschien ihm unter dem Bilde eines Luftgefechtes desselben himmlischen Heeres, welches einst den Drachen der Finsterniß in siegreicher Feldschlacht überwunden hat: Siehe, da stehen in guter Bereitschaft die starken Helden, die Menge der himmlischen Heerschaaren, tausendmal tausend und zehnmalhundert tausend, deren ein Einziger in einer Nacht hundert und fünfundachtzigtausend Mann erlegen kann, Gottes Heerlager, Berge voll feuriger Rosse und Wagen. Die ziehen einher in einem wohlgeschlossenen Zuge, Legion- und Regiment-, Squadron-, Fähnlein-, Truppen- und Rottenweise; sie halten alle Schwerdter und sind geschickt zum Streiten; ein Jeglicher hat sein Schwerdt an seiner Hüfte, lassen sich sehn in der Klarheit des Herrn. Es webt, es bebt, es lebt Alles.

Da stehet der Feldmarschall Michael, auf dessen geätztem Helm eine Feder von einem Paradiesvogel spielet, dessen Leib mit einem goldnen Bruststück verpanzert, dessen Seite ein Schwerdt von hellem Jaspis schützet, weil seine siegreiche Hand ehemals den Drachen und seine Kriegsleute geschlagen. Da hält der Obriste Cherub, der mit dem bloßen hauenden Schwerdt den Weg zum Baum des Lebens eröffnet: Der Fähndrich Gabriel, welcher eine silberne, dreigezackte Standarte führet, in der das Bildniß eines schönen Weibsbildes, so ein Kindlein auf den

Armen trägt mit der Ueberschrift: das Wort ist Fleisch worden. Diese Helden nebst ihrem Heerzuge üben sich in den Lüften, mit zuträglichen Anstellungen, Kriegsränken, Schwenkungen und Zurückziehungen der Flügel, fliegen bald himmelan, bald himmelab, zertrennen die Glieder, gehen ein freundgesinntes Fechten ein, geben so zu reden blind Feuer, rufend: Hier Schwerdt des Herrn, hier Schwerdt des Herrn! Führen in den Händen die Werkzeuge des Leidens, den Speer, die Staupsäule, den Kreuzbaum, als Waffen der Seligkeit; bald schließen sie die Glieder wieder, fassen einander, schlagen mit den Flügeln, singen und klingen; statt der weckenden und schreckenden Trompeten, der schwärmenden und lärmenden Pauken, der lüdelnden und dübelnden Feldflöten, hört man die allerreinsten und feinsten Engelzungen, die die Stimmen aus der Höhe in die Tiefe, aus der Tiefe in die Höhe, und in der Mitte auf wunderliche Weise umführen, gegen einander, durcheinander singen; bald mit höchster Verwunderung still halten, bald wieder mit tiefster Ehrerbietung zusammenfallen. Gabriel rufet auf: Ehre sei Gott in der Höhe; die gesammten Kriegsbedienten antworten: Friede auf Erden. Der allgemeine Heereszug gegenantwortet: und den Menschen ein Wohlgefallen [1]).

Ebenso stellte er auch nach einer alten Idee die Empörung der Engel und ihren Fall als eine Schlacht dar, welche mit dem Sturz der Empörer in unendliche Abgründe endet, wo sie mit ewigen Fesseln gebunden liegen.

---

1) Dedikation an den Feldmarschall Wrangel vor dem Freudengedichte. cf. unten.

Solche Visionen werden in einer Reihe von Aufführungen aus dem Leben Jesu in der obenangegebenen Weise geschildert. Sie fallen in die Jahre 1644 bis 50, wo Klajus in Nürnberg verweilte. Wir kennen vier solcher Stücke, welche gerade die bedeutsamsten Momente, Geburt, Leiden, Auferstehung, Höllen- und Himmelfahrt verherrlichen sollen. Das „Trauerspiel Herodes" erzählt die heilige Vorgeschichte. Nimmt man noch dazu ein Nachspiel zur „Himmelfahrt" „von der Ausgießung des heiligen Geistes", so wäre der Cyklus dieser christlichen Festdarstellungen damit geschlossen.

Wir erwähnten, daß die Handlung mit Musik begann; aber auch die Chöre wurden gesungen. Diese beenden die einzelnen Akte, in welche der Vortrag abgetheilt ist, und sind in der Regel vollstimmig mit Begleitung von Saiten- und Blasinstrumenten gesetzt. Ein andermal werden die lyrischen Stellen, z. B. im „leidenden Christus" mit Begleitung dreier Altviolen, erst als Solo, dann als Duett gesungen, wo denn zum Schluß die Stimmen zum Terzett sich vereinigen. Eine Chorführerin singt auch wohl allein, z. B. Maria in der „Geburt Christi" begleitet von drei Violen und einer Laute. Außerdem sind im Verlauf der Vorstellung zuweilen musikalische Scenen eingelegt, z. B. in dem genannten Stücke ein Solo für Tenor mit zwei Flöten und ein Duett für zwei Tenore mit Krummhörnern.

Geben wir uns Mühe, den Stücken ihre ästhetische Stellung im Drama anzuweisen, so werden wir an eine der ältesten und eine der neuesten seiner Gestalten, die alten kirchlichen Mysterien und das moderne Melodrama erin-

nert. Wir sehen darin etwa eine Vereinigung von Deklamation und Gesang, wie sie in der neuern Zeit im Oratorium eingeführt ist. Ein näheres Eingehen auf Konstruktion und Inhalt der Stücke wird diese Ansicht weiter begründen.

In dem Engel- und Drachenstreit[1]) hat unser Dichter sich an einen Stoff gewagt, woraus ein bedeutender Geist ein berühmt gewordenes Werk erschaffen hat. Schon diese Kühnheit nimmt für ihn ein. Als Schauplatz wird ein hellgestirntes Himmelsfeld genannt; vielleicht kam die Dekoration der Kirche zu Hülfe. Den Dichter begleiten zwei Chöre, die himmlischen Krieger; er selbst übernimmt den Vortrag der Erzählung und die Reden des Herrn und der Engel.

Er schildert mit glänzenden Farben die Herrlichkeit des himmlischen Lebens und die ewige Anbetung seliger Geister. Diese erblickte, so erzählt er, mit Neid und Trotz Lucifer, der Tagesbringer, „der ausbündig schön gemalt,

---

1) Johann Klaj, gekrönten Poetens, Engel und Drachenstreit. s. l. et a. (Nürnberg 1645) 4.

Später, wie es scheint, für eine wirkliche Aufführung bearbeitet durch Christian Funcke, Rector zu Altenburg, und daselbst gedruckt unter dem Titel:

Johann Klajens erneuertes, vermehrtes und in fünf verschiedene Handlungen eingetheiltes Freudenspiel, der Engel- und Drachen-Streit genennet, von M. Christian Funcke, Rector der Schule zu Altenburg. 1662. 8.

cf. Gottsched, Nöthiger Vorrath zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst. I. S. 213.

Nach Freieslebens Nachlese zu Gottschieds nöthigem Vorrath S. 34. wurde das Stück um Michaelis 1662 zu Altenburg aufgeführt, wo auch ein „Entwurf" desselben auf einem Bogen gedruckt erschien.

der bei Tag wie Tagessonne, nächtlich wie der Nachtmond strahlt.“ Ein Bote muß dem Herrn Hohn sprechen, und Krieg drohen: „Seiner Flügel Schwingen gleichet frisch ergossnem Regenbach, der von Karmels Höhen rauscht; seines Fluges schnelles Eilen gleichet von der Parther Seeen abgezuckten Flitschepfeilen.“ Aber

Als Zebaoth den Hohnspruch hören sprechen,
Blickt er ergrimmt den schönen Herold an,
Aus seinem Mund fuhr eiferheißes Rächen,
Der Augen Strahl macht eine lichte Bahn.

Der göttliche Zorn drohet den Verwegnen furchtbares Verderben.

Hier diese Hand wird splittern, wittern, wettern,
Die junge Welt, den neugebornen Sitz
In einem Nu zertrümmern und zerschmettern,
Aus starker Hand mit Donner und mit Blitz.

Der erschrockene Bote ermahnt das Heer der Seinen zum Frieden. Aber die Übermüthigen achten der Warnung nicht. Die himmlischen Heere, deren gerechter Sache die Geschöpfe streiten helfen, legen sich dem Drachen entgegen. Auf dem weiten Plan des Sternenfeldes beginnt die Schlacht. Der Satan schützt die Hügel, der Drachenführer führt des Drachen rechten Flügel, Beelzebub den Leib, den linken Belial:

Wie wenn ein Hagelsturm mit Klipp- und Klapperknall
Schlägt auf ein Schindeldach, zerschleifet die Gefilder,
Der Ochsen Schweiß und Fleiß, die bunten Auenbilder,
Die Blumen, fallen um, so bricht mit Mordgeschoß
Fürst Lucifer herein.

Trotz diesem grimmigen Anfall wankt die Schaar der

Himmlischen nicht. Der Sieg ist bald entschieden. Die Rotte der Empörer stürzt in bodenlose Tiefe hinab. Aber fortan ist ihre schöne Gestalt verwandelt; sie sind nicht mehr den Sternen gleich gestaltet; geschnäbelt, kahl, veraltet, mit Drachenhaut beschuppt, dem Tieger gleich bezähnt, die wahren Urbilder nordisch-christlicher Teufel. Die Schlüssel ihres Kerkers sind in Michaels Händen. Triumphirend zieht er in den Himmel ein. Die Aufführung schließt mit dem Jubel und Siegesgesang der himmlischen Heerschaaren.

Dazu kömmt noch als Einleitung ein Vorspiel im Himmel, zu Ehren Gustavs, des Pfalzgrafen bei Rhein. Der Herr empfiehlt den neugebornen Prinzen der schützenden Obhut seiner Engel.

Aus unserer kurzen Darstellung wird der Leser bemerken können, daß das Ganze ziemlich malerisch gehalten ist; und doch ist im Einzelnen des Niedrigen, ja Gemeinen und Lächerlichen außerordentlich Viel. Es klingt für uns schon wunderlich genug, daß in jenen überirdischen Räumen Alles eben so zugehen soll, wie hier auf Erden und in den Schlachten unserer Zeiten. Da ist die Rede von Stücken und Musketen, Kraut und Loth, da ermahnt der Drache seine Krieger:

> Frisch heran, treue Kamaraden, Fallet an, Diese schießen, Jene laden!
>
> Fahnenträger, lasst die Fahnen fliegen, Trommelschläger, lasst die Spiele siegen!

Aber das Schlimmste ist, daß der Ausdruck nur selten dem Fluge der Phantasie zu folgen im Stande ist, und so der Verfasser fast immer mit Einem Schritte im Aller-

lächerlichsten steht, wenn er eben erst einen Anlauf gethan hatte, sehr erhaben zu werden. Der Bote des feindlichen Heeres lässt sich vernehmen: Dein Sohn, soll der in deinem Reich dir sein gleich, der sich wirft vor deinen Thron? Soll ich ihm zu Diensten gehen, ich, dem Keiner überlegen? Soll mir der Gesetze hegen, der vor deinem Stuhl muß stehen? Was will der Halbgott wohl, soll ihm das Menschenhaus zu Fuße fallen, soll ich wallen, und mit leeren Händen gehen aus? Aber auf einmal entfällt ihm sein ganzes Pathos. Gieb den Himmel auf; wo nicht, so werden wir ihn schleifen! Alsdann gieb Fersengeld und lauf, u. s. w.! Ja, Gott der Herr darf sagen: Was, steh' ich auf der Baare und soll hinab in das pechschwarze Grab? — Michael ruft: Lärm, holla, Wache! Die Sache sucht jetzt Rache! Lucifer aber winselt endlich kleinmüthig: O Weh, o Weh, des Jammers und der Klagen. Ach, Ach, wir sind geschlagen, ich fürchte meine Haut! — Doch wir müssen uns an Dergleichen gewöhnen. Sehen wir doch selbst in den bessern Dramen des Zeitalters, wie wunderbar das Platte und Steife der Darstellung mit der seinsollenden Erhabenheit und dem Entsetzlichen des Stoffes kontrastirt.

Herodes, der Kindermörder[1]) führt den Leser in ein Trauerspiel ein, wie er es sich selbst immerhin aus den oben erwähnten Ingredienzen zusammensetzen mag. Hier glaubt man fast ein modernes französisches Melodrama zu hören. Da haben wir denn freilich auch einen Ty-

---

1) Herodes, der Kindermörder. Nach Art eines Trauerspiels ausgebildet und in Nürnberg einer teutschliebenden Gemeinde vorgestellet durch Johann Klaj. Nürnberg. 1645. 4.

rannen nach dem Herzen der Zeit, der wohl im Stande ist, haarsträubendes Entsetzen um sich zu verbreiten. Auch dieses Stück wurde in der Sebalduskirche aufgeführt; doch musste Klajus mit seiner „tapfern Stimme" diesmal das Beste thun, denn zur musikalischen Begleitung eignet sich das Ganze nicht. Erläuterungen und Erklärungen werden in Prosa gegeben.

Nachdem der Dichter berichtet hat, wie seiner Meinung nach die Weisen aus dem Morgenlande dem neugebornen Jesulein zu Ehren gesungen haben mögen, als sie, das jüdische Land gesegnend, heimwärts zogen, lässt er den betrogenen Fürsten mit aller Wuth herausbrechen, als er hört, daß Israel die Hoffnung seines Heiles auf den Neugebornen setzt. Vergeblich versucht man ihn zu besänftigen; er vermisst sich, Bethlehem, „das Rattennest," zu Grunde zu schleifen; er will, droht er, die Schäfer lehren, einem neuen König pfeifen! Da erscheint ihm plötzlich im Traum Mariamne, seine gemordete Gemahlin, sammt den unschuldig gewürgten Freunden und Kindern. Ein Heer von Plagegeistern stürzt auf ihn ein. Gewissensangst, Reue, Wuth und Wahnsinn lassen ihn das unsinnigste Zeug reden. Aber Nichts kann ihn bessern. Aus dem Fiebertraum erwacht, befiehlt er den Mord der Kinder. Ein Bote berichtet die einzelnen Scenen des Blutbades, in deren Ausmalung der Dichter eine Menge alter und neuer lateinischer Poeten, Prudentius, Sedulius, Gallutius Sabinus, Barläus, Heinsius u. A. ausgeschrieben hat. Aber das Kind, das Heil der Welt, ist gerettet und bald geborgen in Ägypten. Da kennt der Grimm des Wüthrichs keine Gränzen mehr. Als kein Knabe jüdischen Stammes mehr zu finden ist,

läßt er seine eigenen Kinder erwürgen; denn auch in ihren Adern fließt hebräisches Blut.

Sollte der Zuhörer übrigens noch nicht überzeugt sein, daß Herodes ein großer Bösewicht ist, so kann er es, naiv genug, aus seinem eigenen Munde hören. Er ruft die Furien zu Zeugen der Laster, die er geübt; ja „das erzürnte Maul, das dort dreizehn Meilen offen, hat die tolle Nordensee nie so grimmig eingesoffen, und mit solchem Sturm und Sausen wiederum herausgedruckt, Schiffe, Fische, Fässer, Waaren und was er sonst eingeschluckt, als ein König tollisirt, der auf Trügerei gedenket, und von einem Bubenstück stets sich auf das andre schwenket u. s. w.

Wie mag der christlichen Sebaldusgemeine und den würdigen Vätern der Stadt das Haar emporgestiegen sein, wenn sie den unsinnigen König so reden hörten: Kommt, alle Teufel, kommt, zerreißet meine Seele! Zerzerret, zerstücket, zerfleischet, zerknicket! Rauchet und schmauchet, rädert und ädert, recket und strecket, henket, ertränket, schwenket, verrenket, naget und plaget, täufet, ersäufet, foltert und poltert! Senget und brennet, zwacket, zerhacket Arm und Bein, hin und wieder meine Glieder, groß und klein! Dazu kömmt noch der großartige Schluß dieser Rede: „Ich bin ja keinem unterthan, will stehen bis auf den letzten Mann" und der Chor der Bethlehemitischen Weiber, welche den König mit allen Schimpfwörtern der Damen der Halle verfluchen.

Alle diese Gräuel erinnern den patriotischen Dichter an die Leiden des Vaterlandes. Zum Schluß bittet er deßhalb die Gemeine, sich ein wenig mit ihm umzusehen, „ob nicht eben eine solche Kriegesgurgel in Deutschland

hause.“ Darüber bricht der Germania ihr mütterliches Herz, und sie klagt ihr „gebranntes Herzeleid“ in langen Versen:

Der großen Stücke Donnerschlag, der ist mein Todes-
läuten,
Der Raubebald und Eilebeut zu Tode mich begleiten
u. s. w.

Und ein solches Durcheinander von Wuth und Wahnsinn und Albernheit konnte gefallen! Selbst Harsdörfer belobte seinen Freund. Alles scheint ihm kunstartig gefügt, schöne Gedanken aus fremden Poeten schicklich angebracht. Nur das Einzige hat er zu tadeln, „daß nicht, nach den Regeln der Kunst, der erschreckliche Tod des Herodes, als des Höchsten Strafe, hinzugekommen.“ Er macht dem Dichter das Kompliment „daß die Zeit eines Carl des Großen und anderer kunstliebenden Kaiser seine Gedichte reichlicher anerkannt haben würde, als dies heute bei den beharrlichen Kriegsläuften geschehe.“

In der Weihnachtsfeier[1]) ist durchaus keine fortschreitende Handlung zu erkennen. Das Meiste ist lyrisch gehalten und verherrlicht die Verkündigung, die Geburt und die Anbetung der Hirten und Weisen. Auch hier sind die obenerwähnten Weihnachtslieder zu Grunde gelegt.

Dagegen hat der Dichter seinen leidenden Christus[2]) wieder ein Trauerspiel genannt. Das Stück beginnt

---

1) Johann Klaj, der Hochheil. Gotteslehre Ergebenens und gekrönten Poetens Freudengedichte, der seligmachenden Geburt Christi zu Ehren gesungen. Nürnberg. (1650) 4.

2) Der leidende Christus, in einem Trauerspiel vorge-

mit dem Gebet im Garten bei Gethsemane. Es treten nach einander auf Petrus, der reuige, Pilatus, Kaiphas, der verzweifelnde Judas und der römische Hauptmann. Dann erzählt Klajus in der Person des Evangelisten Johannes den Tod Jesu und ein Chor römischer Soldaten macht den Beschluß.

Bei der Abfassung dieses Gedichtes war Harsdörfer Klajus an die Hand gegangen. Er hatte ihm gerathen, den Inhalt der ganzen Geschichte aus den Evangelisten zu nehmen, die „poetischen Umstände und Gedanken" aber aus den Propheten und Psalmen, aus den Kirchenlehrern und christlichen Poeten herzuhohlen. Namentlich machte er ihn auf den „leidenden Christus" des Gregor von Nazianz oder des Apollinaris von Laodicea aufmerksam. So ist die ganze Arbeit wenig originell, und sonst in der Weise der übrigen durchgeführt.

Die Feier der Auferstehung[1]) hat den Vortheil für sich, daß sie aus einer frühern Zeit stammt, in welcher der Dichter noch wagte, sich seinem Gefühle gänzlich zu überlassen, wo der Ausdruck noch einfacher war, und der Mittel einer preziösen Oratorik noch nicht zu bedürfen glaubte. Die Einfachheit der Anlage ist hier sehr wohlthuend. Das Poetische der Situation, die vor der Morgenröthe an der Grabeskluft harrende Maria Mag-

---

stellet durch Johann Klaj, der H. Schrift Beflissenen und gekrönten Poeten. Nürnberg. 1645. 4.

1) Auferstehung Jesu Christi, in jetzo neu übliche hochteutsche Reimarten verfasset und in Nürnberg bei hochansehnlicher volkreicher Versammlung abgehandelt durch Johann Clajen, d. H. Schrift Beflissenen. Nürnberg. 1644. 4.

dalena, die Erscheinung der Engel und des erstandenen Erlösers im Garten, giebt der Darstellung eine Innigkeit und Wärme, die für manches Übertriebene, welches auch hier nicht gänzlich fehlt, den Leser zu entschädigen weiß.

Das Stück, welches den Cyklus schließt, die Höllen- und Himmelfahrt[1]), versetzt uns wieder in fremde Regionen. Wir befinden uns im Innern des Höllenhaushaltes. Gleich der Eingang kündiget uns an, was wir zu erwarten haben. Wir hören den ganzen Lärm der Hölle: wie wenn Uhus thuten, die nachtverdammten Eulen, die Gespenster, poltern mit unerhörtem Heulen, Molche, Nattern, Eidechsen, Hundeköpfe, wilde Katzen, Fledermäuse, Schildkröten, beißen sich und schrecklich kratzen. Es ist ein gewisser Humor in diesem thierischen Durcheinander. Wenn früher die bösen Engel in aller Erhabenheit ihrer göttlichen Abkunft sich zeigten, so ist jetzt in ihrem Kerker nur ein lächerliches vernunftloses Geberden. Die Höllenzwinger sind mit Menschen angefüllt. Da kommt Asmodi heim, fröhlich über die Störung einer guten Ehe; auch Belial und Beelzebub sind überall emsig. Aber Satan bringt den besten Fang von Allen, Judas, den vom Galgen abgefallenen Dieb, Lucifer läßt den Gast fein sauber balsamiren, mit warmem Judenleim und heißem Peche schmieren, den Schädel wäscht man ihm in der erhitzten Flut, und läßt ihn an der Schwefelglut fein abtrocknen. Während

1) Höllen- und Himmelfahrt Jesu Christi, nebst darauf erfolgter sichtbarer Ausgießung Gottes, des heiligen Geistes. In jetzo kunstübliche hochteutsche Reimarten verfasset und in Nürnberg bey Hochansehnlicher volkreichster Versammlung abgehandelt durch Johann Klajen, der h. Schrift Beflissenen. Nürnberg 1644. 4.

dieses „tollen Fastnachtsspiels" kommt die Botschaft von dem Nahen Christi. Da schwärmt Alles wie die großen Hummeln durcheinander. Lucifer rüstet überall, gießt Stücke und Zentnermörser. Waffen werden vertheilt, Trompeten ertönen, und bald steht das Heer in seiner ganzen infernalischen Pracht fertig:

Lucifer mit seinem Heer stehet da wohl ausgerüstet,
Der hat einen Hundekopf und ist ziegengleich gebrüstet,
Jener einen Pferdefuß, seines Hintertheiles Prangen
Ist ein gelber Schuppenschwanz, und die Haare Hörnerschlangen,
Eulenaugen, Krötenmund, Adlerschnäbel, Greifenklauen,
Wolfeszähne, Löwenmähn, Bärentatzen, Katzenmauen!

Ihre Fahnen führen das Bild der Urahnin aller Weiber. Aber der siegreiche Auferstandne dringt ein, und Lucifer wird mit nimmer rostenden Ketten gebunden. Das geschlagene Teufelsheer stürzt sich in die Schwefelflüsse, „leckt den vergifteten Schwanz und beißt die bockgefüßten Füße." Der Himmel triumphirt.

Vor dem Throne des Höchsten regt sich Alles in himmlischer Freude in Erwartung des göttlichen Sohnes. Da sind die Engel der Güte und Gerechtigkeit, der Hoffnung und des Glaubens. Mit zarten Füßen tritt der fromme Friede her, und läßt die Strahlen schießen der göttlichen Gestalt aus seiner Augen Licht; es hat der Silbermond so blanke Klarheit nicht. Die Engel tragen grünes Lorbeerlaub und Palmen, und weit öffnet sich das Thor des Himmels.

Der Erlöser wandelt indeß mit der Schaar der Jünger am Ölberg. Unter seinen Füßen sprießet der Frühling hervor, da schwellen die Knospen, da blühet und glän-

zet Alles; Wälder rauschen, Vögel singen und ein Phönix lässt im Palmengebüsch sein Lied ertönen. Die Engel schweben Christo entgegen, das Leere erschallt, Paniere flattern. Der Herr nimmt Abschied. Eine Wolke als Siegeswagen trägt ihn empor. Der Vater führt den Sohn zu seiner Rechten, und der Chor der Engel schließt: Sünd' und Höll' sind überwunden, Tod und Teufel sind gebunden! — Ein Anhang berichtet in lyrischer Weise mit Gebet und Hymnus, das Kommen des verheißenen Geistes, womit das große Werk des Heils in alle Wege vollendet ist.

Diese Versuche den einförmigen protestantischen Kultus durch die ästhetischen Mittel der Poesie und Musik zu beleben, sind, wie durch unsere Darstellung klar sein wird, von sehr ungleichem Werth. Der Hauptfehler, den alle gemein haben, liegt darin, daß Alles zu buntscheckig, zu überladen ist. Der Leser, geschweige der Zuhörer, wird betäubt von der Masse der Eindrücke, welche auf ihn einstürzen. Unsern Dichter verführte zu dieser Überfülle jenes Streben nach Anschaulichkeit, das ihm überhaupt eigenthümlich ist, und welches gerade hier, wo es darauf ankam, durch das Wort allein Schauplatz, Situation, Handlung zu versinnlichen, am rechten Ort zu sein schien. Deßhalb gab er sich die erdenklichste Mühe in der Abwechselung der Versmaße bei den Reden und Chören, während die Erzählung meist fünffüßiger Jamben und des Alexandriners sich bedient. Darum auch suchte er nach Bildern und Vergleichen und mühte sich in allen onomatopoetischen Künsten, zu denen die Sprache sich fügen wollte.

Die öffentlichen Aufführungen scheinen von nun an in Nürnberg wieder zahlreicher geworden zu sein Überdies

war man an etwas Ähnliches immer noch gewöhnt gewesen. Die Singschulen der Meistersänger, welche ebenfalls nach geendigtem Gottesdienst, Nachmittags zu St. Katharina gehalten wurden, gaben dem Volke zugleich zu sehen uud zu hören[1]). Auch in die Räume der Schule zog das Drama wieder ein; die weiter unten erwähnte Psyche Birkens beweist dies.

Fast noch wichtiger aber scheint uns, daß seit dem Frieden das Schauspiel sich sogleich wieder an weltliche Anlässe anschloß. Zur Nürnbergischen Friedensfeier schrieb Birken die Margenis (Germanis). Er nennt das Stück ein Heldenspiel, und er will Deutschlands „Kriegsnoth und endliche Siegesfreude" darin versinnlichen[2]). Unter der

---

1) Zu diesen Singschulen wurde ebenfalls durch gedruckte Anschläge eingeladen. Zur Vergleichung theilen wir einen solchen mit:

Auf heutiger Singschul geben etliche Liebhaber der Kunst den Meistersingern etliche Gaben zu versingen.

Darum sollen erstlich in dem Freysingen gesungen werden wahrhaftige und beweißliche Historien, so zum Christenthum erbaulich seyn. —

Im Hauptsingen soll kein Lied passirt werden, es wäre dann der Heiligen Göttlichen Schrift gemäß. Nemlich aus dem Alten und Neuen Testament. Man wird auch vorher ein schön neu Lied auf unsere Art und Weiß zusammen singen.

Ihr Singer, singt zu Gottes Lob,
Beweist der Kunst heut' eine Prob;
Wer das Best thut, den wird man preisen,
Soll auch das Kleynod davon reißen,
Drum, ihr Singer, thut euch befleißen.

Wer solches hören will, verfüg sich nach gehaltener Mittags-Predigt zu St. Catharina, so wird man anfangen. (Wagenseil Comm. S. 542.)

2) Aufgeführt 1651; gedruckt 1679: Margenis, das ver-

Masse solcher Stücke, welche zu jener Zeit aufgeführt wurden und im Druck erschienen, ist indeß keins berühmter geworden, als das Friedensschauspiel[2]), welches derselbe Dichter im Auftrage Octavio Piccolomini's, auf die Bühne brachte.

Gegen das Ende des Festes, welches dieser Fürst zu Ehren des schwedischen Generalissimus auf dem Schießplatze zu Nürnberg veranstaltet hatte, „als schon einige Gesundheiten vorüber waren, und die Sonne sich neigte, kam der Schäfer Floridan herbei, als gesinnt, dieses Freudenmahl mit einem Friedensaufzug noch freudiger zu machen[2]).“ Dann bewegte sich ein Zelt von gemaltem Leinen in Gestalt eines Waldgebüsches, ohne äußerlich bemerkbare Hülfe, bis vor das Thor des Hauptzeltes, und blieb dort, im Angesicht der Tafel, den Gästen gegenüber stehen. An der Zeltbühne war ein großer doppelter Adler angebracht, welcher die Flügel aus einander schlagend ein Tableau („mit unverwandten Augen und Leibern, als wären es Bilder“) sehen ließ, welches zwischen den einzelnen Aufzügen sich veränderte. Die Schauspieler waren, wie auch in der Margenis, junge Nürnbergische Patricier.

---

gnügte, bekriegte und wieder befriedigte Teutschland, Sigmunds von Birken. Nürnberg. 12.

2) Teutscher Kriegs Ab- und Friedens Einzug, in etlichen Aufzügen bei allhier gehaltenem hochansehnlichem Fürstlichen Amalfischen Freudenmahl, Schauspielweiß vorgestellt durch S. B. P. L. C. Nürnberg. 1650. 4.

Auch die „Eigentliche Beschreibung“ enthält einen Abdruck. Diese beiden erklärt Birken für ächt. Sonst beklagt er sich über viele Nachdrücke. Ich kenne einen solchen von Amsterdam in 12.

3) So erzählen ausführlich die „Teutonie“ und die „Eigentliche Beschreibung.“

Die Auftretenden kamen aus dem Bühnenzelte und nahmen ihren Platz vor der großen Tafel. —

Zuerst erschien die Göttin Eris, mit verrunzeltem Hexenangesicht, mit Schlangenhaupt, aschengrau, mit härenem Strick gegürtet, in der Hand Fackel und Schwerdt. Sie erstaunte fast sehr in ihrer Ankunft, bolzete mit Feuerblitzenden Augen auf die Herren Gäste, und nach vielem Auf- und Ablaufen, Brummen, Fußstampfen, Herumdrehen, Kopfschütteln, Brustschlagen, Ausspeien, Zähneknirschen und andern Ungeberdigkeiten fing sie mit scheuslichem Anblick an zu reden.

Sie tobt entsetzlich über das Friedensunwesen, das sie nicht dulden will; sie ruft alle bösen Götter und Teufel zum Beistand und versucht, die Glut neu anzufachen, indem sie einen modernen Zankapfel: potiori, unter die Gäste wirft. Aber jetzt tritt Concordia ein. Als sie Eris erblickt, bricht sie zornig heraus. Nach vielen schönen Reden, worin sie sogar den Anfang der goldenen Bulle in deutsche Verse übersetzt, ergreift sie die Zwietracht hinten am Rock und wirft sie nieder. Sie ermahnt die Gäste zur Eintracht, umarmt die miteintretenden Göttinnen des Friedens und der Gerechtigkeit mit anmuthigen Geberden und zu herzlicher Freude der Anwesenden. Auch diese beiden bringen viel Erbauliches vor. Nachdem die Gerechtigkeit unter andern die tria praecepta juris interpretirt hat, haut sie der Eris ein paar Schlangen vom Haupt, wägt sie in ihrer Schale gegen den Olivenkranz des Friedens, und findet sie zu leicht. Da kommen auf ihr Geheiß die Teufel mit seltsamen Posturen und schleppen sie von der Bühne. „Hierauf fängt man an, wieder voll-

hörig zu musiciren, und nach Endung der Musik stoßen die Trompeter in die Trompeten, und wird tapfer Gesundheit geschossen und getrunken." So endet die erste Handlung.

Dann treten von verschiedenen Seiten ein Soldat und ein Schäfer hervor. Jener, als ein deutscher Reiter aufziehend, fängt bald trotzig auf gut makkaronisch an zu reden. Bei den schlechten Aussichten in Deutschland will er demselben auf immer den Rücken kehren. Der sentimentale Schäfer in weißem Kleid mit rothen Bändern, den Hut mit Laub und Blumen geschmückt, wird von dem Soldaten gebeten, ein Lied zu singen: „Schäfer plärren gern, mein Ohr à votre service, thut auf den Liedersack, kocht uns ein Reimgemüß!" In diesem Augenblick bläst Fama den Frieden aus. Da wird der Reiter zahm; er entschließt sich, seine Waffen zu verkaufen und mit seinem Gaule zu ackern. Der Schäfer preist die Seligkeit seines Standes [1]), und beide ziehen Hand in Hand ab. Abermals fallen die Spielleute ein, Toaste und Kanonendonner enden den zweiten Aufzug.

Während der Zeit war die Sonne untergegangen. Edelknaben mit Fackeln treten hervor, bei deren Scheine der dritte und letzte Akt beginnt. Wir stehen mitten im Olympus. Mars in prachtvollem Waffenschmuck nimmt Abschied von seinen Lieblingen, den anwesenden deutschen Kriegshelden, und steckt sein Schwerdt in die Scheide.

---

1) Er beginnt:

Hände, die der Scepter ziert, haben oft den Stab genommen,
Den ein schlechter Schäfer führt, Helden sind aus Hürden kommen;
Mancher große Weltregierer legte Kron' und Purpur hin,
Ward ein armer Heerdenführer, und liebt' eine Schäferin.

Aber er will vor seiner Reise in ferne Länder sich noch einmal zur Venus machen. — In diesem Augenblick tritt die schöne Göttin ein, das Haar mit einem künstlichen Rosenkranz und Bändern geschmückt, dem Westwind zum lustigen Spiel, ein brennendes Herz in der Hand. „Sie warf aber in ihren Reden die Reime unordentlich durcheinander, wie die Verliebten pflegen, (welche Art zu reden bei den Poeten ein Dithyrambus genannt wird) und begann mit freundlichen Geberden und buhlerischen Blicken.“ Der Friede ist ihre Lust. Nun werden sie und ihr Sohn Krieg führen. Der schlägt Wunden, die stets neue Welt zur Welt bringen. Mars erwürgt, sie belebt, er nimmt, sie giebt, so Viele wie Mars abschlachtet, will sie in die Wiege legen. u. s. w. Sie befiehlt ihrem Knaben, die beiden Fürsten mit lieblichen Banden zu binden. Cupido tritt auf und nach den Worten: „bei meinem Haar und diesem goldnen Köcher, schwör' ich's, mein Pfeil soll machen Herzenslöcher“ schießt er unter die Gäste und trifft vor Allen mit anmuthigem Scherz beide Generäle. Endlich kommt Vulkan, „der krumme Feuergott und Schmied der Götter, herausgehunken“ als Feuerwerker mit einer Lunte in der Hand; er weiß viel von seiner Arbeit und den Hörnern zu reden, die Mars ihm aufgesetzt hat. Er wendet sich an Karl Gustav, überreicht ihm die Lunte, und bittet ihn, das Feuerwerk, welches zur Ehre des Tages abgebrannt werden soll, damit anzuzünden. Zuletzt bilden sämmtliche Personen des Spiels noch einmal ein Tableau, und das Zelt bewegt sich vom Platz hinweg. Nun bieten sich dem Auge die Anstalten zum Feuerwerke dar. Der Generalissimus brennt einen kleinen Amor an,

welcher, wie ein Schnurfeuer an einem Faden in die Höhe laufend, die übrigen Zurüstungen in Brand setzt. Das ganze Fest schließt mit einem Tanz bis zum lichten Morgen.

Diese ausführlichere Beschreibung möge als Beispiel der ganzen Gattung dienen. Seit Opitz 1627 sein Singspiel Dafne, nach dem Italiänischen des Rinuccini bearbeitet, bei einem Hoffeste aufgeführt hatte, waren dergleichen Vorstellungen an deutschen Höfen sehr beliebt und verbreitet. Birken nennt eine Art dieser Spiele ein Ballet, damit andeutend, daß die Stellung und Anordnung der Figuren, und die Pracht des äußern Aufzuges dabei das Wesentlichste ist. Ein solches Ballet ist weiter Nichts als ein allegorisches Gemälde mit lebenden Figuren ausgeführt, und in seinen Scenen wechselnd. Das Gesprochene will Nichts weniger als ein Dialog sein; es ist nur eine Erklärung der Bilder, von ihnen selbst hergesagt. Durch eingelegten Tanz nähern sich diese Aufführungen sogar unserm heutigen Ballet.

Birken brachte ein solches Ballet bei einer fürstlichen Vermählungsfeier auf die Bühne [1]). Die Natur singt und tanzt vor; ihr folgen die Gottheiten der vier Elemente, Ceres, Neptun, Aeolus, Vulkan mit andern „Personen ihrer Zunft." Nach einem „Großtanz" der sieben Planeten, macht Pallas mit einem Gesang zu Ehren der Vermählten den Schluß.

Zur selben Zeit schrieb er auch das Singspiel Sophia [2]), welches bei eben diesem Feste aufgeführt wurde.

---

1) Er nennt dasselbe in seiner Poetik: Ballet der Natur. bei dem hochfürstlichen Brandenburgischen Beilager 1662 vorgestellet,

2) Die beiden Stücke sollten in den „deutschen Lorbeerwäldern"

Hier konnte sich der Dichter rühmen, Alles ohne Hülfe heidnischer Götzen zu Stande gebracht zu haben. Das Stück hat drei Handlungen: der reisende, regierende und vermählte Prinz. Da treten bunt durcheinander Tugenden und Laster, Sophia, Eusebia, Sophrosyne, Amathia und Hedone, auf, alsatische Musen, der Vater Rhein, Tiber und Loire, Nymphen der Berge und Flüsse. Im letzten Akt läßt Sophia, die Schutzpatronin des Prinzen, durch Albrecht Dürer ein Bild malen, worin man die ihm bestimmte Gemahlin erkennt. Fama jubelt darüber, Brandenburg und Sachsen rühmen sich ihrer Verwandtschaft, Elbe und Pegnitz freuen sich der Vermählung, und zum Schluß singen Hirten und Hirtinnen des Blumenordens im Chor.

In diese Klasse gehören noch: das Bivium Herculis, oder Tugend- und Lasterleben, nach der bekannten Allegorie, und ein „einschichtiges Redespiel" wie der Verfasser es nennt (in einem Akt), unter dem Titel: Zwietracht-Trutz und Eintracht-Schutz[1]).

---

erscheinen, deren Herausgabe Birken nicht erlebte. In der Redebindkunst ist der Inhalt angegeben. Einzelne Abdrücke, die übrigens von Birkens Biographen nicht erwähnt werden, und auch uns nicht zu Gesicht gekommen sind:

Singspiel, betitelt Sophia, bei dem Beylager Markgraf Christian Ernst zu Brandenburg mit der Sächsischen Prinzessin Sophie Erdmuth. Bayreuth. Fol. 1662.

Ballet der Natur, welche mit ihren vier Elementen sich fröhlich und glückwünschend vernehmen lässt, bey der Heimführung Fr. Erdmuth Sophien, Prinzessin zu Sachsen, nach Bayreuth, den 30. des Wintermonats, in einem Tanze vorgestellet. Bayreuth. Gebhardt. Fol. 1662. Vgl. Gottsched, Nöthiger Vorrath. I. 212.

1) Als Beispiel in der Birkenschen Poetik mitgetheilt.

Discordia ruft ihren Verbündeten, den Staatsmann, zu Hülfe, welcher seinen Beistand zusichert [1]). Deutsches Vertrauen verjagt Beide, und die hinzutretende Concordia behauptet das Feld.

Solche Stücke bedurften am Ende eines sehr einfachen scenischen Apparates. Ein Schauplatz war überall leicht eingerichtet, solange die Kunst noch Dienerin bei festlichen Anlässen war, und dem geselligen Spiele sich anschloß; aber die größern und regelmäßigern Dramen der Zeit machten einen weitern Raum und einen größern Aufwand erforderlich. Schon die Bühne, welche Ayrer voraussetzte, konnte der Maschinerieen, der Vorrichtungen zu Verwandlungen, Zaubereien, Erscheinungen nicht entbehren. Er kennt drei Theile der Bühne, die Zinne, die Brücke, das Proscenium, und ebenso verlangen die Stücke der sogenannten englischen Komödianten, welche von Holland aus Deutschland durchzogen, mancherlei künstliche Vorrichtungen. Man nahm sich damals, wie es scheint, die Einrichtung italiänischer Schauplätze zum Muster, und es entstanden nach und nach in einigen Städten Deutschlands stehende Bühnen, welche die der Engländer zu Shakespeare's Zeit weit übertrafen, und denen unserer Zeit, etwa die Größe und die Pracht, sowie die bequemere Lenkung der Maschinen abgerechnet, nicht gar zu sehr nachstanden. Harsdörfer hat über die Konstruktion eines Schauplatzes,

---

1) Er spricht seine Grundsätze aus:
Man muß contreminirn eines Hauses accrévance,
Des Nachbarn sein Fortun erhalten en balance,
Mit mancherlei prétexte sich selber estayiren.
Mit einem Wort: man muß macchiavellisiren!

wie ein solcher schon zu Mainz und vielleicht an andern Orten, wenn auch noch nicht in Nürnberg, bestand, so ausführlich berichtet, daß wir eine ziemlich genaue Anschauung des äußern Bühnenwesens zur Zeit seines Entstehens in Deutschland daraus gewinnen [1]. Er scheint sich sehr angelegentlich damit beschäftigt zu haben, ja, er hielt dies für eine Pflicht des dramatischen Dichters, an den er die Anforderung stellt, auch die Scene anzuordnen, welcher deßhalb auch der nöthigen Kenntnisse aus der Baukunst, Malerei und Perspective nicht entbehren kann [2].

Der obenerwähnten Eintheilung nach den Ständen gemäß sind auch die Umgebungen, in welchen die Personen erscheinen, verschieden. Der erste Stand erfordert „stattliche Palläste und fürstliche Gartengebäude." Der Stand des Bürgers bedarf nur einfacher Häuser, Kirchen, Märkte, Straßen, Brunnen u. s. w., der des Bauern der Dörfer, Haine, Höhlen, Wälder und Auen, Triften und Flüsse. Alles Dies muß nach dem Wechsel des Ortes beweglich sein. Harsdörfer theilt den Schauplatz in drei Theile, „den Vorhang, die

1) Gesprächspiele. Th. II.

2) Omeis (in der gründlichen Anleitung zur accuraten Reim- und Dichtkunst), welcher Harsdörfers Ansichten nur wiederhohlt, verlangt von dem Anordner der Schauspiele auch, „daß er die Bilderkunst wohl verstehe und die Kouleuren in den Kleidern wohl zu unterscheiden wisse: als die grüne Farb bedeutet die Fröhlichkeit, und schicket sich zur Jugend; die himmelblaue schicket sich für die Engel, Genios, Meer-Götter und Göttinnen; die weiße gehöret für die Kindheit, Keuschheit und Unschuld; die schwarze für die Traurigkeit; die rothe gehöret zu dem Krieg, Blutvergießen, Triumph u. A., das Gold für die Götter, das Silber für die Weibspersonen, die vermischten Farben für die vermischten Personen u. s. f. A. a. O. S. 246.

Bedachung, den Hauptplatz mit seinen Geräthschaften und Gewerben." Der Vorhang war entweder ungemalt, und in diesem Falle von einem kostbarern Stoff, Taffet, Damast u. dgl., oder von Leinen und passend dekorirt. Auf beiden Seiten desselben wurde die Bühne durch Säulen begränzt. In der Regel stellte der Vorhang eine Ansicht von Gebäuden oder Gärten dar. Er wurde dann entweder durch ein Rollwerk in die Höhe gezogen oder vor der Bühne niedergelassen. Eine ungemalte Gardine zog man nach beiden Seiten auseinander, oder empor, so daß dieselbe in drei Theilen über der Bühne hing.

Der Fußboden des eigentlichen Bühnenraums war, wo es nur irgend sich machen ließ, der Scene angemessen. Die Wände von Holz ruhten auf Gewerben und ließen sich entweder drehen oder zurückschieben, um andern Raum zu geben. Dies scheint indeß mit großer Schwerfälligkeit vor sich gegangen zu sein; wenigstens schlägt Harsdörfer vor, das dadurch entstehende Geräusch mit Trompeten zu übertönen. Der Grund der Bühne war durch einen gemalten Vorhang geschlossen. Dieser konnte aufgezogen werden, um einer andern Ansicht Platz zu machen. Auch war eine Vorkehrung getroffen, um vor diesem Vorhange etwas Bewegliches, z. B. ein Schiff, vorüberzuführen. Die Bedeckung des Raums richtete sich ebenfalls nach der ganzen Dekoration. Aus künstlichen Wolken ließ man Engel, Geister, Adler herabschweben. Die Beleuchtung geschah durch Spiegellampen. Das Orchester scheint auf der Bühne selbst, hinter den Koulissen seinen Platz gehabt zu haben; wenigstens wird der Raum unmittelbar vor derselben, nach Abbildungen aus jener Zeit, von dem Publikum eingenommen.

Von Birkens Stücken, die für die Aufführung auf einer solchen regelmäßigen Bühne berechnet scheinen, ist uns nur die Psyche bekannt geworden. Der Androfilo und die Sylvia, wahrscheinlich in der deutschen Schaubühne gedruckt, sind wohl nur Übersetzungen oder Bearbeitungen fremder Originale, das erste vielleicht nach dem lateinischen des Jesuiten Masenius. Das zweite Schauspiel, nach Birkens Angabe in der Redebindekunst, die Geschichte eines plumpen Gesellen, welcher durch den Anblick einer schönen Dame gebessert, zum tugendhaftesten Kavalier wird, mag aus dem Italiänischen übersetzt sein [1]).

Die Psyche [2]) wurde zuerst 1652 lateinisch aufgeführt. Die deutsche Bearbeitung ist um einige Jahre jünger. Man erwartet das reizende Mährchen des Apulejus zu hören. Auch Amor, der Vorredner, hält die angekündigte Psyche für seine Geliebte. Als er vernimmt, daß sie sich dem Prinzen Theagenes vermählen werde, weiß er vor Eifersucht nicht zu bleiben. Wenn er auch ein Freund von Hörnern ist, so liebt er doch nicht solche, die er selber tragen soll. Das wäre eine entsetzliche Schmach für ihn:

Die mich bisher genannt das Kuppelbübchen,

---

1) Die den Stücken zu Grunde liegenden Geschichten scheinen mehrfach dramatisch behandelt worden zu sein. Gottsched führt beim Jahr 1656 eine Komödie von Androfilo und Silvia, zu Wolfenbüttel gedruckt, an. Auch der jüngere Dedekind schrieb: Androfilo, oder göttliche Wunderliebe, und Sylvia, oder wunderthätige Liebe. 1658. cf. Gottscheds. Nöth. Vorrath I. 209. 210.

2) Schauspiel Psyche: auf den Schauplatz gebracht in Nürnberg A. 1652. Jetzt aus dem Latein in deutsche Poesie versetzt. 1679, 12.

Den Tausendschalk, das blinde Herzensdiebchen,
Die sprächen mir zur Schmach nun diese Wort:
Der Hahnrei flieget dort!

Darum ist er mit einem Panzer gerüstet, um das Spiel nöthigen Falls mit Gewalt zu hindern. Aber Philanthropia, ein heiliger Engel, verjagt ihn von der Bühne und macht ihm begreiflich, daß nicht das heidnische Mädchen gemeint sei: „Wer unsere Psyche sei, darf Niemand fragen mich, ein Jeder hat sie selbst in seiner Brust bei sich."

König Anarchos zu Uranopel in Pamphilien besitzt ein Landgut in Kosmopel, welches er einem Geschwisterpaar, Psyche und Sarkander, zur Verwaltung übergiebt. Durch den Feldherrn Alastor, einer Verschwörung wegen nach Kosmopel verbannt, werden die beiden verführt, einen verbotenen Hain zu betreten, in welchem ein gefährlicher Drache hauset. Der Drache kömmt los und verheert das Land. Da macht Theagenes, der Sohn des Königs, welcher der Psyche heimlich in Liebe zugethan ist, sich auf, den Drachen zu tödten und die Geliebte zu retten. Aber es gilt noch viele Kämpfe, bis endlich Theagenes die Braut heimführt, um mit ihr in seines Vaters Reich zu herrschen. Auch Sarkander wird erhöht. So nimmt denn, wie es am Ende des Stückes heißt, die Trauergeschichte noch ein fröhliches Ende. Man erkennt das Symbolische sogleich in den Namen; auch Pamphilien ist hier das Reich der ewigen Liebe. Das Ganze ist das große Drama vom Sündenfall, Irrthum und endlicher Erlösung, wobei Sarkanders Erhöhung die himmlische Verklärung des irdischen Leibes bedeutet. Die Allegorie gab auch hier nicht zu, daß der Dichter sich frei bewegte, und wir werden noch

an jene Festaufzüge erinnert. Der Dialog ist nur selten belebt, und das Selbstgespräch noch vorherrschend. Die Personen reden sämmtlich außerordentlich viel von ihren vergangenen und zukünftigen Thaten, ihren Tugenden und guten Eigenschaften; nirgends findet sich auch nur eine Spur von Charakterzeichnung; nirgends bleibt eine Person in ihren Ansichten und Plänen bis zum Ende gleich. Es ist erstaunlich, wie schnell die Leute sich alle zum Gegentheil ihrer eben ausgesprochenen Absichten bereden lassen. Hier gerade liegt das Verderbliche des Allegorisirens zu Tage, wo man durch die Namen und den äußern Aufzug der Personen ihren Charakter hinlänglich bezeichnet zu haben meinte. Die Psyche, wohl noch am besten gezeichnet, ist ein äußerst wunderliches Geschöpf, gut und böse, wie es sich gerade trifft, albern und vernünftig. Einmal hält sie erbauliche Reden, ein andermal spricht sie, durch einen vergifteten Apfel wahnsinnig geworden, mythologischen Unsinn, etwa um dadurch die Entfernung der Menschenseele vom wahren Gott anzudeuten.

Harsdörfer hat einige Schauspiele geschrieben, die durch Form und Inhalt sich wohl zur Aufführung eignen, aber gewiß nicht dafür berechnet sind, denn sie sollen zugleich einem sehr wunderlichen Nebenzweck dienen. Wir können an denselben aufzeigen, zu welchen Verirrungen die poetischen Ansichten des Kreises über die Bestimmung der Poesie führen mussten. Er hatte ein englisches Lustspiel, the Sophister, kennen gelernt, welches die doppelte Absicht hatte „einestheils alle Kunstwörter, welche in der Logica oder Vernunftlehre zu befinden, als gewisse Personen einzuführen,

anderntheils unter solchen blinden Namen der Welt Lauf eigentlich auszubilden." Das Machwerk sagte seinem Geschmacke so sehr zu, daß er dasselbe übersetzte 1), ja lateinisch bearbeitete 2). Bald schrieb er selbst ein Stück in dieser Weise, welches er die Redekunst nannte 3). Die Erfindung ist außerordentlich verwickelt und vielleicht aus einer alten Novelle entlehnt. Nach jeder Art von Mißverständnissen und wunderbaren Aufklärungen und Rettungen schließt Alles mit Wiedervereinigung, Versöhnung und fröhlicher Hochzeit. Die Geschichte selbst steht mit dem Titel in durchaus keiner Verbindung. Der Humor der Sache ist, daß die Personen des Stückes Namen nach den technischen Ausdrücken und Figuren jener Kunst führen, und von solchen Dingen und in solchen Ausdrücken reden, welche ihren Namen entsprechen. Die Geschichte spielt in Wortdotland (Philologia). Die Grafen Wahlmar, Kargkram, Zeigrath reden z. B. von Gegenständen, die zum genus deliberativum, judiciale und demonstrativum gehören. Ein Hoffräulein, Lillimunda redet in Metaphern, ein Musikus, Singleich, in Exklamationen. Im Roman versuchte man bei uns schon Ähnliches; auch die italiänischen Akademien liebten diese Art von Komödien, und später fand Harsdörfer noch einen Nachahmer an einem C. von Stieler 4).

---

1) Gesprächspiele. Th. IV.

2) Sophista, sive pseudopolitica et logica sub schemate comoediae repraesentata. N. 1647. 12. wohl auch für eine Schulaktion bestimmt.

3) Gesprächspiele. Th. V.

4) Der Späte, so hieß Stieler unter den Fruchtbringenden, schrieb 1680 ein Lustspiel Willmut, welches auf die obengenannte

Die Melisa[1]) ist in derselben Weise geschrieben; die Erfindung ist hier indeß einfacher und das Ganze lies't sich recht gut. Harsdörfer giebt das Stück selbst nur für einen ergötzlichen Scherz aus. Auch hier schmückt sich der Verfasser mit fremden Federn. Die Erfindung ist Lope de Vega's Escolastica zelosa nachgebildet, und außerdem Vieles, nach seinem eignen Geständniß, Balsac, Aretino u. A. abgeborgt. Alles redet in Gleichnissen, und die Pointe ist, daß ein unglücklicher Liebhaber statt des von der Geliebten zurückverlangten Porträts einen Stein in ein Medaillon malen läßt, um so die Herzenshärte der Grausamen anzudeuten.

Melisa, die Tochter eines seit zehn Jahren in fremder Gefangenschaft lebenden Arztes, wird von drei Studenten und einem Hauptmann Parabolano geliebt, denen sie in der ersten Scene, unbefangen genug, ein Rendezvous am Fenster giebt. Das Gerücht sagt, sie werde den Hauptmann heirathen, während sie in der That nur den jungen Studenten Reinhold liebt. Die beiden andern ersinnen eine List. Sie suchen einen Menschen, der den rückkehrenden Vater vorstellen und die Heirath verhindern soll. Der Zufall läßt sie den wahren Vater treffen, welcher endlich erkannt wird und die Ehe mit Reinhold segnet. — Die Handlung ist noch ohne Bewegung, der Dichter ist häufig in Verlegenheit, was er mit seinen Leuten anfangen soll. Darum führen sie oft lange Gespräche über

Weise die ganze Moral veranschaulichen sollte. Er vermaß sich, so alle 4 Fakultäten auf die Bühne zu bringen. Vgl. Gervinus III. S. 418.

1) Melisa, oder der Gleichniß Freudenspiel, verfasset durch den Spielenden. Gesprächsp. III. (1643).

Dinge, welche die Situation und selbst das ganze Stück nichts angehen. Nichts geht hinter der Scene vor; so muß der auftretende Doctor dem Publikum seine ganze Geschichte erzählen. Doch ist die Situation, wo der Vater bei den Nachrichten von seiner Tochter seine lebhafte Theilnahme blicken läßt, welche die Studenten für Verstellung halten, zu einigem komischen Effect benutzt. Melisa redet übrigens wie ein deutscher Landsknecht. Sie schlägt einem der Freier das Fenster vor der Nase zu: keine Antwort ist auch eine Antwort, man muß die Hunde bellen und die Leute reden lassen u. dgl. Und doch ist sie ein Ausbund weiblicher Sitte, Tugend und Schönheit. Die Diener der Studenten spielen einigermaßen die Rolle des Hanswurstes. Harsdörfer hielt diese Rolle dem Lustspiel sehr vortheilhaft, und Birken lehrte in der Redebindkunst, weil es an Höfen gewöhnlich Hofnarren gebe — die Narren ohne ausdrückliche Titel ungerechnet — so dürfe man auch in „Schauspielen, welche das Hof- und Privatleben nachahmen, lustige Personen einführen, die denn, wie vor Zeiten die Satyri, über böse Zeiten, Höfe und Herzen klagen und dieselben ausfilzen.“ In der That haben sie auch Harsdörfern Gelegenheit gegeben, manchen guten Volkswitz anzubringen, der wohl das Meiste that, ein größeres Publikum zu amüsiren.

Das Schauspiel der Sprichwörter[1]), obgleich einer französischen Comédie des proverbes nachgebildet,

1) Das Schauspiel teutscher Sprichwörter. Aus dem Französischen mit zuläſſiger Freiheit übersetzt durch den Spielenden. Gesprächsp. Th. II.

macht schon auf mehr Originalität Anspruch. Die Sprichwörter einer Nation lassen sich nicht immer übersetzen. So gehört der Dialog meist unserm Verfasser an. Sonst hat er zwanglos übersetzt, nach seinem eignen Ausspruch: es geht einer Übersetzung wie einer geschminkten Jungfrau; sie erscheint freilich schöner, nur darf man ihren Kunstgriff nicht merken. Der Dialog bewegt sich fast beständig in Sprichwörtern, und das ganze Stück könnte heißen: Ende gut, Alles gut. Die Verwicklung ist nicht ohne Interesse, der Fortgang der Handlung ziemlich rasch und natürlich, der Schluß nicht ohne komische Wirkung.

Lydias, ein armer Kavalier, entführt des Doctors Thesaurus Tochter Florinda, weil er keine Hoffnung hat, sie auf eine andere Weise zu besitzen. Es wirbt um sie ein Hauptmann, dem die Aeltern nicht abgeneigt sind. Die Entflohenen müssen mit ihren Dienern eine Nacht im Freien zubringen. Zigeuner stehlen ihnen die Kleider. Sie behelfen sich mit den zurückgelassenen Anzügen der Gauner und beschließen in dieser Verkleidung zur Stadt zurückzukehren. Hier muß Florinda unerkannt ihrem Vater und dem Hauptmann Fierabras aus der Hand weissagen. Der Capitano verliebt sich in die reizende Zigeunerin und sucht sie durch Versprechungen zu gewinnen. In der Nacht bringt er vor ihrer Herberge eine Serenade, aber Soldaten, welche den Gaunern nachstellen, verjagen den Hauptmann sammt seiner Musikbande. Jetzt erkennt der Wachtmeister in dem verkleideten Lydias seinen Bruder, und erbietet sich zur Vermittelung bei seinem alten Bekannten, dem Doctor. Der Liebhaber erscheint als Retter Florinda's aus Räuberhänden, und die dankbaren Ältern können

ihre Einwilligung nicht länger versagen, ja sie merken selbst dann noch Nichts von dem ihnen gespielten Streich, als sie erfahren, daß die extemporisirte Heirath schon vollzogen ist.

Der Witz ist gesund, wenn auch ein wenig derbe, doch nicht gemein, und artet niemals, wie in den meisten Stücken der Zeit, in platte Possenreißerei aus; der Dialog ist ungezwungen und nicht ohne Humor. Die Charaktere sind die stehenden Figuren der italiänischen und spanischen Lustspiele, wie sie sich noch bis in spätere Zeit erhalten haben. Der Doctor, mit seiner Magd sich ankündigend als eine lucerna juris cum appendice ancillante, ist ein wahrer Cyclops encyclopaediae scholasticae, und dabei der gemüthlichste Charakter der Welt, der seiner entlaufenen Tochter bei ihrer Rückkehr ganz gleichmüthig entgegen rufen kann: Freud' und Leid sind nahe Nachbarn, est aliqua rerum humanarum vicissitudo; willkommen, Florinda, aus fremdem Land, wie geht's, was giebt's Neues! — Fierabras ist der Capitano Spavento, der Alles über die Sterne werfen will, der alle seine Feinde unten abzuhauen droht, („dann werden sie oben schon hernachfallen"), dessen Feder, wenn er schreibt, mit einer Hellebarde geschnitten ist, und dem es dennoch geht, wie dem Hasen, dem aus Zorn die Ohren entfallen sind. Florinda ein gutes deutsches Gänseblümlein, das nur zweimal am Markt und einmal in der Mühle gewesen ist, weiß sich doch bald recht wohl in alle Listen zu finden. Die Diener gehören nach dem Geschmack des damaligen Publikums zu den Leuten, deren ganze Philosophie ist: „Vertrink' ich mein Geld, so verderb' ich, trink ich nicht, so sterb' ich; doch

ist besser getrunken und verdorben, als ungetrunken und gar gestorben.“ Lydias theilt dagegen das Schicksal aller Liebhaber, er ist die langweiligste Person des ganzen Stückes.

Das Singspiel schließt unmittelbar an die Festaufzüge an, wie wir sie oben kennen lernten. Es ist ebenfalls allegorisch, ohne eigentliche Handlung und Dialog. Schon Harsdörfer fand das Reizende dieser Aufführungen gerade darin, daß Malerei, Poesie und Musik hier zu einem Ganzen wirken, und wir dürfen dieselben als einen Anfang der Oper betrachten, wie sie noch im siebenzehnten Jahrhundert in Nürnberg zur Blüte kam.

Fast nur im Übergang von dem Ballet steht: der Aufzug der sieben Tugenden, Planeten und Tonarten[1]. Die alten Kirchentonarten, die äolische, hyperäolische, ionische, dorische, phrygische, lydische und mixtolydische, sind ihrem musikalischen Charakter nach mit den sieben Kardinaltugenden, der Liebe, Mäßigkeit, Vorsicht, dem Glauben, der Hoffnung, Gerechtigkeit und Stärke zusammengestellt. Diesen sollen dann wieder die Planeten entsprechen. — Die Zeit liebte eine solche mystische Spielerei mit Sternen und ihrer Bedeutung für das Leben. Selbst Lohenstein schrieb eine „Vereinbarung“ der Sterne und der Gemüther[2].“ Harsdörfer redet gern von Makrokosmos und Mikrokosmos, und zieht daraus für Welt und Seele, und ihre Verwandtschaft zu den Sternen die wun-

---

1) Der VII Tugenden, Planeten, Töne oder Stimmen Aufzug. In kunstzierlichen Melodien gesetzet von Sigmund Gottlieb Staden. Gesprächsp. Theil V.

2) Daniel Caspers von Lohenstein Rosen. Breslau 1680. S. 116 sqq.

derlichsten Konsequenzen. Er findet eine „Gleichheit der innerlichen Sinne" in der großen Welt: „der Verstand vereinbart sich mit dem gestirnten Himmelsthron, die Bildung (facultas imaginativa) mit der unbeständigen Luft, das Gedächtniß mit der bunten und fruchtreichen Erde.— „Desswegen auch der Mensch, benebens andern Ursachen, die kleine Welt genannt wird." —

Die einzelnen Tugenden, mit den entsprechenden Attributen, welche dieselben auch als Planeten erkennen lassen, in die „Heroldsfarben" gekleidet, erscheinen nach einander auf der Bühne, um sich in einer der Tonarten hören zu lassen. So singt z. B. der Glaube, die Sonne, feuerfarben oder in einem „guldnen Stuck," die ernste dorische Tonart, nach einer Einleitung von drei Korneten oder Zinken und einem Positiv:

Verfinsterter Herzen schlafende Sinne,
Erwachet, erwachet, strecket euch fort;
Beschauet den purpurstrahlenden Ort,
Daß jetzo in euerer Seele beginne
Die himmlische Sonne,
In gläubiger Wonne!

Die Stärke, mixtolydisch, in roth gekleidet, durch zwei Klarinen und eine Posaune eingeleitet, läſſt sich vernehmen:

Es wäscht der Kriegesgott die starke Faust in Blut,
Er raset durch die Welt mit blankgeschärftem Eisen,
Er setzet Land und Leut' in Leid und Feuerglut,
Sein nieerweichtes Herz und Freveltrotz zu weisen.

Jedoch:

Der Christen Tapferkeit und fester Heldenmuth
Vermag die Marterkron durch Marter zu erwerben;

Wann der Tyrannen Rott verfolgt mit Flut und Blut,
Kann man mit Freudentrost als Christi Ritter sterben.

Die Musik zu den Harsdörferschen Singspielen wie zu Klaj's Melodramen ist von dem damals berühmten Staden [1]. Sie muß unserm Geschmacke langweilig erscheinen; selbst in der Nachahmung italiänischer Villanellen ist sie unendlich einförmig, steif und sich wiederhohlend in Gängen und Übergängen. Das Orchester bestand meistens aus Geigen, Flöten, Schalmeien und einem „groben Horn" [2].

Der Seelewig [3] liegt doch wenigstens einige Handlung zum Grunde. Es ist ein schäferliches Singspiel, für die gewöhnlichen vier Stimmen gesetzt. Den „Grund",

---

1) Sigmund Gottlieb Staden geb. zu Nürnberg 1607. starb als Organist zu St. Lorenz daselbst 1655.

2) Wen es interessirt, zu wissen, welche Instrumente damals gebräuchlich waren, der findet eine Menge derselben zusammen aufgeführt in einer „alkäischen Ode" in Harsdörfers „Zugabe von dem Worte Spiel: (Gesprächspiele. Theil III.).

Ein Jeder steckt ihm selbst erwähltes Ziel:
Der liebet etwan künstliche Musikspiel',
Erlustigt sich mit Orgeln und Trompeten,
Schlürfenden Zinken und großen Flöten.
Posaunen, Geigen, Lauten und Andres mehr
Beliebet Vielen neben der Musiklehr'.
Ein niederer Geist liebet auszuschweifen,
Bauern und Bürgern aufzupfeifen.
Die Zither, Leier, das schallende Jägerhift
Im Feld und in den Dörfern Freude stift't.
Schalmeien, Triangel und Maultrommel
Liebet der Pöbel im Zechgemommel.

Außerdem werden noch erwähnt: Krummhorn, Klaret, grobes Horn, Fagot, Bombard, Theorbe, Pandur, Zwerchpfeife.

3) Das geistliche Waldgedicht, oder Freudenspiel genannt Seelewig. Gesangsweis auf italiänische Art gesetzet. Gesprächspiele Theil IV.

die Grundstimme, führt eine Theorbe. Hinter dem Vorhang ertönt eine Symphonie von Geigen. Die Musik, eine Jungfrau mit der Laute im Arm, ist Vorrednerin, die Malerei spricht den Epilog. Beide sind nach Harsdörfer hier in einem „Schwesterbande" vereinigt. Es sind ja „die Handlungen der aufgeführten Personen gleichsam ein lebendiges Gemälde." Eine solche Darstellung scheint unserm Dichter passender als der Gebrauch der Italiäner, welche Flüsse, Berge, Städte personificiren, um Prolog und Epilog zu sprechen. Seelewig ist die menschliche Seele. Sie wohnt in blühenden Gefilden am Meeresstrande, mit ihren Gespielinnen Herzigild und Sinnigunde, Gemüth und Sinnlichkeit. Sie sind der Zucht der Hofmeisterin Gwissulda, dem Gewissen, anvertrauet.

Drei Hirten, Künsteling, Reichimuth und Ehrenlob, die Repräsentanten eingebildeter Kunst, Ehre und Reichthums, stiftet der Satyr Trügewalt, der höllische Geist, an, Seelewig zu Falle zu bringen. Sie versuchen es mit Sinnigunda's Hülfe durch verführerische Spiele und dargebrachte Geschenke. Aber durch Herzigild und Gwissulda wird die unsterbliche Seele gerettet. Ein Chor frohlockender Engel schließt das Spiel 1).

In dem Einzelnen läuft mancher hübsche Vers mit unter, manche reizende Situation. Aber die Sucht nach Allegorie und Gleichniß ließ den Dichter oft unendlich frostig

1) Als Beispiel des oben über Bühneneinrichtung und Kostüm Angeführten möge Folgendes dienen. In dem Stücke wechselt die Scene sehr häufig. Desshalb musste nach Harsdörfers Angabe der Hintergrund eine vierfach getheilte Scheibe sein. Eine Abtheilung

werden. Die Geschenke welche die Seele verlocken sollen, sind ein Fernglas, „weil die Augen die Jugend leicht verführen,“ nebst Angeln und Jagdgeräth, „da man die Ehre mit der Angelkunst vergleiche und dem Reichthum überall nachgestellt werde.“ Die Moral des Ganzen aber ist: „daß die Seele Dessen für die Ewigkeit gerettet ist, der in seinen Sinnen der Welt abgestorben, nach der himmlischen Wissenschaft, nach dem Reichthum der Auserwählten, und nach der Ehre der englischen Heerscharen äußersten Vermögens ringet und trachtet.“

Dieses, meinte Harsdörfer, sei die rechte Weise, in welcher die deutschen Dichter beim Singspiel sich zu halten haben, und in welcher sie originell sein können. Originalität fordert er aber um so mehr, da er der Ansicht ist, daß man von Italien nur die Form, nicht aber den Inhalt zu entlehnen habe. Es scheint ihm, daß „die aus dem Wälschen gedollmetschten Schäfergedichte ihre Anmuth ganz verlieren, und wie die zarten Pflanzen, so vom fetten in ein dürres Erdreich gesetzet werden, nicht recht anschlagen wollen,“ schon darum „weil unsere Sprache geschickter ist, tapfere Heldenthaten herauszustreichen, als weit-

enthält Meer, Flüsse, Felsen. Die andere Berge, Felder, Auen, die dritte Höhlen, Wiesen, Wälder, die vierte allerlei Gebäude. Durch schnelles Drehen der Scheibe kömmt der erforderliche Theil derselben vor einer Öffnung zum Vorschein. — Seelewig tritt in weißem Taffet auf, Herzigild „in spanischem leibfarbenen Atlas“ wegen ihrer „hohen Würdigkeit,“ Sinnigunde ist in allerhand Farben auf das bunteste gekleidet, „darunter die wandelbare Nichtigkeit der Sinne verstehend;“ Gwissulda in „veielbraunem Sammt,“ als eine ehrbare Matrone. Die Hirten erscheinen mit angemessenen Attributen, Jagd- und Fischergeräth u. s. w.

her gesuchte Liebesschwänke auszukünsteln.“ So möchte er die letzterwähnten Spiele als eine „Anfangsprobe“ betrachtet wissen. „Man könnte ja Dergleichen von allen christlichen Tugenden nach und nach ersinnen und auf den Schauplatz bringen, der ungezweifelten Hoffnung, daß die Gemüther dadurch mächtig bewegt und zur Gottesfurcht aufgemuntert werden sollen.“

Der Leser bemerkt, wie die Dichtungen, welche wir ihm in diesem Abschnitte vorführten, sämmtlich einen gemeinschaftlichen Zug tragen, der sie dem ersten Blicke als die Erzeugnisse Einer Schule kenntlich macht. Dies weist uns auf die Theorie des Kreises zurück. Nach den Ansichten von der didaktischen Würde der Poesie war an ein Erfassen der Wirklichkeit des Lebens, an ein Erfassen derselben um seiner selbst willen, nicht zu denken. Danach hielt man es begreiflich nicht für genügend, etwa menschliches Handeln, sittliche Zustände in ihrem allgemeinen Interesse darzustellen; man beschränkte sich sogar nicht darauf, in den Verlauf der Handlung, in die Wahrheit der Charaktere, in die Entfaltung und den Kampf der Leidenschaften, das Lehrreiche zu legen, dessen man nun einmal nicht entbehren wollte. Wie wir oben Allegorie in die Allegorie gewickelt sahen, wie wir wahrnahmen, daß alles Einzelne mit dem Anspruch der Lehre auftritt, so will auch hier immer noch eine besondere Idee, oft nicht einmal das, sondern nur eine Lehre, eine Weisung, sich herausstellen.

Wir sehen die Hauptrichtungen der dramatischen Poesie der Zeit durch die drei Freunde nach der Verschiedenheit ihrer Individualität vertreten. Das konnte für die Ausbildung derselben in unserm Kreise nur günstig sein. Aber

was dieselbe auf der einen Seite durch diese Verschiedenheit gewinnen musste, das verlor sie auf der andern durch die Übereinstimmung, mit welcher die Dichter die Fesseln jener beschränkten Ansichten trugen.

Am günstigsten würde unser Urtheil wohl für Klajus ausfallen, wenn er nur klarerer Anschauung fähig, und im Stande gewesen wäre, die Anlage eines größern Gedichtes zu übersehen. Sonst hat er für seine Zeit richtig genug die Stellung der Poesie zum christlichen Gottesdienst erkannt. Dazu hat er den Vortheil für sich, daß auf dem Gebiete des Religiösen die Didaxis in ihrem Rechte ist. So können wir Nichts dagegen haben, daß die Dichtungen des eifrigen Theologen der Gemeine nicht bloß eine lebendige sinnliche Anschauung der Heilsökonomie geben sollen, sondern daß eine jede derselben sich nach seiner ausdrücklichen Hinweisung an den gläubigen Sinn mit einer besondern ethischen oder dogmatischen Wahrheit wendet. Der Herodes spricht zum Beispiel tröstend und warnend zu den christlichen Müttern, die Auferstehung lehrt uns in Christo die Schlüssel zu unsern Gräbern erkennen, wie die Himmelfahrt und die eigne Verklärung verbürgt.

Birkens, des vielgewandten, für Äußeres so erfindungsreichen Kopfes, Aufzügen und allegorischen Balleten wollen wir immerhin einigen poetischen Werth zugestehen. Darin liegen gute Anfänge. Sie geben eine künstlerische Ansicht, ein lebendiges Bild, und weisen zunächst auf das Geschmackvolle der scenischen Anordnung und Gruppirung hin, deren das Drama ja nicht entbehren kann. Überdies ist die Didaxis in dieser Gestalt vielleicht die am meisten poetische.

Aber bedauern müssen wir es, daß gerade der Mann, den freiere gesellige Bewegung, den ein offener Blick für die Welt, Erfahrung und Menschenkenntniß zum dramatischen Dichter vorzugsweise geeignet zu machen scheinen, durch die Theorie vom Nutzen der Poesie sich irren ließ. Die prosaischen Stücke Harsdörfers schließen sich in ihren Süjets dem wirklichen Leben an, die Handlung schreitet ziemlich natürlich und leicht bis zur Entwickelung fort, Ansätze zur Zeichnung von Charakteren, eine gewisse Beweglichkeit des Dialogs, Sinn für dramatische Situation wird man darin nicht verkennen. Aber er war überall gehemmt durch den Zweck, den er mit diesen Lustspielen nebenbei erreichen wollte. Und wie kleinlich war dieser Zweck: dem Geschlechte, für welches er die Gesprächspiele schrieb, bei dessen Denken man an ein Knäuel Garn erinnert hat, das man am Faden vom Boden aufzunehmen versuche, einen Begriff der Logik und Redekunst beizubringen!

So ist trotz der Manchfaltigkeit der Bestrebungen, welche dem Literarhistoriker immerhin interessant bleiben, für die dramatische Poesie nichts nachhaltig Förderndes geschehen. Dem Schicksale, welchem die gesammte Dichtung der Schule nun einmal unterliegt, konnte auch sie nicht entgehen.

Fünftes Kapitel.

Metrische Kunst. Sprache. Ausdruck. Schluß.

Unsere Wanderung durch das poetische Reich an den Ufern der Pegnitz ist vollendet. Wir ruhen einen Augenblick, und vielleicht bedürfen wir nach einem so manchfaltigen und bunten Anblick der Ruhe, um zu wägen und zu erwägen, ehe wir ein Urtheil sprechen. Aber vorher müssen wir einen Blick rückwärts werfen. Dieser Blick gilt der Form, womit der Gedanke sich hier umgiebt, er gilt dem Material, worin das poetische Gebilde sich ausprägt.

Das naturwüchsige Volkslied, wie auch das Erzeugniß des wahren Kunstdichters, schafft wie die Pflanze das ihr eigenthümliche Kleid, der Krystall die eigenthümliche Gestalt, seine Form sich selber. Aber auch die Färbung wird bei jenen, aus der Tiefe des eigensten Triebes herausgebildet, stets die richtige und im richtigen Maße vertheilt bleiben. Beides zusammen, Gestalt und Farbe möchten wir dem äußern Wesen der Poesie vergleichen.

Wo ein Geschlecht ausartet, wo seine innere Kraft im Sinken ist, da zeigt sich dieses zunächst im äußern Wesen. Wo die Kunst es versucht, hier nachzuhelfen, da soll Ueberladung des Schmuckes und Glanz der Farbe den Schein des frischen Lebens erlügen.

Wenn die plastische Welt des wirklichen Lebens der

poetischen Auffassung eines frühern Geschlechtes nicht erreichbar ist, so schafft sich dasselbe eine ideale, die es so hoch oder so niedrig stellen kann, wie ihm genehm ist, und die dann ein bequemes Spiel mit sich erlaubt. Wir sehen in dem idyllischen Reiche, das man zur Zeit alexandrinischer Gelehrsamkeit aufbaute, eine solche Schwäche des dichtenden Geistes.

Aber zugleich bietet sich hier das Schauspiel des ängstlichen Bestrebens dar, was dem Gedanken abgeht nach der Seite der Form hin zu ersetzen. Wir erinnern nur an den Rhodier Simmias mit den seltsamen äußern Formen seiner Gedichte, an die anagrammatischen Spielereien des chalkidischen Lykophron, an die anakyklischen Verse der Anthologie des Planudes, Künsteleien, welche in der lateinischen Klosterpoesie des Mittelalters, in den Akrostichen, Chronostichen, kankrinischen und leoninischen Versen ihre Höhe erreichten. Ja, unsere Minnesängerpoesie ist eben so wenig davon frei, wie die Dichtung der provenzalischen Troubadours.

Dergleichen Dinge können begreiflich nicht die geringste ästhetische Bedeutung haben. So wäre denn in einem solchen Bestreben eben Nichts weiter als die Schwierigkeit der Arbeit anzuerkennen; wir bewundern höchstens die Herrschaft des Dichters über das Material, und werden ihn nur bedauern, wie jenen Griechen, welcher ein Distichon mit goldenen Buchstaben auf ein Senfkorn malte. Auf jeden Fall schöpfen wir Verdacht, wo das Äußerlichste vor unsern Augen sich so breit macht, und wir denken an Lessings Bogen, welcher zerbrach, als man eine Jagd in zierlichen Figuren darauf einschnitt.

Nachdem seit Friedr. Spee's ersten Winken Opitz und Buchner darauf aufmerksam gemacht hatten, daß auch den deutschen Wörtern eine Quantität zukomme, suchte man von mehreren Seiten auf dem gewiesenen Wege fortzuschreiten. Man nahm sich der Sache um so mehr an, als die neue Kunstpoesie sich in den strengsten Gegensatz zur Volksdichtung, zu den Spruchsprechern und Meistersängern setzte. Man fand darin die direkte, wenn auch in den Singschulen etwas knapper erzogene Descendenz der alten deutschen Dichtung. Harsdörfer nennt dieselbe, von den Germanen (Tac. Germ. II.) abstammend, eine harte und unnachahmliche Singart, welche man längst überwunden habe. Ueberhaupt schien unserm Kritiker der äußerste Fortschritt seiner Zeit gerade darin zu liegen, daß die Poesie ein weit zierlicheres Kleid trage, und er konnte gegen seinen Freund Dillherr von derselben rühmen: „sie sei jetziger Zeit etwas scharfsinniger als vor Alters, da man nicht jedesmal die Zahl und den Laut der Silben, noch weniger aber die schließenden Reimwörter beobachtet habe," was denn freilich nur auf die ältesten Denkmale deutscher Dichtung und auf den Volksgesang passen will [1]). —

---

1) Dies hob man in den Kreisen neuer Richtung gern hervor. So definirt Zesen: Die alte hochdeutsche Dichterei ist eine Vermögenschaft oder Kunst, welche die Zeilen der etwas gebundenen Rede am Ende gleich schließet, und eine gewisse Zahl der Wortglieder, (Silben) doch ohne Dichtmaß (metrum) in Acht nimmt. Die neue aber ist eine solche Vermögenschaft, dadurch die gebundenen Reden an eine gewisse Zahl der Wortglieder, und Gleichendung der Schlußglieder mit Beobachtung des Zeit- und Wortmaßes (Quantität) gebunden werden. Philipp v. Zesens Hochdeutscher Helikon. 4. Aufl. 1656. S. 12.

Man untersuchte nun die Wörter von den einsilbigen bis zu den mehrsilbigen und bestimmte ihre prosodische Geltung. Opitz kannte nur noch iambische und trochäische Versmaße, was sich zunächst aus einer Täuschung erklärt. Wenn sich auch der Daktylus aufdrängte, so fügte er sich dagegen leicht in die beiden genannten Maße und wurde wie in der Volkpoesie und den Knittelreimen, als Amphimacer gebraucht. Erst Buchner endeckte bekanntlich die Anwendbarkeit der daktylischen Füße für den deutschen Versbau, die man, namentlich in gleitenden Reimen am Ende gebraucht, ihm zu Ehren Buchnersche Dattelreime benannte[1]). Man erfand bald immermehr Abwechselungen und fügte den Opitzischen und Buchnerschen Metren das anapästische hinzu. Nur der Spondäus wurde selten anerkannt, man hörte ihn nicht, ja, wo er sich aufdrängte, rieth man ihn zu vermeiden, wie man denn auch den Pyrrhichius nirgends fand.

Der Poet hat nach Birken zu bedenken: die Carmina, Redegebände, Versus, Gebändzeilen, welche durch die Pedes, Gebändtritte, und Sillabä, Wortglieder, abgetheilt

---

1) Man nannte die daktylischen Versmaße auch: „rollende Palmen- oder Dattelart" wegen der doppelten Bedeutung des griech. δάκτυλος.

„Wie die Palmen und Dattelbäume keine Last noch Bürde auf ihren Zacken leiden können, sondern ihr, jemehr sie selbige fühlen, und je mehr man sie unterzudrucken gedenket, jemehr auch Widerstand thun: so ist es denn auch mit unsern Palmen-Reimen beschaffen, die lassen sich in ihrem flüchtigen Laufe nicht hemmen und aufhalten, sondern setzen und springen mit einer gleichsam rollenden und feurigen Hitze hindurch, bis sie zu ihrem gewünschten Ende gelanget, und die Siegspalmen verdient." A. a. O. S. 177. cf. dess. Leiter zum Hochdeutschen Helikon. 1656. S. 84.

werden. Die von den Dichtern der Zeit gebrauchten Metra sind also vierfach verschieden: langkurze — ◡, kurzlange ◡ — langgekürzte — ◡◡ oder gekürztlange ◡◡ —, und zwar alle von einer bis zu sechszehn Silben. Diese höchste Zahl soll nicht überschritten werden, und freilich hat dies des Reimes wegen seinen guten Grund. Aber Harsdörfer wusste sich selbst über die Regel keine Rechenschaft zu geben, und er führte als Grund an: „weil auch des Menschen Stimme nicht ohne Zwang über 16 Töne, oder zwei Octaven singen kann."

In der Nachahmung antiker Metra konnte man sich von dem Reim nicht trennen, wodurch natürlich die ganze Mühe vergeblich wurde. Sonst würden einige Beispiele, die sich bei unsern Dichtern finden, tadellos sein.

Die Reime sind nach unsern Poetiken gleichsam die Riemen, womit das Gedicht gebunden und zusammengehalten wird. Neben den männlichen und weiblichen sind auch schon die gleitenden im Gebrauch. Auf die Unterscheidung einfacher und doppelter Vokale und Konsonanten, also auf die Reinheit des Reimes, wurde mehr in der Theorie als in der Praxis gehalten. Wenn man, wie dieses geschah, den Dichtern der verschiedenen Länder zugestand, nach ihrer Mundart zu reimen, so konnte man keine allgemeine Regel aufstellen. Aus der Verschiedenheit der Reimverschränkung, zusammen mit dem quantitativen Unterschied und der Länge der Verszeilen, ergab sich nach dem Muster der übrigen Völker, namentlich der Italiäner und Franzosen, die größte Manchfaltigkeit der Versbildung. Diese lag dem Dichter zu uneingeschränktem Gebrauche fertig, wenn er nur an gewisse Regeln sich bin-

den wollte, z. B. nicht in sehr heterogene Versarten plötzlich überzugehen, wie aus der jambischen in die trochäische und daktylische, weil die Bewegung hier auf einmal ganz umgekehrt wird, was denn auch einem weniger sichern Takte sich bemerkbar machte. Dabei bleibt sonst nach der Lehre unserer Schule dem Gefühle des Dichters Alles überlassen, je nachdem die Bewegung und das Maß der Empfindung und Erregung in Ernst und Heiterkeit, Trauer und Freude u. s. w., eine gleiche Bewegung und ein gleiches Maß in ihrem Ausdruck natürlich herbeirufen. Die Lyrik, als die bunteste nach ihrem wechselnden Inhalt, bemächtigte sich der ganzen Menge der vom Auslande eingeführten Vers- und Reimarten, indem sie überdies noch Manches im Inlande producirte. Wir vermissen in unserm Kreise keines der damals bekannten Versmaße, vom Alexandriner und vers commun (fünffüßigen Jamben) an, von den Opitzischen fünfzehnsilbigen Trochäen, welche man durch weibliche Cäsur und Endung zu sechszehnsilbigen machte, bis zu den künstlichen Formen des Rondeaus und der Sestine.

Innerhalb dieser Formen war nun der Erfindungsgeist der Mitglieder des gekrönten Blumenordens außerordentlich thätig. Die Reime werden auf die bunteste Weise verschlungen. In den „Ringelliedern" herrscht die größte Abwechselung; bald schließt jede Strophe ebenso wie sie beginnt, bald fangen alle Strophen mit denselben Worten an, oder die des Schlusses bilden einen zusammenhängenden Sinn u. s. w. Außerdem begegnen uns Akrosticha, Anagramme, Logogryphe, („Wortgrifflein"), Chronosticha nach allen vier Species und der Regel de tri [1]).

1) Ein sehr beliebtes Anagramm, welches häufig in Gedichten

Man bedient sich des Lapidarstyls, der „Steinschreibart“, ja, Birken übersetzte auf diese Weise das Mausoleum regni hungarici des Grafen Nadasti [1]). Besonders beliebt war auch das Echo, z. B.

Hier schlag' ich auf mein schwarzes Todtenzelt,
Weil kein Trost mehr in frisch begrünter Welt.
Echo: in der Welt.
Ach, Gegenschall, willst Du mich noch erquicken,
Und Freud' und Trost aus deinem Wald herschicken?
Echo: bald herschicken.
(Klajus.)

Dabei sollten eigentlich die Endsilben in denselben Lauten, nur in veränderter Bedeutung, wiederhohlt werden; aber man nahm sich nicht immer diese Mühe, man schob andere Consonanten ein, wechselte gegen die Regel mit einsilbigen und mehrsilbigen Reimen ab, so daß man sich die Arbeit außerordentlich leicht machte. Die Häufung des Reimes, wo der eine auf den andern eintrifft, hängt damit zusammen:

Es hat das höchste Glück Tück'
Und fallende Strick,
Ihm baut des Pöbels Schaar Altar
In großer Gefahr.
Wer das was ihn betrübt liebt

---

benutzt wurde, war das Harsdörfersche auf die Fruchtbringende Gesellschaft: reiches, gleiches Tugendband, wenn man fünf Buchstaben fallen lässt, oder ohne das: Deutscher Gegend lieblicher Saft! — Ein Chronogramm:

Der hoChLöbLIChen FrUChtbringenDen GeseLLsChaft UrsprUng: 1617.

2) Mausoleum der Hungarischen Könige u. s. w. Nürnb. 1664. Fol.

Und heimlich verübt,
Verhasset immermehr Ehr
Und heisame Lehr. (Harsdörfer.)

Jenem Simmias von Rhodus hatte man die sogenannten Bildgebände, Bilderreime, abgesehen, in denen durch die Länge und Kürze der einzelnen Verse in der Schrift oder im Druck eine bestimmte äußere Gestalt des ganzen Gedichtes herauskömmt [1]). Harsdörfer sowohl als Birken haben diese Künstelei nicht verschmäht, und die Schaar der übrigen Pegnitzer folgte nach. Da bringen denn die Bücher des Kreises Thürme, (Strephon's Wappen) Brunnen, Reichsäpfel, Orgeln, Lauten, Stundengläser, Wagschalen, Kränze, Herzen und Gott weiß, was außerdem Alles. Käme Dergleichen als ein anspruchloser Scherz einmal gelegentlich vor, so wollten wir Nichts dagegen einwenden, aber die Schäfer können nirgends auch nur eine Stunde sein, ohne Felswand und Baumrinde mit ihren Einfällen dieser Art zu zieren. Sowie die meisten dieser Gedichte

1) In einem Gedichte bei Strephon in der Gestalt einer Flasche heißt es: Was reimet sich zu den westphälischen Schinken? Das Trinken. Was reimet sich zu den stets nassen Poeten? Die Nasen röthen. Es leeret die Taschen das Füllen der Flaschen. Einen Amboß soll vorstellen die Inschrift auf eine Schmiedehütte:

Es bewohnen diese Hütten
Troglodyten.
Das Gerücht
Hat der Künste
Lob und Prob
Hier aufgericht't.
Wer will Stöße davon tragen
Frage, wie viel es geschlagen.
(Erstes Schäfergedicht.)

gedruckt sind, um das beabsichtigte Bild herauszubringen, hat überdies der Setzer alles Verdienst allein. Die Verse werden mit einander verbunden oder getheilt, wie es gerade erforderlich ist. Ja, in der „Fortsetzung der Pegnitzschäferei (s. oben), belustigen die Blumenhirten sich mit einem wunderlichen Spiele, ein Gedicht über die Einsamkeit, welches gerade bei der Cäsur der Länge nach zerrissen ist, nach beiden Seiten hin zu ergänzen. Sie verschmähen es sogar nicht, ihre Sinngedichte als Inschriften auf Kürbissen zum Besten zu geben. Daß der Inhalt solcher Reimereien in jeder Beziehung unbedeutend sein werde, läſſt sich erwarten. Zum Glück aber sind Harsdörfer und Birken derselben bald müde geworden, während Klaj sich niemals damit befaſſte. Auch würde der Schaden so groß eben nicht sein, wenn nicht diese alberne Weise auch auf die Sprache und den Ausdruck sich erstreckt hätte. So aber drang sie näher an den Gedanken heran, und drohte, die Poesie in ihrem innersten Leben zu gefährden.

Wir sahen, wie der Blumenorden gerade durch seine Bestrebungen für die Sache der unterdrückten deutschen Sprache am innigsten mit der fruchtbringenden Gesellschaft sich berührte. So können wir denn auch nur im Zusammenhange mit den Bemühungen, wie sie von dieser ausgingen, die Art und Weise begreifen, wie man in unserm Kreise die Arbeit angriff. Wir lernen so am besten den Standpunkt der Sprachforschung kennen, wie er um die Mitte des Jahrhunderts der allgemeine war, und auf welchem auch die Nürnberger standen.

Seit Anregungen, wie sie Opitz, schon im Aristarch, und Andere gegeben hatten, galt es den Gelehrten unter den Anhän-

gern der neuen Richtung für eine Gewissenssache, eine Angelegenheit des deutschen Namens, für die Selbstständigkeit derselben in die Schranken zu treten. Man ging bald im Lobe der „deutschen Heldensprache," wie sie nun durchweg hieß, über alle Gränzen. Man nannte sie so edel, daß man sich ihrer vor Kaisern und Königen nicht zu schämen habe, und bemerkte auf einmal, „wie vortrefflich sie sei in ihren Wurzeln, prächtig in der Ausrede, mächtig in der Deutung, vollkommen in der Kunstfügung, grundrichtig in ihrer Lehrart." Man berühmte dieselbe als an Stammwörtern der hebräischen überlegen, in der möglichen Zusammensetzung und Verdoppelung der griechischen ebenbürtig, an Lieblichkeit die lateinische mit allen ihren Töchtersprachen übertreffend.

Auch hier sollte das Sinnbild des Ordens der Gesellschaft zur beständigen Mahnung aufgerichtet sein; wie der Palmbaum bringt auch unsere Sprache die herrlichsten Früchte. Unsere Worte sind goldene Äpfel in silbernen Schalen, ein Trostöl in Traurigkeit, ein Freudenwein in der Glückseligkeit, die Gefäße unserer Gedanken, die Zweige, welche uns in geistlichem und weltlichem Stande Hülle und Fülle geben, und mit einem Worte dient in unserer Sprache „Alles zum Nutzen [1])."

Aber noch nicht genug; es scheint uns nicht zufällig, sondern vielmehr in dem aristokratischen Tone des Ordens begründet zu sein, daß auch ihre Abstammung ihren alten Adel bündig beweisen sollte. Sie leitet ihren Ursprung von „der uralten hebräischen ab," und zwar zunächst von Ja-

---

1) Wahlspruch des Ordens.

phet, welcher niemals in das Land seiner Väter zurückkehrte, sondern in den deutschen Gauen sich seine Wohnung ausersah. Ja die alte deutsche Sage von dem Volk der Sachsen, das mit seinem Könige Aschanes unter grünen Felsen des Harzgebirges, an einem frischen Quell aus der Erde hervorwuchs, musste zur Vervollständigung der Genealogie dienen. Japhet's Enkel ist Ascenas [1]), wegen dessen man sich auf Tacitus und Aventinus als gleich gute Auctoritäten berief, — der Unterschied ist nur, daß er bei jenem Tuisco heißt! Er wohnte im Fürstenthum Anhalt, zur Zeit der babylonischen Sprachverwirrung, als die fünf Hauptsprachstämme, die hebräische, griechische, lateinische, deutsche, slawische, sich eben erst von der Ursprache getrennt hatten. Aus Anhalt kam ja auch der Fürst, von welchem der Palmenorden das neue Heil für die Sprache erwartete! (Neutiquam minima es, — quum ex te proditurus sit princeps! Mich. 5. 1.). Man theilte sogar die sechszehn Buchstaben mit, deren sich Ascenas bedient haben sollte [2]). Sein Geschlecht wird durch Mannus und seine Söhne, durch die Marsus, Cambrivius, Arminius bis auf Karl den Großen geführt, dessen Verdienste um die deutsche Zunge bei dieser Gelegenheit ganz besonders

---

1) Japhet, Noä ältester Sohn, wie dieselben Schriften melden,
(alte Chroniken)
Hat den Gomer einst gezeugt, Gomer Asceneas, der Helden.
(Georg Neumark.)

2) Diese wunderliche Genealogie findet sich bei vielen deutschen Historikern, selbst bis in das achtzehnte Jahrhundert hinein; Schottelius, Harsdörfer in seinem Specim. philolog. Germanic., Neumark erwähnen derselben. Einen guten Theil der Schuld trug wohl der Pseudoberosus in seiner chaldäischen Geschichte.

in das Licht gestellt werden. Seit seiner Zeit aber hatte man, namentlich aber im letzten Jahrhundert, einen immer raschern Verfall der Sprache zu beklagen gehabt. Das war denn freilich das einzig Faktische an der ganzen Sache. Man fand einen doppelten Grund dieses Unheils. Einmal erkannte man die Ursache desselben in dem Grundfehler des Zeitalters, gegen welchen ein Mitglied des Ordens, Schottelius, sich mit den Worten ereiferte: daß die Deutschen selber aus eiteler, schändlicher Fremdgierigkeit ihre angeborne wortreiche, vollkommne, reine Muttersprache so gar deutlos, wortarm und zur bettlerischen Sklavin machen, ja, sie guten Theils ausrotten und vertilgen wollen. Zudem konnte man sich über eine Schriftsprache nicht recht einigen. Die Nothwendigkeit einer solchen sah man ein; aber die Schriftsteller beriefen sich auf das Beispiel Opitzens, welcher auch in seiner Mundart schrieb, und desshalb von der Gesellschaft in Schutz genommen wurde. Doch was sollte daraus werden! An die Ausbildung einer allgemein geltenden hochdeutschen Mundart war so lange nicht zu denken, als ein jeder Thüringer, Schlesier, Franke, Meißner schrieb, wie man bei ihm redete. Aus allem Diesem ergab sich die Nothwendigkeit, zuvörderst darauf zu verweisen, daß man seine Muttersprache zum Gegenstande eines förmlichen Studiums zu machen habe; man zeigte auf das Beispiel der Griechen und Römer hin, welche bei Grammatikern und Rhetoren in die Schule gingen. So musste denn auf grammatischen Ausbau der Sprache die Hauptarbeit gerichtet sein; es musste gesondert und ausgeschieden, der Vorrath ergänzt und Stellvertreter für die ausgemuster-

ten Wörter herbeigeschafft werden. Man hatte zu diesem Zwecke gleichsam den Weg, den eine Sprache sonst naturgemäß einzuschlagen pflegt, zurückzugehen und von Neuem zu beginnen. Desshalb wiesen einzelne Mitglieder auf die Bemühungen der Gelehrten um altdeutsche Sprachdenkmale hin, gaben selbst gelegentlich ein Stück der alten Poesie heraus, oder verbreiteten es in einem weitern Kreise, wie dies durch Opitz mit dem Annoliede, durch Moscherosch mit dem Winsbeke und der Winsbekin geschah. Doch waren die Verhältnisse für derartige Bestrebungen noch nicht günstig, und an der Unzulänglichkeit der Mittel lag es, wenn nur Wenig geschehen konnte [1]). So war eine große Anzahl von Sprachforschern thätig, von denen wir nur die beiden Ordensmitglieder Gueinz in Halle und Schottelius nennen wollen. Der Letzte gab nach mehreren kleinen Schriften sein großes Werk von der deutschen Hauptsprache heraus.

Aber mit der Reaktion gegen die auswärtigen Eindringlinge brach sehr bald ein neues Unheil über die Sprache herein. Es mochte wohl schwer halten, eine rechte und sichere Mitte zu treffen. Selbst Schottelius musste sich den Vorwurf gefallen lassen, jenem wunderlichen Wesen in der deutschen Sprache, wie man es einem Philipp von Zesen zur Last legte, Thor und Thür geöffnet zu haben. Die übertreibenden Nachahmer dieses Mannes, Sonderlinge wie Johann Bellin zu Wismar und Konrad von Hövelen, hatten in Schulen und auf Uni-

1) Auf Veranlassung des Ordens wurde ein Gedicht „vom Wendenkönig Anthyr," welches unter geheimnißvollen Umständen im Kloster zu Dobberan gefunden sein sollte, bekannt gemacht. In Neumarks „Palmbaum" gedruckt.

versitäten das Übel nur ärger gemacht. Nach einem funfzigjährigen Bestehen des Ordens konnte Neumark noch Gelegenheit finden, deutsche Schriftsteller, Mitglieder anderer Gesellschaften, denen er eine ähnliche Tendenz zugesteht, wie die der Fruchtbringenden, zu beschwören, „ihre sonst herrlichen Gaben und Geschicklichkeiten nicht mit einer solchen eigensinnigen Neuerungssucht und allen Sprachverständigen in den Tod verhassten wunderlichen Schreibart zu beflecken, und die unschuldige deutsche Jugend mit solcher elender Orthographisterei in ein so ungewisses Labyrinth zu führen". Er beklagt sich über jene Überklüglinge, und unzeitigen Sprachketzer, „welche aus Gott weiß welcher teuflischen Raserei und phantastischen Grillen der Sprache ihre alte, tapfere, heldenmäßige Ausrede abgewöhnen, und er fordert auf, dagegen zu streiten, so lange deutsch deutsch und die Welt Welt sein werde.

Mag, dem Gesagten nach, Dasjenige, was von dem Orden als solchem unmittelbar, namentlich von dem erlauchten Theile seiner Mitglieder, geschah, noch so gering anzuschlagen sein [1]), so war es genug, daß derselbe in dem Rufe stand, die neu erwachten grammatischen Studien mit Eifer zu fördern, um die auf die Ehre der Aufnahme aspirirenden Schriftsteller in ihrem Fleiß zu ermuthigen [2]).

---

1) Die Thätigkeit der Meisten beschränkte sich auf Übersetzung aus neuern Sprachen; immerhin dankenswerth.

2) Auch im Auslande wurden die Bemühungen des Ordens in dieser Beziehung anerkannt. Der brandenburgische Historiograph, Martin Kempe, schrieb 1671 aus London an Birken, die königl. Gesellschaft habe ihn beauftragt, die Fruchtbringenden wissen zu lassen, daß man ein deutsches Wörterbuch zu haben wünsche, und dasselbe von den Bestrebungen des Palmordens erwarte. Wirk-

Nürnberg nahm den Ruhm für sich in Anspruch, unter allen deutschen Idiomen das vorzüglichste zu reden. Birken behauptet, daß zu Kaiser Rudolph's I. Zeit, „die Nürnbergische Kanzlei in zierlicher deutscher Übersetzung aus der lateinischen Sprache alle andern übertroffen habe"; [1]) und wirklich können wir Nichts dagegen einwenden, wenn behauptet wird, daß Dasjenige, was vom 14ten Jahrhundert an in Nürnberg geschrieben ist, das von andern Gegenden Ausgegangene bei weitem übertreffe [2]). Eine Art von Schriftsprache, wenigstens eine höhere und feinere Umgangssprache, musste sich im Gegensatz zu dem Volksidiom hier um so eher absondern, als dasselbe vom echten Hochdeutsch sehr bedeutend abwich. So hatte auch die Sprache Luthers gerade in Nürnberg an Hans Sachs einen Nachahmer gefunden, welcher die Kenntniß derselben in seinen vielgelesenen Schriften über einen großen Theil Deutschlands verbreiten half.

Darin lag um so mehr für den Pegnesischen Blumenorden eine Aufforderung, das Errungene zu sichern und zu mehren, und von keiner der übrigen Sprachgesellschaften sich an Eifer übertreffen zu lassen. Schottelius hatte auch hier das größte Ansehen; man beehrte ihn mit dem Namen des deutschen Varro. Von ihm lernte auch Harsdörfer den größten Theil Dessen, was er die deutsche Sprach-

---

lich wurde durch einen Dr. Henisch bald der Anfang zu einem solchen gemacht.

1) Österreichischer Ehrenspiegel. S. 87.

2) Herdegen (a. a. O. in der Vorrede) beruft sich auf das Zeugniß eines Gothaischen Gelehrten in: Tenzeli Supplem. I. historiae Gothanae p. 17.: Urbis Noricae lingua inter nationes germanicas elegantissima habetur.

arbeit nannte. Dazu wurde Vieles, was die Sprachforschung bedeutend förderte, durch seine selbstständigen Untersuchungen angeregt. Desshalb galten auch die Schriften Harsdörfers neben denen des braunschweigischen Gelehrten für maßgebend und als unbedingte Muster des Styles, und einen Theil des Ruhmes, den er für die fruchtbringende Gesellschaft in Anspruch nahm, „daß sie darüber gewacht habe, der Sprache während der Kriegsunruhen ihr von Natur artiges Vermögen zu erhalten," hatte dieselbe eben seinen Bemühungen zu danken. Unter den Blumenschäfern wusste man natürlich diese Verdienste in's rechte Licht zu stellen; Birken ließ sich im überschwänglichen Lobe seines Oberhirten vernehmen: „Als die Heldin Teutonia durch die grausame Waffenwuth ihrer eigenen Kinder in das äußerste Elend versetzt worden, schöpfte sie noch diesen Trost, daß sie von Strephon's Munde gelernt, besser und zierlicher als alle Ausländerinnen zu klagen."

In einem Zueignungsgedichte der Gesprächspiele an das Oberhaupt des Palmordens beklagt Harsdörfer, „daß, wie der Menschen Geiz und Blutdurst die natürlichen Gränzen der Länder überschreite, so auch die Deutschen sich innerhalb der Gränzen ihrer Sprache nicht genügen ließen." Sie wollen durch einen neuen Babelbau sich groß machen. Und doch, was für einen Schatz besitzen sie an dieser Sprache! Er glaubte mehr auf ihren innern Adel aufmerksam machen zu müssen, obgleich auch er nicht an ihrer vornehmen Abkunft zweifelte. Sie ist ihm, „vorzüglich durch Poeterei ausgebildet," eine solche, die keiner andern Zunge an Zier, Nachdruck und Füglichkeit nachstehe. Ja die Unterdrückung und Fälschung der deutschen Sprache ist ihm geradezu

ein Werk des Fürsten der Finsterniß, welcher wegen der lutherischen Bibelübersetzung Ursache hat, dieselbe zu hassen.

Die Vorschläge, welche er zur Abhülfe des Übels in einer besondern lateinischen Schrift [1]), in den Gesprächspielen [2]) und im Trichter niedergelegt hat, halten sich in den Gränzen einer vernünftigen und deßhalb möglichen Reform. Auch er begriff, daß es nicht zureiche, die Sprache durch den alltäglichen Gebrauch zu lernen, er dringt deßhalb darauf, an allen Universitäten und höheren Unterrichtsanstalten Lehrer der deutschen Sprache zu bestellen, woran begreiflich bisher nicht gedacht war. Er fordert ferner die Sprachverständigen auf, alle Stammwörter nebst ihren Deutungen, Ableitungen und Verdoppelungen, sowie alle Kunstausdrücke, von Bergwerken, Jagd, Schifffahrt Handwerken u. s. w. zusammenzutragen; er machte sogar den Anfang einer solchen Sammlung selbst in dem „Trichter".

Vor Allem scheint ihm an der Uebereinkunft über eine allgemeine Sprache für Schrift und gebildeten Umgang das Meiste gelegen zu sein. Eine solche soll sich edler und erhabener halten, sie darf nicht mit dem Zweck „der nöthigen Erhaltung der Gemeinschaft und Kundschaft menschlichen Lebens" sich begnügen, sondern man soll bedenken, „daß dieselbe auch zur Zier und zur Lust großer Herren und vornehmer Leute erfunden ist." Es geht damit wie mit dem Gebrauch der Metalle; eins dient zum Nutzen, andres nur zur Zier. Das Gold und Silber der Sprache

---

1) Specimen philologiae Germanicae. cet. 1646. 12.

2) Besonders in einem Anhang derselben: Schutzschrift für die teutsche Spracharbeit, und derselben Beflissene u. s. w. durch den Spielenden. Th. I.

findet er in der Art und Weise, wie dieselbe in Oberdeutschland allgemein geredet werde, nur habe man die Schlacken davon abzusondern. Diese Mundart hat man zu lernen aus dem „deutschen Cicero“ Luther, Aventin, Goldast, Lehmann, Hortleder und den Reichsabschieden, „wo die Reinheit der Sprache wieder zu finden wäre, wenn sie auch aller Orten verloren ginge.“ Selbst Luther hatte bei den Kanzleien, namentlich bei der sächsischen, sich Rath geholt. In der That hatten dieselben sich von fremden Einflüssen bis dahin noch so ziemlich aristokratisch frei gehalten, und auch Opitz hatte diese Behörden für die rechten Lehrerinnen der reinen Sprache erklärt. Uebrigens wollte man in dieser Beziehung Nichts übereilen, nirgends summarisch zu Werke gehen, sondern die Sache gleichsam einem allgemeinen Koncil deutscher Schriftsteller überlassen. „Daß man aber wegen der unverglichenen Schreibart kein Buch verwerfen, und mehr auf den Inhalt als auf die Abfassung sehen müsse“, daß vorläufig kein einzelner Dialekt einen Vorzug anzusprechen habe, sondern „ein Jeder, der mit Verstand nach seiner Mundart schreibe, dollmetsche und dichte, Lob erlangen könne,“ war bis zu ausgemachter Sache eine sehr vernünftige Ansicht.

In der Erfindung neuer Wörter, wo sie sich ohne Unbequemlichkeit ergeben, dürfen wir Harsdörfer sehr mäßig nennen. Thurmgrab für Pyramide, Luftgeburt statt Meteor lassen sich schon ertragen; dagegen sind neue Ausdrücke, wie Wesenbild aller Dinge, Wunderkraft der Natur, Kunstfügung der Sprache, Kunstsinnigkeit, Grundrichtigkeit und andere, eher einen Gewinn zu nennen. Er spricht sich äußerst verständig darüber aus: man habe unberufen

Nichts neu zu erfinden, „vielmehr die Bastardwörter, welche durch die Vermischung der lateinischen Sprache entstanden und vor undenklichen Zeiten legitimirt worden, nicht auszumustern, sondern als Eindringlinge zu dulden.“ Was ohne Umschreibung nicht auszudrücken ist, dem soll man unter der Bedingung, daß dasselbe deutsch geschrieben und geendet wird, das Bürgerrecht ertheilen, oder dasselbe doch als angesessenen Schutzgenossen betrachten.

Für die Orthographie, welche ebenfalls die Sprachforscher vielfach beschäftigte, wollte Harsdörfer etymologische Gründe neben der durch Gelehrte eingeführten Gewohnheit als einzige Norm betrachtet wissen [1]). Die ausländischen Wörter hat man zu schreiben, wie sie in ihrem Lande geschrieben werden. Die einzige Neuerung, die er sich erlaubte, bestand darin, daß er einmal vorschlug, die großen Anfangsbuchstaben künftig nur am Anfang der Sätze und bei Eigennamen zu gebrauchen; doch drang er damit nirgends durch, und selbst in seinen eigenen Schriften ist sein Rath nicht immer befolgt. Unmöglich konnte auch der gründlich unterrichtete Harsdörfer sich mit den wunderlichen, auf verkehrten grammatischen und etymologischen Begriffen beruhenden Neuerungen einverstanden erklären. Einige verbannten das Sch und schrieben Smerz,

---

1) Auctorität älterer Schriftsteller allein, auf welche Mancher sich berief, wollte er keinenfalls gelten lassen: in Spec. phil. germ. X. 6. heißt es: Sunt qui b. Lutheri auctoritatem ejusque opera instar normae orthographicae extollant. Quo jure ipsi videant. Cicero fuit Lutherus et eloquentiae germanicae parens, non Varro, grammaticus vel criticus; ipsius studiis vernacula nostra coepit ex tenebris enitescere, sed non omnibus numeris grammaticis, quem scopum sibi nunquam proposuerat, absoluta venit.

Slüssel, swarz, weil das S beim Zusammentreffen mit andern Konsonanten ohnedies aspirirt werde, Andere verstießen das ch, Maght statt Macht, oder das Th, das Y das V. Dann wieder machte man ein großes Wesen aus den unbedeutendsten Kleinigkeiten; man wollte die Elision und Synizese in deutschen Versen einführen u. s. w.

Weniger Takt und Geschmack als Harsdörfer hatten sein Nachfolger im Vorsteheramt und alleiniger Erbe seines Ruhmes, Birken, und die übrigen Gesellschafter des Hirtenordens. Sie vermochten nicht sich von den purisirenden Grillen der Zeit freizuhalten. Wörter wie Röthin für Aurora gebraucht Birken ebensowohl wie die Uebrigen. Andere wie Fleißgeschöpf (Produkt), Lustmangel (ennui), bewunschseligen, Jemandes Wunsch erfüllen, Gartgarten für Hauptgarten, nach der Anlage von canticum canticorum, Kunstkampfspiel (akademische Disputation), können mit Zesenschen Erfindungen wetteifern. Klaj dagegen war ebenso vorsichtig wie Harsdörfer. Er hohlte lieber, was er zu seinem Gebrauche nöthig hatte, aus der älteren deutschen Literatur. Wegen älterer Wörter, wie Recke, Degen, Himmelsvogt, beruft er sich auf Otfried, den Tanhuser, den von Singenberge, Walther von der Vogelweide, den Striker und das Heldenbuch. Doch versuchte er gegen Harsdörfer einige Neuerungen in der Orthographie: er verbannte das ck und ph, und bestand darauf, daß das Deutsche nicht über den lateinischen Leisten zu schlagen sei.

Es fragt sich nun, wie jene Männer mit den neugewonnenen Mitteln zu verfahren verstanden. Sehen wir für den Stylistiker die Rhythmik der Satzbildung und das klare Durchscheinen des Gedankens als das höchste Ziel

seines Bestrebens an, so dürfen wir die Leistungen der Pegnesischen Schule freilich nicht allzu hoch anschlagen. In der Prosa, wie unsere Freunde sie schrieben, ist an wahren Wohlklang durch die ungezwungene Symmetrie der Satzabtheilungen, an den raschen und leisern Gang der Bewegung, wie dieselbe dem Gedanken folgt, an die vielfachen Nüancen, die dem geistvollen Behandler einer Sprache zu Gebote stehen, freilich nicht zu denken. Von einer solchen Anforderung kann auch wohl an Männer nicht die Rede sein, denen das Material immer widerstrebte, die in Einer Person die Bereitung des rohen Stoffes und dessen Verarbeitung zu edlerm Gebrauch zu übernehmen hatten. Die vorliegenden Muster konnten auch nicht überall fördern. Reichten diese für eine Gattung aus, so waren sie für eine andere unzulänglich. Aus Luthers Bibelübersetzung lernte sich Nichts für den Dialog des Lustspiels; noch weniger aus den Reichstagsabschieden und den deutschen Historikern.

Aber jene feinere Nüancirung abgerechnet, wusste Harsdörfer sehr wohl, was zu einem guten Style erforderlich ist; er kannte sehr wohl den Werth „des ansehnlichen Vorraths von Wörtern" und wusste, daß sie wie Rechenpfennige gelten, nachdem man sie legt und gebraucht. Wirklich schreibt er für seine Zeit eine gewandte Prosa, und er schreibt sie gerade da, wo er es selbst am wenigsten glaubt, das heißt überall, wo er von sinnreich seinsollender Künstelei sich fern hält. So giebt es trotz seiner eigenen Ansicht, in den Gesprächspielen viele sehr gut geschriebene Stellen [1]). Wir bemerken kaum eine Spur von den athem-

1) Die obenerwähnte Schutzschrift für die deutsche Sprache

losen Perioden der Prosaiker der Zeit, wo die einzelnen Sätze stets durch eine zahllose Menge von Konjunktionen aneinander hängen, von jenem Einschachtelungssystem, wo man nach hundert abgewickelten Schalen endlich in der letzten den oft kümmerlichen Gedanken findet. Kann er sich auch nicht ganz von den latinisirenden Wendungen seiner Zeit, die er ja auch in den Schriften der Kanzleien überall fand, losmachen, ahmt er zuweilen die Konstruktion italiänischer und französischer Vorbilder nach, so

---

beginnt z. B.: Seleukus, weiland der Griechen berühmter Gesetzgeber, hat unter andern angeordnet, daß man den Ehebrechern sollte die Augen ausstechen, sonder Zweifel, weil sie durch solche Lustspiegel entzündet und zum Ehrenraub verleitet werden. Es fügte sich aber, daß sein einiger Sohn in solcher Missethat ergriffen und vor des Vaters Richtstuhl zu genannter Strafe gestellet wurde. Die väterliche Neigung gegen den Sohn wollte der Gerechtigkeit das Schwerdt aus den Händen winden; die Liebe gegen die Gesetze des Vaterlandes wollte das Ansehen gegen die Person nicht leiden, und mochte die Gerechtigkeit auf ihrer Wage keinen andern Ausschlag finden, als daß dem Vater das linke, dem Sohn das rechte Auge ausgestochen würde, was auch geschehen. Ist diese That stetswährender Lobgedächtniß würdig? O ungerechte Gerechtigkeit, unverantwortliche Bestrafung, unrechtes Recht! Wenn von dem Richterspruche zu richten erlaubt, so ist ja unbillig, daß der unschuldige Vater des unartigen Sohnes Lastermal tragen, und er der gebührlichen Strafe zur Hälfte sollte entbürdet werden. In der Blinden Reich, wie das Sprichwort sagt, ist der Einäugige König. S. 8. u. 9.

Eine andere Stelle schlagen wir zufällig auf: Aber, Lieber, wie sollte doch die fast göttliche Vernunft des Menschen an ein gewisses Land gebunden sein? Wie sollte das himmelweite Nachsinnen der hohen Geister mit Einer Sprache umschränket und eingefangen werden können? Solchergestalt wäre Niemand, als auf griechisch, lateinisch, wälsch oder französisch verständig, und auf teutsch ein Gauch. Uns ermangelt nicht ein Wort, Alles und Jedes, was man nur durchdenken kann, wohl verständlich auszureden. Ebend. S. 27.

werden diese doch seltener und verschwinden endlich ganz, wenn der Styl sich belebt und der Inhalt den Redner mit sich fortreißt.

Ueberhaupt bewegt sich Alles rasch bei ihm, und er sprach es aus, daß Kürze ein Vorzug der Rede sei. Dazu wissen wir, daß Harsdörfer schnell schrieb, niemals lange verbesserte, sondern Alles in die Druckerei sandte, wie es ihm zuerst aus der Feder geflossen war; wogegen Sigmund von Birken stets an Allem feilte, was er in Prosa und Versen zu Tage förderte, so daß seine Schriften, wenn sie in spätern Jahren noch einmal gedruckt wurden, stets ein durchaus verändertes Ansehn gewannen. Sein Vorbild dabei war Virgil; er pflegte von einem Dichter zu sagen, er gebäre seine „Sinngeburten" wie der Bär seine Jungen, welche erst durch Lecken Form erhalten, und nannte Scaliger als Gewährsmann, welcher, etwa nach Analogie des Grundsatzes damaliger deutscher Criminaljustiz, eher hundert gute Verse hinrichten, als Einen schlechten durchschlüpfen lassen wollte. Eben dieses aber mag es sein, wodurch sich gegen Harsdörfer ein Unterschied herausstellt. Er hat dieselben Mittel wie dieser; er weiß sehr gut die Gränze einzuhalten, die zwischen Prosa und Poesie gezogen ist, welche Klaj, der übrigens sehr wenig Prosaisches geschrieben hat, niemals sah; er schreibt gewandt, leicht, oft außerordentlich anmuthig, und nicht ohne Wohlklang. Seine eigentlichen Geschichtswerke sind besser geschrieben als die seiner Vorgänger und Zeitgenossen. Aber jenes beständige sorgfältige Nachhelfen hat zuweilen eine Künstelei und eine Preziösität in seinen Styl gebracht, welche uns eine anhaltende Lektüre durchaus verleiden.

Wie Harsdörfer für Prosa, so war Birken ein sehr tüchtiger Übersetzer fremder Poesien. Seine Weise zeichnet sich vortheilhaft aus vor der paraphrasirenden Manier, die selbst noch bei Opitz z. B. in der Antigone und dem beatus ille vorwaltet. Harsdörfer traf gewiß das Rechte, wenn er dem Uebersetzer empfahl, sich eher an „die Meinung als an den Wortverstand zu halten."

Wir bemerkten, daß gerade der Reichthum an innern und äußern Mitteln Dasjenige war, was man als ein reiches Geschiebe von edlem Metall in dem noch nicht überall durchforschten Grunde der Sprache zu entdecken glaubte. Diesen Schatz suchte man zu Tage zu fördern und kunstgerecht zu verarbeiten. Aber leider, in den Händen unserer Schule gestaltete sich das Meiste zu allerhand Tand, nicht ungleich den berühmten Nürnberger Spielwaren, und wie wir denselben in dem äußern Wesen der Poesie nun schon kennen.

Wir wollen es Harsdörfers patriotischem Eifer zu gut halten, wenn es ihm scheint, als rede die Natur in allen Dingen, vom Donner des Himmels an bis zum leisesten Geräusch herab, die deutsche Zunge. Klajus behauptete ebenfalls, es sei kein Wort im Deutschen, welches nicht Dasjenige, was es bedeute, durch ein „sonderliches Gleichniß" ausdrücke. Auch Luther hatte auf eine solche geheime Gewalt der Sprache aufmerksam gemacht [1]. Das „Heldenmäßige", was man an ihr vor Allem rühmte, schien eben auf dieser ungemeinen sinnlichen Kraft der Darstellung zu beruhen. Klajus dichtete darüber:

Jetzt kann ein deutscher Mann sich recht behutsam schützen,

1) Sendschreiben vom Dollmetschen §. 14.

Den Feind zurückehalten mit seiner Sprache Blitzen;
Er gehet der Natur in allen Dingen nach,
Er donnert, sauset, braus't, er rauschet gleich dem Bach.
Der Lerche hört er ab ihr Tiretireliren,
Dem Wasser sein Gesäus'l und murmelndes Spaziren;
Er rasselt, prasselt, brüllt, wie wenn der Donner brummt,
Und bei gewölkter Nacht der Winde Stürmen summt.

Seine melodramatischen Aufführungen waren nun gerade der geeignete Ort, sich in der ganzen Stärke seiner Kunst zu zeigen; da galt es ja das Ohr dafür zu entschädigen, wenn das Auge leer ausging. Harsdörfer konnte hier von seinem Freunde rühmen, „daß er Alles mit einer tapfern Stimme begeistert habe," und Dillherr durfte in einem der Einladungsprogramme versprechen, daß der junge Theolog die Sprache strahlen lassen werde, „die, wenn sie sich erhitzt, erschallet, prallet, brüllt, und wetterleucht't und blitzt." Da ertönt denn auch in den Schlachten der himmlischen Heere Hörner- und Trompeten-Schall mit Tarara und Taratantara, die Trommel brummt: kommt, kommt! — sie summt: kommt, kommt zum Wachen, die Düdldüdlpfeife pfeift, vermenget Furcht mit Lachen u. s. w. Auch Birken ahmte wohl in seinen kleinen Gedichten das Treiben des Bächleins nach:

Es schlürfet, schliefert, lispelt, klatschet,
Es platschet, säuselt, reißt sich fort,

oder die summenden Töne der Biene: brummet, Immen, um und um, summet, brummet, seid nicht stumm! Aber die größte Fertigkeit in dieser onomatopoetischen Malerei hatte Harsdörfer erreicht. Er selbst legte ihr keine besondere poetische Bedeutung bei; er nennt sie neben allen

übrigen künstlichen Formen, poetische Fechtsprünge, die er nur dann billigt, wenn man ihnen die Ungezwungenheit ansieht — „sonst hieße es, mit benöthigten Hunden jagen“. Wenn er übrigens in mancher seiner kleinen Reimereien einen Triumph der Sprache erblickte, so wollen wir ihm dieses seiner Zeit gegenüber nicht verdenken. Die Beschäftigung mit solchen Künsten war immerhin eine gute Sprachübung. Einige solcher Versuche sind auch wirklich so übel nicht. Ein Kriegsmann, der die blutigen Waffen mit dem friedlichen Schäferstabe vertauscht, tritt redend auf:

Trommel und Pfeifen, Heerpauken, Trompeten,
Donnerkartaunen und Hagelmusketen,
Eiserne Schlossen, Blitz, Kugel und Keul,
Rauben, Mordbrennen und Jammergeheul,
Bluttriefende Degen,
Tollrasende Waffen,
Das Puffen und Paffen
Der rollenden Wägen,
Entweiche nun weit
Des goldenen Friedens behaglicher Zeit!

Ein andermal wird ähnlich das Getümmel eines Treffens dargestellt:

Eilt, lad't, spannt das Gewehr,
Schießt, platzt drauf, drauf, drauf, drauf!
Heerpauen, Trompeten,
Kartaunen, Musketen,
Hellblinkende Waffen,
Das Puffen und Paffen
Der rollenden Wägen,
Rauchdampfender Blitz,
Brüllet mit donnerndem Hagelgeschütz.

So ist es der Pegnesischen Dichtung überall eigen, wo es auf anschauliche Darstellung, lebhafte Schilderung anzukommen schien, mit Vorliebe die Stimmen der Thiere, das Rauschen des Wassers, des Waldes und Windes nachzubilden. Unerträglich dagegen und unsäglich albern und kindisch werden die Blumenhirten in der „Fortsetzung der Pegnitzschäferei, wo es sich darum handelt, in vier Zeilen einen und denselben Laut gerade einundvierzigmal zu wiederhohlen. Man hat sich obendrein durch gewaltigen Konsonantismus die Sache etwas leichter gemacht. Floridan singt z. B.

Wann Schäfertrifften trifft das Ruffen frecher Treffen,
Der Waffen Puff und Paff, pfeifft unsere Pfeiffe? Nein!
Das Hoffen äffet offt, offt trifft es trefflich ein,
Drum hoffet, Hoffen wird nicht mehr den Frieden äffen.

Aber Klajus versteht es noch besser:

Der kekke Lachengekk (der Frosch) koakset, krakkt und quakkt,
Des Krüppels Krükkenstokk krokkt, grakkelt, humpt und zakkt,
Des Gukkuks Gukken trotz dem Frosch und auch der Krükke,
Was knikkt und knakkt noch mehr? Kurz, hier mein Reimgeflikke.

Hier erscheint das Schaustellen der Fügsamkeit und Geduld der Sprache, welche zu halsbrechenden Seiltänzerkünsten sich hat abrichten lassen müssen, überdies durchaus zwecklos, und Klajus hat in seinem letzten Verse das Ding freilich bei seinem rechten Namen genannt.

Dieses Streben nach Effekt, dieses Prunken mit allem möglichen Glanze, wie es in äußerer Form und in der Sprache sich nur zu sehr geltend macht, führt uns auf eine Seite der Pegnesischen Dichtung, durch welche dieselbe

vielleicht bekannter geworden ist, als Dieses durch alles wahre Verdienst immerhin möglich war. Wir haben ein Wort zu reden über jene Hypergenialität in Gedanken und Ausdruck, wie wir einen Anflug davon bereits in der Lyrik des Kreises kennen lernten, jener „Nürnberger Manier,“ wie dieselbe schon unter den Zeitgenossen Gegner und Spötter fand, und später in solchen Mißkredit kam, daß man dieselbe nur nennen zu dürfen glaubte, um etwas den Lohensteinischen und Zieglerschen Gongorismus in seiner ganzen Abgeschmacktheit fast Überbietendes zu bezeichnen.

Kehren wir einmal zu den Poetiken des Kreises zurück, ob nicht vielleicht hier schon Manches für diese Weise vorbereitet ist. Die Erfindung — wir erinnern daran, daß diese einmal als Princip der Poesie aufgestellt wurde — ist nach Harsdörfer herzunehmen: von dem Wort, von dem Dinge selbst und von gehörigen Gleichnissen. Wir würden seine Meinung kaum verstehen, wenn er nicht selbst sich darüber erklärte. Es soll nicht allein der Stoff, den der Dichter sich gewählt hat, den poetischen Gedanken wecken, sondern schon allein der zufällige Laut soll auf irgend einen Einfall bringen, indem die bekannte Deutung des Wortes durch die Ähnlichkeit des Klanges an eine andere Deutung erinnert. So entstände denn das Wortspiel, von dem wir freilich nicht erwartet hätten, daß ihm ein Platz in einer Poetik angewiesen worden wäre. Aber es wurde nur zum äußern Schmuck der Rede verwandt und fällt somit in die Klasse der obenerwähnten Form- und Sprach-Spielereien [1]). Dagegen sollen Bilder und

1) Wir haben nur ein einziges Beispiel bei Harsdörfer aufgefunden. Von einer zerbrochenen Laute heißt es:

Gleichnisse die „allerbeste Quelle sein, etwas Liebliches zu erfinden"; denn „wie der im Hohlspiegel aufgefangene Sonnenstrahl heftiger brennt, so auch entzündet das Gleichniß stärker des Menschen Gemüth." Man kann nach Birken den dazu nöthigen Vorrath von allen Wesen und Dingen herhohlen, von Gott und Menschen, Engeln und Teufeln, Thieren, Pflanzen, Vögeln, Fischen, Himmel, Meer, Luft und Erde, und was darinnen ist, von ihren Werken, Wesen, Theilen, Eigenschaften, Zufällen. Und in der That war er seiner Lehre nur zu getreu, in dieser Art der Erfindung nur zu fruchtbar. Wir müssen zugestehen, daß Birken bei dem Vorwurf, den man den Pegnitzern machte, nicht bloß die Sünden seiner Nachfolger zu tragen hatte. Die Satiriker der Zeit wissen viel Ergötzliches dieser Art zu erzählen. Wenn z. B. Balthasar Schuppe's Prokurator, der seiner Frau sagen wollte: Es hat neun geschlagen, gehe zu Bette, um zu beweisen, daß er ein hessischer Cicero sei, die wohlgesetzte Rede hält[1]: Du Hälfte meiner Seelen, Du mein ander Ich, meine Gehülfin, meine Augenlust, das gegossene Erz hat den neunten Ton von sich gegeben, erhebe dich auf die Säulen deines Körpers, und verfüge dich in das mit Federn gefüllte Eingeweide! — so wird man vielleicht nicht glauben, daß er ernstlich gemeinte Beispiele vor Augen gehabt habe. Und doch kömmt gleich

Komm doch, mich zu verbrennen,
Weil ich bin todt zu nennen.
Seitdem mein Sternendach, mein Dach von Helfenbein,
Zu helfen mancher Pein erdacht, gerissen ein.

1) Teutscher Lehrmeister. Zugab zu Doct. Joh. Balth. Schuppii Schriften S. 182.

in dem frühesten Schäfergedichte Birkens, welches er die Erstlinge seiner Sinne nennt, die erbauliche Stelle vor: „Die Ohren ertäubeten gleichsam von dem lieblichen Gesäusel des Flusses, (welcher daselbst seine krause Wellen an etliche Reusenpflöcke sänftlich schlug und mit einem erfreulichen *Gedrösche zurückprallen* machte) wie auch nicht minder von den *verkrümmelten Abkehlungen der freudigen Luftkinder*, die Augen belustigten sich mit Anschauung der mit Blumen bestirnten und mit Klee begelbten Auen. Mit der Nase zog er an sich die *herzerquickende Wohlriechenheit* selbiger *Feldapotheken*, mit der Hand schöpfete er aus einem beihinrauschenden Bach und erfrischte damit seine matten Geister." — Das Meer nennt er einmal „das blaue Salz," ein Schiff, „das hölzerne Pferd," Wiesen sind ihm Pflaster von Smaragd, Blumen Erdgestirne und Feldedelsteine, singende Vögel Schnabelharfen, fliegende Musik-Psälterlein in den Lüften. Alberner kann gewiß nichts sein, als der Anfang eines Gedichtes, (Dillherr's Ehrengedächtniß), so albern, daß schon darum ihm alle übeln Nachreden zu gönnen sind, die er hat dulden müssen:

Der Hammel am Himmel sein Wollengold wiese den Wiesen,
Die Störche und Lerchen den Willkomm des Lenzes ausbliesen.
Es lude nun wieder die Erde die Heerden zu Gaste,
Man sahe Saft schöpfen und knöpfen die Rüthlein am Aste.

Aber man darf nicht glauben, daß durch solche Beispiele Birkens Schreibart vollständig charakterisirt werde; dergleichen Stellen sind so selten, so einzeln in der gro-

ßen Masse seiner Schriften, daß wir förmlich danach haben suchen müssen. Die Lyrik ist vielleicht durchaus frei davon. Aber freilich war dergleichen Bombast, wenn er auch nur einmal vorkam, ein hinlänglicher Grund für den feindselig gesinnten Kritiker, hier seinen schlimmsten Tadel anzuhängen [1]).

Auch Klaj giebt in dieser Beziehung einer minder nachsichtigen Kritik Blößen genug. Wir kennen schon den phantasievollen Kopf, bei dem Alles überquillt von der Fülle der Gedanken; der aber auch oft ohne lange zu erwägen, den ersten besten Ausdruck ergreift, welcher sich ihm darbietet. So verfällt er wohl einmal in das Ordinärste und Platteste; oder es ergeht ihm ähnlich wie Birken. In der Irene heißt es z. B. bei der Ankunft der Friedensunterhändler in Nürnberg:

Die Helden ziehen ein, des Jahres Jahrmarkt strahlet,
Bringt frische Waaren feil, der Blumenpöbel prahlet
In neuer Liberei,
Des Jahrs Apell, der Mai,
Hat die verjüngte Welt mit Grünspan ausgemalet.

Dabei darf man ganz sicher sein, daß nicht eine Spur von Humor dahinter steckt.

Auch der Reichthum an Concetti und Antithesen, wie

---

1) Wir machen hier nur auf das Urtheil von zwei der berühmtesten älteren Literarhistoriker aufmerksam, Morhof's und Neumeisters. Beide wissen die großen Verdienste des Kreises zu schätzen. Der Erste fand in den Schriften der Pegnitzer doch etwas Fremdes, das ihm nicht wohlklinge, während der Andere die incongrui dithyrambi und ineptiae canorae beklagt. Spätere schrieben nur diesen Tadel nach, ohne sich die Mühe zu geben, selbst Etwas von den Schriften, die sie beurtheilten, zu lesen.

ihm derselbe zuströmte, zusammen mit einer apokalyptischen Tiefsinnigkeit, einer poetischen Mystik, die er aus der Lektüre älterer und neuerer katholischen Poeten sich angeeignet hatte, war Schuld daran, daß unter gute Gedanken Weithergeholtes, Sonderbares, ja Albernes mit unterlief. In der erwähnten Trauerrede heißt es z. B.: die grundböse Rotte sucht mit Windlichtern das Licht der Welt, und indem sie es findet, wird in ihrem Herzen stockfinstere Nacht. — Bei anbrechendem Tage zerriß der hohe Priester seine Kleider, gegen Abend der Tempel selber. — Bei seiner Taufe thut sich der Himmel auf, bei seinem Sterben die Gräber. Zu ertragen ist es ferner, wenn Klaj wünscht, ein kleines Honigvögelein zu sein, das, auf den Blättern der Passionsblume sitzend, einen wohlschmeckenden Saft daraus bereite; wenn er erzählt, wie beim Leiden und Sterben Christi die Geschöpfe die Kreuznägel des Herrn empfinden, wie jede Wunde ein betender Mund ist; aber wir meinen einen Kapuziner zu hören, wenn er von Christus sagt, als ihm der Essig dargereicht wird: er kostet's und trinkt's auf der Menschen Gesundheit, wenn es heißt: unterwegs wird Christus von Christo selbst abkonterfeiet, was, wie es scheint, auf das Schweißtüchlein der heiligen Veronika sich beziehen soll. Am Schluß der Rede werden die Marterwerkzeuge zu allen Teufeln verwünscht, aber die Nägel schieben die Schuld auf den Hammer, der sie durch Schläge gezwungen, der Hammer auf die Kriegsknechte, diese auf die Mutter, weil sie Christum geboren, Maria klagt Gabriel, den Engel der Verkündung, an und Gabriel Gott den Herren selber. Wie unwürdig ist es, wenn Christus — mit der Maus

verglichen wird, die dem schlafenden „Wurm des Nilus“ in den Bauch kriecht! So hat Christus den Leviathan, die Sünde und das Übel, erlegt!

Wir haben absichtlich das Schlimmste aufgesucht, was wir in dieser Weise bei Birken und Klajus fanden. Es kann unsere Absicht nicht sein, zu beschönigen, zu bemänteln. Darum musste auch Harsdörfer eine scharfe Prüfung erfahren. Wie verhielt er sich zu dem Tone, den man in der neugestifteten Schule anschlug? Er selbst hatte wenigstens durch seine Theorie Nichts dieser Art veranlasst. Er sprach sich aus: die Worte sind die Kleider unserer Gedanken. Nun ist es eine Anzeige der Ehre und des Überflusses, wenn man mit den Kleidern oft wechseln kann, und zierlich ist es, — so lehrte ihn Scaliger — hohe Dinge mit hohen prächtigen Machtworten, mittelmäßige mit feinen, verständigen und niedrige mit schlechten Reden vorzutragen. So Wenig auch damit für die Darstellung im Allgemeinen ausgesagt sein mag, so dringt er doch vor Allem auf Angemessenheit des Ausdrucks. Schon dadurch tritt er jenen hypergenialen Einfällen entgegen.

Aber er will sie ausdrücklich verbannt wissen, „weil sie alle Lieblichkeit in den Gedichten verhindern, und ohne fernere Erklärung in ungebundener Rede nicht verständlich sind.“ Auch sollen seiner Lehre nach jene Kleider nicht so verbrämt sein, daß man das Tuch nicht sieht: „die Worte müssen deutlich und klar und nicht nach unserm Kopf, sondern nach dem Sinne des Lesers gesetzt sein.“ Der Leser sei aber vernünftig und kein krittelnder Pedant! Um einen solchen hat ein Dichter sich freilich wenig zu küm-

mern. Die Sonne achtet es nicht, daß sie von den Fledermäusen nicht geschaut wird.

Dem Dichter, welcher Bild und Gleichniß zur Zierde seiner Rede herbeizieht, schärft er ein, daß er behutsam zu Werke gehe, daß die Vergleiche weder zu gewöhnlich und abgenutzt, noch aber vor Allem gezwungen sein, oder außerhalb der Sphäre des gebildeten Lesers liegen dürfen; es sei denn, daß dieselben, wie das französische Coq à l'âne entweder gar nicht passen, oder etwas geradezu Entgegengesetztes aussagen, ein Scherz, den Harsdörfer gern gelegentlich zulassen will [1]). Nur da, wo das Didaktische ihm nächster oder gar einziger Zweck war, wo er nach einer unseligen Theorie Alles bis auf den einzelnen Gedanken dieser Absicht gemäß ausarbeitete, hat auch er zuweilen so lange daran geschnitzt und gedreht, bis die

---

1) Harsdörfer nennt dies „Reime dich Buntschuh", ohne selbst recht zu wissen, woher der Ausdruck. Ein Beispiel ist: aus Lope de Vega's Arcadia:

Meine Hirtin, schönstes Bild,
Du bist freundlich feind zu nennen:
Freundlich wie das wilde Wild,
Feindlich wie die Nesseln brennen:

Die Gesprächspiele bringen ein Gedicht, „Scheußliche Schönheit," welches anfängt:

Dintenmäßes Angesicht,
Eurer rothen Augen Licht
Gleicht der Nacht,
Wenn sie von dem Mond erleuchtet,
Und mit trüben Wolken feuchtet,
Was die Sonne trocken macht.

Sollte in dem Ausdruck wohl ein Bezug auf einen Buntschuh liegen, welcher 1514 eine holperige Nachahmung des Brantschen Narrenschiffes herausgab?

reine Gestalt nicht mehr zu erkennen ist. Wir haben bei der Fabel und Parabel, beim Andachtsgemälde und geistlichen Liede schon darauf hingewiesen. Er wollte dann gar zu scharfsinnig sein; so kömmt es denn, daß beim Schleifen und Feilen die Schärfe ausspringt und die Spitzen abbrechen. — Niemals aber ist er überschwänglich geworden. Der Ausdruck vor Allem bleibt immer einfach und besonnen.

Wer aber auch Harsdörfer als Repräsentanten jener verrufenen Weise anklagen möchte, der könnte auf eine seiner Arbeiten hinzeigen, die freilich wunderlich genug ist, und mit der wir anfänglich nichts Rechtes anzufangen wussten. Dem dritten Theile seines Trichters ist nämlich ein alphabetisches Verzeichniß von Wörtern angehängt, denen in der Art der lateinischen poetischen Ärarien und Floskelnsammlungen ihre Epitheta, Bilder, Gleichnisse, die ihnen etwa zukommen möchten, und was sich sonst allenfalls bei der Gelegenheit sagen ließe, hinzugefügt sind. Harsdörfer will das Gegebene aus deutschen, französischen, niederländischen, italiänischen und spanischen Dichtern kompilirt haben. Da brauchte denn der angehende Poet nur zuzugreifen, und ihm war weiter geholfen. Harsdörfer verspricht „verblümte Reden, poetische Beschreibungen, kunstzierliche Ausbildungen.“ Wir schlagen das Buch auf gutes Glück und ohne Wahl auf. Die Glosse unter „Abend“ beginnt feierlich genug: Wenn die übermüden Pferde vor der Sonne goldnem Wagen seewärts eilen in die Flut u. s. w. Der verliebte Schüler des Trichters, der sich bei dem Worte „Kuß“ nicht zu helfen weiß, findet, daß es der sanfte, gelinde, herzverbindliche, süße, honigmilde, vereinte Lippenhauch,

der Liebe Schwefelholz ist. — Die Liebe selbst findet er geschildert als:

Unvergleichliche Strahlen der himmlischen Gnaden,
Die irdische Menschen zur Seligkeit laden.

Hat er hieran noch nicht genug, so findet er nach seinem Geschmack die moralische Sentenz gleich daneben:

Die unerschaffne Schönheit lieben,
Und in Gottes Wort sich üben,
Hat das Herz zu Gott getrieben.

Halten wir aber einmal folgende Sätze daneben: Fürst:

Der Gottes Anwaldschaft trägt allhier auf der Erden,
Ein Hirt der seine Heerd' geleitet und beschützet,
Der ihre Wolle zwar, doch ohne die Haut benützet;

Frosch:

Die Mutter ist der Schlamm, der Vater ist die Sonne,
Er findet auf dem Feld und in dem Wasser Wonne;

Ehe: Das Heirathen ist ein verdecktes Essen, daran Mancher bis an den Tod zu verdauen hat; der Mann fürchtet kein Gespenst, wenn die Frau ein Teufel ist, und die Höllengeister seine Schwäger werden;

Armuth ist der Reichen Kuh,
Wer darbet steuert das Meist dazu:

Jungfrau: der Jungen Freud, der Alten Wärmepfanne u. s. w.

Hier zeigt es sich wohl dem ersten Blicke, daß Harsdörfers Absicht nicht sein konnte, dem Schüler seiner Poetik Dergleichen in allem Ernste zur Nachahmung zu empfehlen. Er hatte zu eignem Vergnügen zusammengetragen; er gab Gutes und Schlechtes, Ernst und Scherz, woran der Leser seinen Geschmack bilden mochte, oder das er nach Ge-

fallen als eine Art von Vademecum zur erheiternden Lektüre gebrauchen durfte. Ja, vielleicht war Harsdörfers Absicht, in solchen Phrasen eben den Poetastern, deren wunderliches Geberden er in einem Gedichte der Gesprächspiele charakterisirt [1]), einen Spiegel entgegen zu halten, in dem sie ein närrisches Bild ihres Treibens erblicken mochten.

Wie die gesammte Dichtung des Kreises ihrem Inhalt nach fast durchweg in dem modernen Arkadien wurzelt, so sind auch die äußern Formen dieses ideellen Staates in derselben überall wieder zu erkennen. Man gewöhnte sich mit dem Gedanken und dem Worte ebenso zu tändeln, wie man es mit Blumen und Bändern that, eine Tändelei, an der man vielleicht in dem Orden noch mehr Geschmack gewann, seit unter Birkens Vorsitz auch Damen der Eintritt gestattet war.

Das Spiel mit Emblemen, diesen gemalten Gleichnissen und Parabeln, spiegelt sich unverkennbar in der Poesie wieder. Die Sinnbildkunst, welche seit Alciati, Diego Saavedra, Albertinus, 2c. auch in Deutschland außerordentlich beliebt geworden war, musste sehr bald dem äu-

---

1) Letterstelzen, Silbenleimen, Fantzendichten, Grillenreimen,
Schneckenschnelle Lieder nieten, eulenschöne Wörter schmieden;
Wachend schwere Träume sehen, schlafend in Gedanken stehen,
Vers' ersinnen und dem Ohr ihre Füße halten vor;
Aganippen's Wasser trinken, mit dem Flügelpferde hinken,
Zügelfreie Lügen sagen, wie Parnassus Hörner tragen,
Zu des Phöbus Leier pfeifen, mit dem Pan auf Flöten schleifen,
Mit den Nymphen in dem Feld, in des Mars befahntem Zelt;
Eitler Liebe Bolzen drehen, singen, springen, trauern, flehen,
Geckenreiches Dintenschmieren, mit der Musen Chor hofiren,
Rheinwein in die Feder gießen, daß die edeln Reime fließen,
Solchem sag' ich gute Nacht. — (Gesprächspiele V. S. 456.)

ßern Gepränge dienen, womit die Akademieen sich umgaben. Gerade in Nürnberg wandte man sich derselben um so mehr zu, da der dortige Kunsthandel und eine leidliche Kupferstecherkunst hier sehr zu Hülfe kamen. Für unsere Dichter gehört die Emblematik wirklich und eigentlich mit in die Reihe der schönen Künste. Sie steht in der Mitte und bildet den Uebergang zwischen Malerei und Poesie. Dieser letzten Kunst gehören nach Birken die Sinnbilder desshalb an, weil sie eine besondere Verwandtschaft mit den Gleichnissen haben. Der Unterschied ist nur, „daß das Gleichende gemalt, und weil es stumm ist, durch das Beiwort erklärt wird.“ Harsdörfern ist die Sinnbildkunst am Ende noch lieber als die Malerei; denn diese kann zwar das Sichtbare darstellen, jene aber auch das Unsichtbare mit Hülfe der Beischrift. Es bietet ein Emblem dem Beschauenden einen weit complicirtern Genuß. „Mit dem Gemälde wird das Gesicht, mit der Obschrift das Gehör, mit der Deutung der Verstand belustigt.“ Was den didaktischen Nutzen desselben betrifft, so wusste man den Ausspruch berühmter Männer für sich anzuführen[1]. Harsdörfer nennt die Kunst einen Siegelgraber und den Verstand das zarte Wachs, in welches das Gedächtniß das Siegel eindrücke. Sie ist ihm die wundervolle Klugheit, die das Unbekannte vorstellen, das Unaussprechliche abfassen kann,“ ein nachdenklicher Ausdruck sonderlicher Gedanken, vermittelst eines Gleichnisses, welches von natürli-

1) Man berief sich unter Andern auf Baco de augment. Scient. l. V. c. 5.: Emblema deducit intellectuale ad sensibile, sensibile autem semper fortius percutit memoriam atque facilius imprimitur.

chen und künstlichen Dingen an- und mit wenig nachsinnlichen Worten ausgeführt ist.“ Sie hat überdies ihren praktischen Nutzen auf Münzen, bei Aufzügen, Turnieren und in Liebeshändeln.

Da gab es denn hinreichende Gelegenheit für die Nürnberger ihren sprichwörtlich berühmten Witz zu üben [1]. Alles was sich zeichnen läßt, kann man möglicherweise zu Sinnbildern gebrauchen. Harsdörfer belehrt uns, daß jedem Dinge wie den ägyptischen Hieroglyphen seine geheime Deutung zukomme!

So kann man ganze Kapitel aus der Bibel darstellen; ja, „man geht alle Elemente durch und macht Embleme daraus.“ Christus und die Propheten haben Sinnbilder gebraucht. Hat doch Gott selbst sich herabgelassen, mit Noah durch einen Raben, eine Taube und einen Ölzweig zu reden, mit Jonas durch einen Kürbis. Noch mehr, das erste Sinnbild war von dem allmögenden Schöpfer im Paradiese aufgerichtet, der Baum der Erkenntniß mit der Beischrift: Du sollst nicht davon essen!

Das Beiwort belebt nach dem Vorgange der Italiäner die stumme Figur. Für die anmuthigsten werden die Sprüche gehalten, welche aus Dichtern entnommen sind, weil ja „zwischen der Malerei und Poesie ohnedies eine genaue und lustreizende Verbindung sei.“ Daß aber aus

---

1) Der Venediger Macht,
Der Augsburger Pracht,
Der Straßburger Geschütz,
Der Nürnberger Witz,
Der Ulmer Geld,
Sind sehr berühmt in aller Welt.

einer solchen Verbindung weder die eine, noch die andere dieser Künste einen besondern Vortheil gewinne, das fiel den Schäfern an der Pegnitz auch im Traume nicht ein.

So mussten denn auch bald die unbedeutendsten Äußerlichkeiten in dem Blumenorden zu allerhand Deutungen Veranlassung geben. Selbst Harsdörfer ließ sich gleich beim Beginnen der Gesellschaft die Albernheit beikommen, dem Publikum zu erzählen, „daß die neue Schäferzunft unter den Schafen ihre Bücher, unter der Wolle ihre Gedichte, unter den Hunden ihre von wichtigen Studien müßigen Stunden verstehe.“ Vielleicht hielt er das zur Beruhigung der Nürnberger für nöthig, welche sich wunderliche Vorstellungen von diesem Hirtenleben bilden mochten. Als der ira theologorum das ganze Treiben späterhin zu weltlich wurde, wusste man die Schäferpoesie in äußerst christlicher Weise an das hohe Lied des Königs Salomon anzuknüpfen.

Selbst der Name des Blumenordens, welcher ursprünglich auf die Art und Weise der Stiftung sich bezog, bekam sehr bald eine symbolische Bedeutung. Herdegen berichtet, wie die Schäfer durch die Blumen an die Herrlichkeit des Schöpfers erinnert wurden, durch die Verwelklichkeit derselben an das eigne nichtige Wesen; sie lernten aus diesen Sinnbildern, niemals mit dem Scheine sich zu genügen, sondern gleich den Blumen einen guten und lieblichen Geruch ihrer Tugenden von sich zu geben. Birken wählte sogar in diesem Sinne einen Schutzpatron des Schäferstaates, den König David, und zwar „weil er ein Hirt, Poet und Gekrönter gewesen sei.“ In der Bedeutung aber, welche man den Hauptsinnbildern des gan-

zen Ordens unterlegte, prägt sich vollends die ethische und religiöse Seite, ja der ganze Verlauf der Pegnesischen Schule aus. Anfänglich schrieb Harsdörfer zu der Pansflöte: „mit Nutzen erfreulich" und dachte einfach an die heitere Schäferdichtung, welche selbst unter fröhlichem Scherz des Ernstes der Lehre nicht vergisst. Später änderte man den Spruch; es hieß nun „melos conspirant singuli in unum, Alle in einen Ton einstimmend" und man kam überein, unter Pan, das All in Allem (τὸ πᾶν,), den dreieinigen Gott, zu verstehen. So wollten die Pegnitzhirten alle zu einem Zwecke, nämlich „zur Ehre Gottes, zur Tugendlehre und deutschen Sprache und Dichtung zusammenstimmen." Nach Harsdörfer's Tode aber, als Birken Vorsteher der Gesellschaft geworden war, betrachtete man die Granadille, „die Wunderblume, die stumme Predigerin des Leidens Christi," welche bekanntlich für eine lebhafte Phantasie die Marterwerkzeuge der christlichen Passionsgeschichte in ihrem Kelche trägt, mit der Inschrift: divini germen honoris, Alles zur Ehre des Himmels, als das würdigste Bild, das ein christlich begeisterter Dichter, als die Bezeichnung seines höchsten Zieles sich erwählt [1].

---

1) Wir theilen ein Gedicht Birkens mit über diese divina scena doloris. Es ist ein Abbild dieser spätern Stimmung des Dichters, sowie der religiösen Richtung der Schule überhaupt:

Was ist die Welt ohn' Heil, was ist das Heil der Welt,
Wie wurd' es, was es ist? Durch Marter, Angst und Wunden.
Wohl Dem, der jederzeit mit Jesu Kreuzfahrt hält!
In uns'rer Granadill wird deren Bild gefunden.
Hier sind: der Seiten Speer, des Goldbluts Lösegeld,
Die Säul', um die er sich hat als ein Wurm gewunden,
Die Nägel, deren Mal noch zeiget dieser Held,

So begann bei Birken die Dichtung von der Schäferpoesie und dem fröhlichen Erguß der weltlichen Lyrik, um mit erbaulicher Reflektion und dem geistlichen Liede zu enden; so war es in dem Orden überhaupt, wo das frische, fröhliche Treiben eines neuerwachten phantasievollen Lebens nach und nach matter wurde, erblich und starb, bis in seichte erbauliche und moralische Tendenz seit dem Schlusse des Jahrhunderts Alles verlief.

Dazu war das sinnreiche Spiel mit dem Gedanken statt poetischer Anschauung, das Tändeln mit dem rein Zufälligen der Form, dem Wort, dem Klang, so ziemlich das Einzige, was im Bereich eines Heeres von Nachahmern lag. Nur das Äußere sahen und begriffen auch die dem Nürnberger Kreise befreundeten Männer, wie David Schirmer, die beiden Albinus, Johann Franke, der Verfasser eines hochdeutschen Reineke Fuchs u. A. Unter den Mitgliedern des Ordens wüßten wir außer unsern Freunden, etwa den geistreichen Fürer VII. von Haimendorf ausgenommen, keinen Mann zu nennen, dessen man in der Geschichte der deutschen Dichtung erwähnen dürfte. Die andern haben meist nur im erheiternden Spiel, in den Mußestunden eines ernsten Geschäfts- und Gelehrtenlebens, sich der Dichtung zugewandt; mit den Mitteln jener wohlfeilen Tändelei versuchten sie es einmal, über die Langeweile ihres täglichen Treibens sich zu erheben, um jeden Augenblick auf die platte Erde herabzusinken. Man glaubte der Ordensregel genug gethan zu haben, wenn man nur

---

Der Dornkranz, der uns hat die Lorbeerkron gebunden:
O Blume, blüh' in uns! So folgt darauf die Frucht
Der Ewigkeit. Wohl dem, der in der Zeit sie sucht!

an dem Buchstaben des Statutes festhielt, welches den Mitgliedern zur Bedingung machte, „die Muttersprache in zierlichen Reimgedichten und klugen Erfindungen zu üben.“

Wenn man später in dem Orden selbst auf Umkehr drang, wenn ein Mann wie Omeis, welcher ungefähr um die Zeit, wo die Gesellschaft überall aufhörte, ein Dichterbund zu sein, Vorsteher derselben war, und eine neue Poetik (1704) schrieb, sich rühmte, daß die Pegnitzer zu Harsdörfers „richtiger und ungezwungener Schreibart zurückgekehrt seien, so hat das wahrlich nicht viel zu bedeuten. Die „gründliche Anleitung zur teutschen akkuraten Dichtkunst,“ welche er oft wörtlich aus Harsdörfer und Birken abschrieb, nur daß er jedes Körnchen Gold und Silber, welches etwa darin steckt, absichtlich liegen ließ, ist eine wahre Stimme eines Predigers in der Wüste der Mittelmäßigkeit. Sie ist ein rechter Spiegel des Planen, Wässerigen, „Naturellen,“ wie es aus der Schule Christian Weise's, in der auch Omeis gebildet war, sich durch einen großen Theil der Dichtungen aus dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts hinzieht und auch in den Produktionen der Spätern, die im Blumenorden sich noch mit Poesie befassten, zu Tage liegt.

Man hat gestritten über Vortheile und Nachtheile, welche der Literatur aus so eng geschlossenen Verbindungen, wie diejenige, deren Schilderung wir versucht haben, erwachsen mögen. Wägen wir hier nicht ängstlich Eins gegen das Andere ab. Wir bemerken nur Folgendes. Wie unter den Fruchtbringenden, so bestand auch in dem Blumenorden eine Art von gegenseitiger Censur. Wer die unter seinem Gesellschaftsnamen verfassten Schriften

einsandte, um sie der Beurtheilung der Akademie zu unterwerfen, hatte auch den Schutz derselben zu erwarten. Dies begründete eine gegenseitige Vertretung, welche vielleicht das stärkste Band war, das die Mitglieder zusammenhielt. Man hat bemerkt, daß niemals ein größerer Friede in der deutschen Literatur herrschte, als zur Zeit der poetischen Gesellschaften des siebenzehnten Jahrhunderts. Bei der Gestalt, die die Kritik bei dem Mangel öffentlicher Organe trug, konnte es nicht fehlen, daß oft das elendeste Machwerk, wie unter dem Schatten des Palmbaums, so an den Ufern der Pegnitz sich breit machte. Jener gegenseitige Schutz bestand bekanntlich darin, daß man sich zu neuherauszugebenden Büchern Zuschriften seiner Freunde, lobpreisende Verse, die verrufenen Buchehrgedichte einsenden ließ, um sie mitabzudrucken. Überdies gab das kaiserliche Pfalzgrafenthum einer Menge sehr mittelmäßiger Talente ein Recht in poetischen Sachen ein Wort mitzureden.

Es drängt sich ferner die Bemerkung auf, daß in dem Wesen aller deutschen Gesellschaften des Jahrhunderts durchaus nichts Deutsches liege. In der That, Nichts war aus deutschem Sinn entstanden, selbst die Art und Weise der Association der Fremde abgeborgt. Am allerwenigsten aber fiel es jenen Vereinen ein, neben ächt deutscher Sprache und Sitte auch eine ebenso deutsche Poesie anzustreben, und sie dachten nicht daran, in der tiefen Eigenthümlichkeit des Lebens und des Gemüths unseres Volkes nach einer solchen zu suchen. Ja von den Erzeugnissen der Volkspoesie, wie sie damals noch frischer und freier ihre Flügel regte, fühlte man sich befremdet und zu-

rückgestoßen. Man sah in ihnen theils nur die erste schwache Sprache poetischer Erregung, die man in den Dichtungen der Völker romanischen Stammes längst überwunden glaubte, theils die plumpe Weise rohen Bänkelgesanges.

Wir müssen es einer an großen Bestrebungen, ja, überall an Ideen so armen Zeit lassen: mit dem Erreichen alles Dessen, was eine Gesellschaft wie die fruchtbringende wollte, wäre manchem Uebel geholfen gewesen. Aber der Historiker sieht nicht ohne Bedauern und Befremden, wie das Ziel immer mehr aus den Augen der Männer jener Vereine verschwand. Während sie unschwer geneigt waren, Alles aufzugeben, selbst die Ehre und die Einheit des Vaterlandes, hielten sie an dem Einen Bande, welches die Länder deutscher Zunge nur äußerlich zusammen schließt, mit starrer Zähheit fest. Ja, die Geschichte der Völker, wie erst der Untergang des griechischen Reichs, hatte sie faktisch Nichts gelehrt, als daß man den theuern Schatz seiner Muttersprache mit äußerster Wachsamkeit zu hüten habe!

Auf der andern Seite aber muß ein so frisches drängendes Treiben, wie es sich vor unsern Augen entfaltet hat, als Zeichen innern kräftigen Lebens neben dumpfer Trägheit, als die Aeußerung innern Reichthums inmitten bitterer Armuth, gefallen. Wurde nichts Volksthümliches von den Männern unsers Kreises zu Tage gefördert, so müssen wir ihnen doch Dank wissen, daß sie nicht, wie Opitz gethan, stets nur bei unsern westlichen und nordwestlichen Nachbaren borgten, sondern auch die Schätze eines bewegtern und phantasiereichern Südens uns zu gewinnen suchten.

Daher jenes Bessere in der Pegnesischen Dichtung, welches der Leser mit uns gefühlt haben muß, jener Vorzug, den er in der Poesie der ersten schlesischen Schule vergeblich sucht: das Streben, die Rechte der Phantasie gegen den überlegenden Verstand geltend zu machen, welches überall, am meisten aber in der bunten und bewegten Dichtung des Gefühls, in der Lyrik, mit dem frischen Hauche eines neuen poetischen Lebens erquickend hindurchbricht. Dem Einwurf Derer, welche dieses Streben nicht erkennen, entgegnen wir nur: Verdunkelt freilich, oft ganz in den Schatten gestellt, ist dasselbe durch die Zwecke der Didaxis, in denen man allgemein die Würde der Poesie erkannte. Noch hatte Niemand gewagt, gegen diese Würde sich aufzulehnen. Auch die Nürnberger wagten es nicht. Da man aber die poetische Seite der Lehre in der gefälligen Umhüllung der Fabel, Parabel, Allegorie fand, so drängte sich der sinnreiche Verstand, dessen erfindende Thätigkeit man mit poetischem Schaffen verwechselte, da wieder ein, wo man dem Planverständigen eben entflohen war.

In jenen marinistischen Auswüchsen aber sehen wir den Kampf mit dem ungefügen Stoff, das Ringen mit der Form. Der junge Gedanke verkrüppelt nur zu oft unter dem Druck der starren Masse. Der Genius sollte erst geboren werden, der stark genug war, diese gänzlich zu bewältigen, stark und zugleich besonnen genug, um nicht, fortgerissen von dem Getümmel der Bilder und ihrem Zauber, worin die emancipirte Phantasie die neue Freiheit übte, Wahl, Maß und Ordnung zu vergessen.

Man glaubte von diesem Rausche, in welchem man

eben Nichts weiter sah, wieder zu Verstande kommen zu müssen. Dies gelang vollständig.

So lag es nur an der äußersten Ungunst der Verhältnisse, wenn die Nürnberger Dichter, Harsdörfer, Klaj und Birken, vor und neben der zweiten schlesischen Schule, von der ersten dem Wesen nach sich lossagend, die deutsche Dichtung nicht schon damals dem Ziele nahebrachten, das die Männer des achtzehnten Jahrhunderts erreichten, welche in einem unumschränkten kritischen Reiche eine folgenreiche Revolution mit ähnlichen Waffen zu Ende führten. Es blieb von den Bestrebungen unserer Freunde nicht viel Mehr übrig, als die Folgen eines theilweise errungenen Sieges über die Sprödigkeit des Materials. Dasselbe war durch sie für die Hand glücklicherer Dichter gefügiger geworden.

Wir unterlassen es, hier zum Schluß noch einmal ein Gesammtbild des Strebens und Wirkens der Stifter des Blumenordens an der Pegnitz zu entwerfen. Unsere Darstellung wollte, absichtlich sich durchaus objektiv haltend, ein solches unvermerkt vor den Augen des Lesers sich gestalten lassen. Er vergönne uns nur noch im flüchtigen Umriß wenige Züge, die ihn zu Einstimmung oder Widerspruch anregen mögen.

Wir vergleichen die Manier der Nürnberger Schule dem Geschmack der neuitaliänischen Baukunst, wie dieselbe eben damals in Deutschland Eingang fand. Beide haben ziemlich denselben Ursprung, und Nichts gemein mit dem Charakter des Volkes, unter welchem sie sich einbürgerten. — Die Einfachheit der neu bekannt gewordenen Antike verstand man nicht, und so konnte sie nicht genügen. — Die gerade Linie wird manchfach unterbrochen, die einfache

Fläche, die nur durch ihre Verhältnisse schön sein sollte, muß lästigen Schmuck jeder Art übernehmen. — In der Verzierung des Einzelnen tritt Ueberladung in abenteuerlichen Gestaltungen, den Ausgeburten wuchernder Phantasie, überall hervor, und Goldschimmer und Farbenglanz müssen das Auge blenden, welches diese Dinge eben nicht schön finden möchte.

Aber darin liegen gute Keime. Wir ziehen die Weise der Schule Bernini's einem höhern Orts approbirten Landbau- und Kasernenstyl unendlich vor, so lange nicht aus einer tiefen Geschmacksbildung, und zugleich aus dem innersten Wesen eines Volkes heraus, die einzig klassische Weise sich gestaltet hat.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Berichtigungen.

S. 52. 2te Zeile von unten statt: Aphrodite l. Helena.

S. 72. 11te Z. v. u. nach erschienen ist die Anmerk. einzuschalten: Pegnesis. 1673. 2 Theile.

S. 111. In der Anmerkung l. „Sohn der Wildniß".

1909

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tittmann, Julius

Die Nürnberger Dichterschule Harsdörfer, Klaj, Birken ; Beitrag zur deutschen Literatur- und Kulturgeschichte des siebzehnten Jahrhunderts

Göttingen 1847

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.l.o.121
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11687587-2